



IL 2406





Lesebuch für alle Stände.

Zur Beförderung edler Grundsätze,
ächten Geschmacks und nützlicher
Kenntnisse.



Herausgegeben

von

Johann Friedrich Zöllner
zweitem Prediger bei der St. Marienkirche zu Berlin.

Siebenter Theil.

Berlin,
bei Friedrich Maurer 1786.



5450



93149

Inhalt.

- 1) Ueber die sittliche Bildung einzelner Menschen. (Fortsetzung.) Bücherlesen. S. 1
- 2) Fragmente aus der Lebensgeschichte eines deutschen Gelehrten 46
- 3) Mein Trost am Grabe des Herrn Prediger Henke, von Heusinger 152
- 4) Noch ein kleiner Beitrag zum Lesebuche für militärische Schulanstalten 157
- 5) Forts

- 5) Fortgesetzte Bemerkungen über Geistes-
schwäche und Wahnsinn = S. 162
- 6) Ueber Berlin. (Fortsetzung) = 226
- 7) Eine weibliche Bildungsanstalt 242
- 8) Die Masius'sische Religionsvereini-
gung = = = = 244
-

Ueber die sittliche Bildung einzelner Menschen.

(Fortsetzung.)

Bücherlesen.

„Ich hasse die Bücher, sagt Rousseau; sie lehren schwätzen, was man nicht weis.“ Mancher von meinen Lesern erschrickt vielleicht vor diesem Ausspruch, und doch hat Rousseau wol nicht ganz Unrecht; wenigstens verdient, was er an einem andern Orte anführt, unsere ganze Aufmerksamkeit.

„Der Mißbrauch mit den Büchern tödtet das Wissen. Indem man zu wissen glaubt, was man gelesen hat, hält mans für überflüssig, es zu lernen.

„Allzuviel lesen taugt zu nichts, als eingebildete Ignoranten zu machen. Unter allen Jahrhunderten der Litteratur hat es keines gegeben, wo man so viel gelesen hätte, als in dem jetzigen, und kein Lesebuch 7ter Theil. A „nes,

„nes, wo man weniger weise gewesen wäre. Unter
 „allen Ländern Europens, giebt es keines, wo
 „man so viele Geschichten, Nachrichten und Reisen
 „druckt, als in Frankreich *), und keines, wo man
 „weniger mit dem Gente und den Sitten anderer
 „Völker bekannt ist. So sehr haben die Bü-
 „cher gemacht, daß wir das Buch der Welt ver-
 „nachlässigen, oder daß, wenn wir dennoch darin
 „lesen, sich jeder auf sein Blatt einschränkt. Wenn
 „mir das bekannte: wie kann man ein Perser
 „seyn? **) unbekannt wäre, so würde ich den Au-
 „genblick, wenn ichs hörte, errathen, daß es in
 „dem

*) Der gute Rousseau kannte Deutschland nicht, we-
 nigstens konnte er nicht vorhersehn, daß wir wenige
 Jahre nach seinem Tode hierin seinem Vaterlande
 den Vorzug streitig machen würden.

**) Für Leser, die sich nicht gleich der Stelle aus den
 Lettres persannes vom Montesquieu, worauf hier
 R. anspielt, erinnern, setze ich sie übersetzt her.
 Ricca schreibt an seinen Freund Jbben von Paris
 nach Smyrna: „Ich bin bisweilen eine Stunde in
 „einer Gesellschaft gewesen, ohne daß man mich an-
 „gesehen, oder mir Gelegenheit gegeben hätte, den
 „Mund zu öfnen; wenn aber jemand zufälliger
 „Weise

„dem Lande zu Hause gehöre, wo die National-
 „Vorurtheile am meisten herrschen, und von dem
 „Geschlechte herrühre, das solche am meisten fort-
 „pflanzt. — Ein Pariser glaubt die Menschen zu
 „kennen, und kennt doch bloß die Franzosen. In
 „seiner Stadt, die immer mit Fremden angefüllt
 „ist, sieht er jeden Fremden als ein außerordentli-
 „ches Wesen an, dergleichen es sonst in der weiten
 „Welt nicht giebt. Man muß die Bürger dieser
 „großen Stadt in der Nähe gesehen, man muß
 „unter ihnen gelebt haben, um es glauben zu kön-
 „nen, daß man neben so vielem Verstande so ein-
 „fältig dumm seyn kann. Das allersonderbarste ist,
 „daß vielleicht ein jeder zehnmahl die Beschreibung
 „eines Landes gelesen hat, über dessen einzelnen
 „Einwohner er sich nicht satt wundern kann. —
 „In der That ist's zu viel, die Vorurtheile eines
 „Schriftstellers und seine eigenen auf einmal durch-
 „brechen

A 2

„Weise die Gesellschaft unterrichtete, daß ich ein
 „Perser sei, so hörte ich sogleich ein Gemurmel: Ach,
 „ach! der Herr ist ein Perser? das ist in der That
 „außerordentlich! Wie kann man ein Perser
 „seyn!“

„brechen zu sollen. Ich habe, so lange ich lebe,
 „Reisebeschreibungen gelesen, und ich habe bis jetzt
 „noch keine zwei gefunden, die mir einerlei Begriff
 „von einem und demselben Volke gemacht hätten. —
 „Ueberlaßt daher doch die Zuflucht zu den Büchern,
 „wovon man so viel Rühmens macht, denen, die
 „die Natur bestimmt hat, sich damit zu begnügen.
 „Sie ist, wie die Kunst des Raymundus Lul-
 „lius, vortreflich, um zu schwätzen, wovon man
 „nichts weis. Sie ist vortreflich, um funfzehnjäh-
 „rige Platonen zu bilden, die im Visitenzimmer
 „philosophiren, und eine Gesellschaft über die Ge-
 „bräuche der Aegypter und Indier unterrichten kön-
 „nen, wobei sie den Paul, Lucas und Tavernier
 „zu Gewährsmännern haben.“ *)

Man darf wol eben nicht nach Paris reisen,
 um sich zu überzeugen, daß Rousseau dies Râson-
 nement nicht aus der Luft gegriffen habe, ungeäch-
 tet ich auch nicht alles unterschreiben möchte, was
 er von der Schädlichkeit der Wissenschaften über-
 haupt,

*) Emile, ou de l'education Liv. V. p. 147. &c. Edit.
 Geneve 1780.

haupt, und der Bücher insonderheit sagt *). So viel ist indessen nicht zu leugnen, daß außer so vielem

*) In dem Discours über die Frage: ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste beigetragen habe, die Sitten zu reinigen, sagt er unter andern in einer Anmerkung: „Wenn man die schrecklichen Unordnungen bedenkt, die die Buchdruckerei schon in Europa verursacht hat, wenn man aus dem Fortschritt, den dies Uebel von Tage zu Tage macht, auf die Zukunft schließt: so läßt sich leicht voraussehn, daß die Souverainen nicht säumen werden, eben so viele Mühe anzuwenden, um diese schreckliche Kunst aus ihren Staaten zu verbannen, als sie sich gegeben haben, um sie einzuführen. Der Sultan Achmet hatte dem Ungestüm einiger sogenannten Leute von Geschmack nachgegeben, und zu Constantinopel eine Buchdruckerei anlegen lassen. Aber kaum war die Presse im Gange, als man sich genöthigt sah, sie wieder einzureißen, und alle Werkzeuge und Schriftkasten in einen Brunnen zu werfen. Man sagt, der Calife Omar, als man ihn fragte, was mit der Bibliothek zu Alexandrien gemacht werden sollte, habe geantwortet: Wenn die Bücher dieser Bibliothek Dinge enthalten, die dem Coran entgegen sind, so sind sie böse, und man muß sie verbrennen.“

„Enthal

lem andern Schaden, den die Bücher gestiftet haben, auch großen Theils das ihr Werk ist, daß unser Umgang so viel von seinem Werthe verloren hat. Man hat sich zu sehr gewöhnt zu schreiben, und lernt daher nicht eben so gut sprechen; man hat sich zu sehr gewöhnt zu lesen, und verabsäumt zu hören. Man überläßt sich nicht seiner eigenen Empfindung, um die Gegenstände um sich her zu beurtheilen, sondern man bemüht sich denen nach zu empfinden, die wir gelesen haben. Man trägt Bedenken zu sagen, was man für wahr hält, weil ein berühmter Schriftsteller nicht unserer Meinung ist. Moses Mendelssohn hat Recht, wenn er folgenden unterscheidenden Zug unsers bücherreichen Zeitalters anführt: „Wir lehren und unterrichten
„einander

„Enthalten sie aber die Lehre des Coran, so verbrennt sie abermals, denn so sind sie überflüssig.
„Unsere Gelehrten haben dies Raisonement, als den
„Triumph des Überwizes angeführt. Indessen, man
„setze Gregor den Großen an die Stelle des Califen,
„und das Evangelium an die Stelle des Coran:
„die Bibliothek wäre verbrannt worden, und vielleicht
„würde dies der schönste Zug in dem Leben dieses
„berühmten Papstes.“

„einander nur in Schriften; lernen die Natur und
 „die Menschen kennen, nur aus Schriften; arbei-
 „ten und erholen, erbauen und ergötzen uns durch
 „Schreiberei. Der Prediger unterhält sich nicht mit
 „seiner Gemeinde, er liest oder declamirt ihr eine
 „aufgeschriebene Abhandlung vor. Der Lehrer auf
 „dem Catheder liest seine geschriebenen Hefte ab.
 „Alles ist todter Buchstabe; nirgends Geist der le-
 „bendigen Unterhaltung. Wir lieben und zürnen
 „in Briefen, zanken und vertragen uns in Briefen,
 „unser ganzer Umgang ist Briefwechsel, und wenn
 „wir zusammen kommen, so kennen wir keine an-
 „dere Unterhaltung, als spielen oder vorlesen. —
 „Daher ist es gekommen, daß der Mensch
 „für den Menschen fast seinen Werth verlo-
 „ren hat. Der Umgang des Weisen wird
 „nicht gesucht; denn wir finden seine Weis-
 „heit in Schriften. Alles, was wir thun, ist
 „ihn zum Schreiben aufzumuntern, wenn wir etwa
 „glauben, daß er noch nicht genug hat drucken las-
 „sen. Das graue Alter hat seine Ehrwür-
 „digkeit verloren, denn der unbärtige Jüng-
 „ling weis mehr aus Büchern, als jenes aus
 „der Erfahrung. Wohlverstanden, oder

„übel verstanden, darauf kommt es nicht
 „an; genug, er weis es, trägt es auf den
 „Lippen, und kann es dreister an den Mann
 „bringen, als der ehrliche Greis, dem viel-
 „leicht mehr die Begriffe, als die Worte, zu Ge-
 „bote stehn. Wir begreifen nicht mehr, wie der Pro-
 „phet es hat für ein so erschreckliches Uebel halten kön-
 „nen, daß der Jüngling sich erhebe über den
 „Greis; oder wie jener Grieche dem Staate habe den
 „Untergang prophezeien können, weil in einer öffentli-
 „chen Versammlung sich eine muthwillige Jugend
 „über einen Alten lustig gemacht hatte. — —

„Wir brauchen des erfahrenen Mannes nicht,
 „wir brauchen nur seine Schriften. Mit
 „einem Worte, wir sind litterati, Buchsta-
 „benmenschen. Vom Buchstaben hängt
 „unser ganzes Wesen ab, und wir können
 „kaum begreifen, wie ein Erdensohn sich bil-
 „den und vervollkommen kann, ohne Buch.“)

„Es war es nicht in den grauen Tagen der Vor-
 „welt. Man schöpfte aus andern Quellen, sammelte
 „te und erhielt in andern Gefäßen, und vereinzelte
 „das

) Jerusalem, zweit. Abschn. S. 61 u. f.

„das Aufbewahrte durch ganz andere Mittel. Der
 „Mensch war dem Menschen nothwendiger; die Leh-
 „re war genauere mit dem Leben, Betrachtung inni-
 „ger mit Handlung verbunden. Der Unerfahrene
 „musste dem Erfahrenen, der Schüler seinem Lehrer
 „auf dem Fuße nachfolgen, seinen Umgang suchen,
 „ihn beobachten und gleichsam ansholen, wenn er
 „seine Wißbegierde befriedigen wollte.

Bei dem allen gesteht doch auch M. Mendels-
 sohn, mit jedem unbefangenen Beurtheiler ein,
 daß diese große Umwälzung des ganzen Systems
 der menschlichen Erkenntnisse und Gesinnungen, die
 die unendliche Menge von Büchern hervorgebracht
 hat, von der einen Seite sehr ersprießliche Folgen
 für die Ausbildung der Menschheit gehabt, wofür
 wir der wohlthätigen Vorsehung nicht genug danken
 können; und daß sie nur, wie alles Gute, das dem
 Menschen hienieden werden kann, jene Uebel ne-
 benher zur Folge habe, die zum Theil dem Miß-
 brauche, zum Theil auch der nothwendigen Bedin-
 gung der Menschlichkeit zu schreiben ist.

Bei unserer jetzigen Verfassung giebt es in der
 That wenige Dinge, deren wir so schwer entrathen
 könnten, als der Bücher. Sie sind immer noch

eines der vortrefflichsten Mittel, dessen wir uns bedienen können, unsere Kenntnisse zu erweitern, und sie sind, bei dem Tone der nun einmal fast allgemein in unsern Unterhaltungen herrscht, der Regel nach sogar lehrreicher als Gespräche. Ich kenne kaum drei Männer, Helden in ihrer Wissenschaft, die ich über das, was sie wissen, eben so gern sprechen höre, als ich sie lese. Wenn wir die Schrift eines Gelehrten in die Hand nehmen, so fangen wir eine Unterhaltung mit ihm an, auf die er sich vorbereitet hat; wenn wir ihn sprechen, so sind seine Gedankenreihen dem Zufall überlassen. Unter tausenden hat kaum einer die Gabe, seine Ideen schnell genug zu ordnen, das Wichtigste darunter auf den ersten Blick zu entdecken, es sogleich heraus zu heben, dem Gange des Gespräches einzufügen, und es richtig leicht und angenehm darzustellen. Der Schriftsteller hat Muße, durch Fleiß seinem Talente zu Hülfe zu kommen, und ob gleich auch in dieser Kunst kein Ueberfluß an Virtuosen ist, so giebt es deren doch immer noch so viele, daß selbst dem delikatesten Leser eine Wahl bleibt. In tausend Büchern stehen sogar Dinge, die ihr Verfasser nur den Augenblick wußte, da er sie schrieb; in Jahre

langen Gesprächen hören wir nichts davon aus seinen Munde.

Hierzu kommt, daß Bücher für den, der sie zu gebrauchen weis, eine eben so angenehme als nützliche Gesellschaft sind. Ja sie sind gefälligere und nachgebendere Freunde, als wir deren sonst in der Welt finden. Wo wir uns aufhalten mögen, kommt uns, wenn wir lesen können, nicht alles darauf an, mit welchen Nachbarn uns das Schicksal zusammengeführt hat. Aus allen Gegenden und Zeiten können wir die weisesten, edelsten und angenehmsten Männer um uns versammeln, und mit ihrem Geiste umgehn, noch dazu ohne von ihren Schwächen zu leiden, oder uns in dieselben schicken zu müssen. Wo ist der Vertraute des Herzens, dem wir es, wie einem Buche, bieten dürften und möchten, ihn nur gerade das Stündchen rufen zu lassen, wenn wir Zeitvertreib bedürfen; ihn zu unterbrechen, so oft unsere Laune es will; ihn zu verabschieden, sobald sein Gespräch kein Interesse mehr für uns hat, oder sobald uns ein Geschäft, oder auch nur ein Einfall, von ihm abrufft?

Je richtiger dieses alles ist, desto trauriger, und jemehr es von so vielen Tausenden thätig ein-

gestan-

gestanden wird, desto befremdender ist die Wahrheit, daß nur wenige Menschen lesen können. Das Befremdende wird indessen diese traurige Wahrheit verlieren, wenn ich sage: nur wenige Menschen können so lesen, daß sie den Schriftsteller überall verstehen, seinem Ideengange folgen, und nicht bloß im Allgemeinen seinen Sinn fassen, sondern auch bestimmt wissen, was er mit dem einzelnen Ausdrucke sagen will, seine Zwischenideen, Anspielungen und dergleichen errathen, und daher sowohl aus dem, was er gesagt, als aus dem, was er nicht gesagt hat, lernen.

Der geringste Schade, der daraus entsteht, ist, daß so wenige eben deswegen einen Schriftsteller richtig beurtheilen, und oft gerade das nicht an ihm finden können, wodurch seine Werke ihren vorzüglichsten Werth erhalten; der größere Schade ist, daß sie nicht selten mehr als die Hälfte des Unterrichts und Vergnügens entbehren, womit eine größere Fertigkeit in der Kunst des Lesens sie belohnt haben würde. Und wie jede üble Gewohnheit mit der Zeit zunimmt, so bringen es manche auch mit dem gedankenlosen Lesen nach und nach dahin, daß sie so wenig wissen, was sie lesen, als der ehrliche Bar-

ron,

ron, der von des Marquis D'Argent jüdischen Briefen, in der Meinung das ganze Werk bekommen zu haben, den ersten Theil neunmal durchgelesen hatte, und erst dann die Bemerkung machte, daß sich der Verfasser ein wenig zu wiederholen schien. Daß auf diese Weise die Masse der Erkenntniß durch das Lesen einen äußerst geringen Zuwachs erhält, und sich fast aller Nutzen desselben auf ein langweiliges Vertreiben der Langenweile, und auf des eitle Vergnügen einschränkt, eine Menge von Büchern, die man gelesen habe, herrechnen zu können, versteht sich von selbst.

Da in unsern Tagen wirklich über die Masse viel gelesen wird, und so wie sich die Lectüre erweitert, in der That die Kunst des Lesens, sich zu verringern scheint: so ist es wol der Mühe werth, die Quellen dieses Uebels auf zu suchen. Ich entdeckte sie zum Theil eben da, wo Gedike *) die Ursache von dem Mangel an guten Vorlesern findet: in dem frühen Lesenlernen der Kinder. Noch ohne Kenntniß der Sachen lesen sie ununterbrochen Dinge, von denen sie nichts verstehen. Was kann daraus anders

*) Einige Gedanken über die Übung im Lesen.

ders entspringen, als die Gewohnheit sich zu beginnen, wenn sie nur mit den Schriftzeichen den richtigen Laut der einzelnen Wörter verbinden, ohne sich um den Sinn derselben weiter zu bekümmern. Der seelenlose Ton, womit sie lesen, zeigt auch zur Genüge, daß sie nicht wissen, wovon die Rede ist, und eben daher weder Theil daran nehmen, noch das Gefühl der Theilnehmung daran durch Erhebung, Verstärkung, Senkung und andere Abänderungen der Stimme ausdrücken können. So lange es dem Kinde noch an dem Begriffe von den Dingen, wovon es liest, und an hinlänglicher Bekanntschaft mit der Sprache fehlt, ist es anders möglich, als daß es glaubt, der ganze Zweck des Lesens sei, gewisse Wortlaute her zu lassen? Und was kann es denn für Freude, oder was kann es für Nutzen davon haben? Es war doch wahrlich keine unebene Bemerkung, die die Grönländischen Knaben machten; „sie wüßten nicht, wozu es nütze, den Tag „über zu sitzen, auf ein Stück Papier zu sehen, „und zu rufen A. B. C. u. s. w. Herr Egede „und der Kaufmann wären Leute, die zu nichts „taugten, weil sie den ganzen Tag nichts thäten, „als in ein Buch sehen und mit der Feder mahlen; „die

„die Grönländer hingegen wären brave Männer,
 „die könnten Seehunde jagen und Vögel schießen,
 „wovon sie Nutzen und Vergnügen hätten u. s.
 w. *) Wenn unsere Bauerknaben ihrem Schul-
 meister nicht etwas ähnliches sagen, so unterbleibt
 es wol nicht, weil sie nicht so klug, wie die Grön-
 ländischen wären, sondern weil der Schulmeister in
 der einen Hand den Stock und in der andern das
 Buch hat, Herr Egede aber mit der Demonstration
 der Nutzbarkeit des Lesens und Schreibens allein
 durch dringen wollte.

Erst wenn das Kind überhaupt die Kenntniß
 anderer, als bloß sinnlicher Dinge zu schätzen an-
 fängt, und man ihm schon oft aus einem Buche et-
 was vorgelesen hat, das nach seinen Begriffen ihm
 wichtig ist; erst dann kann es nach der Natur der
 Seele ein wirkliches Verlangen haben, lesen zu ler-
 nen. Ihm für jeden Buchstaben, den es kennen
 lernt, eine Belohnung zu geben, wie Herr Egede
 den Grönländischen Buben einen Fischhaken oder
 dergleichen dafür gab, kann zwar dazu nützen, daß
 es nicht mit so vielem Unwillen ins Buch sieht, als
 wenn

*) D. Cranz; Historie von Grönland. S. 363.

wenn es durch Schläge dazu angehalten wird; aber die Buchstaben und die Bücher werden ihm dadurch nicht lieber. Würste es seine kleine Belohnung mit etwas anderem zu verdienen, wir würden es bald das Abbuch in den Winkel werfen sehen. „Ich bin beinahe versichert, sagt Rousseau, daß Emil wird vollkommen lesen und schreiben können, ehe er zehen Jahr alt ist, und zwar bloß deswegen, weil mir sehr wenig daran liegt, daß er es vor dem funfzehnten Jahre wisse. Ich wollte aber doch lieber, daß er niemals lesen lernte, als daß ich ihm diese Wissenschaft gerade mit dem erkaufte, wodurch sie ihm allein nützlich werden kann. Was wird ihm denn das Lesen helfen, wenn man es ihm auf seine Lebenszeit vererbt hat? „

Findet man indessen die Unlust, womit das Kind lesen lernt, ehe es einigen Nutzen davon ein-
sieht, noch nicht wichtig genug; oder glaubt man gar, bei dem zarten Kinde schon einen Trieb dazu zu entdecken, weil man es durch Lob, durch Schmeicheleien und durch Zuckerwerk zur Aufmerksamkeit bei dem Unterrichte reizen kann, und weil es sich gefallen läset, dann und wann sein sonstiges Spielwerk mit den Würfeln oder Charten, wor-
auf

auf Buchstaben stehen, zu vertauschen; so setze ich hinzu: erst dann, wenn das Kind viele Sachkenntnisse besitzt, und sich eine Art von grammatischem Gefühle *) verschafft hat; erst dann kann man ihm mit Nutzen ein Buch in die Hand geben, — und zwar ein Buch, das sich mit sinnlichen Gegenständen, die dem Kinde bereits bekannt sind, oder mit Begriffen beschäftigt, die es sich schon vorher unter dem Gebrauche seiner Sinne und seines Verstandes gebildet hat, oder auf die man ihm durch andere sinnliche Dinge leicht helfen kann. Fängt man früher damit an, so bekommt das Kind nicht nur keine Begrif-

*) Kaum weiß ich, wie ich das, was ich hier meine, anders benennen soll. Ich will nemlich nicht, daß man das Kind mit den Regeln der Sprachlehre martern soll; aber man soll es durch öfteres Nebeneinanderstellen ähnlicher und verschiedener Ausdrücke und Redensarten üben, daß es allmählig nach einer Art von dunklem Gefühle das Richtige und Unrichtige im Ausdrucke von einander unterscheiden, und den Zusammenhang der Wortfügungen mit der Bedeutung der Begriffe bemerken lerne. Eine Übung, die dem Kinde früh schon sehr angenehm gemacht werden kann!

Lesebuch 7ter Theil.



Begriffe durchs Lesen, sondern bekommt obenein noch falsche Begriffe, die erst mit Mühe nachmals wieder aus gerottet werden müssen; und bekommt die Fertigkeit, gedankenlos zu lesen, die oft gar nicht wieder vertilgt werden kann.

Den Kopf der Kinder auf diese Weise zu verderben, ist um desto gefährlicher für ihr ganzes Leben, da es schon an und für sich, nach der Natur der Seele, jedem Menschen Mühe macht, ununterbrochen einen bestimmten Faden von Ideen fest zu halten, und noch mehr, sich genau in die Gedankenreihe eines andern zu versetzen. Jede Vorstellung, die von außen in uns erregt, oder durch die eigne Kraft der Seele hervorgerufen wird, ist mit vergesellschafteten Vorstellungen verwebt, welche sich uns, mehr oder weniger lebhaft, mit ihr zugleich darstellen. Eine jede von diesen ist wiederum mit andern verknüpft, und auch diese rufen abermals neuen hervor, mit denen sie verkettet sind. So geht dies Spiel der aufgeregten Ideen bis ins unermessliche fort, so daß ein jeder, der sich demselben überläßt, mit seinen Gedanken, wie der Lustschiffer in der Atmosphäre umher flattert, ohne zu wissen, wohin er endlich gelangen werde. Erst durch lange anhaltende

tende Uebung, und vornehmlich durch fleißiges Studiren solcher Wissenschaften, die eine regelmäßige und durchaus genaue Verknüpfung der Begriffe erfordern, z. E. der Geometrie, bringt man es dahin, daß man mit Ordnung und Zusammenhang denkt, das heißt, nur denen Vorstellungen nachhängt, die jedesmal zur Sache gehören, und sich ihrer Verfertigung bewußt ist. Dagegen ist man vielleicht auf immer unfähig dazu, wenn man sich einmal gewöhnt hat, jenem natürlichen Gedankenspiele freien Lauf zu lassen. Und darauf scheint man es mit dem unzeitigen Lesenlernen der Kinder recht absichtlich anzulegen. Freilich flattert die junge Seele auch beim Gespräche und bei der Beschäftigung mit sinnlichen Gegenständen umher; aber diese dienen ihr denn doch, wie den ersten Luftschiffern das Seil, woran sie in die Höhe stiegen, zu einem festen Punkte, an den sie geheftet ist, und auf den sie immer in kurzer Zeit wieder zurück kommt, wenn sie ihn auch Augenblicke aus dem Gesichte verlieren sollte. Bei dem Lesen eines für sie unverständlichen Buches dagegen, ist sie ganz, wie im Traume, sich selbst überlassen, und übt ihre Kraft dabei um so weniger, weil sie, bei einer getheilten Aufmerksamkeit, von den

gelesenen Wörtern ein eben so verworrenes und geschwächtes Bewußtseyn hat, als von den Ideen, die sie dazwischen schiebt.

Schon oft, wenn ich diese Gedanken irgendwo äußerte, habe ich die Einwendung gehört: „wir haben ja doch auch früh lesen gelernt, haben auch während der Zeit, daß wir maschinenmäßig unverständene Wörter herlallten, an alles gedacht, was uns einfiel, nur an den Sinn des Buches nicht; und wir könnten doch eben nicht sagen, daß uns ein so beträchtlicher Nachtheil dadurch zugewachsen wäre.“ Aber theils ist es nicht wohl möglich, den wirklichen Schaden in jedem gegebenen Falle genau nachzuweisen, theils giebt es auch in der That Erfahrungen genug, auf die ich mich berufen kann. Jeder von meinen Lesern kennt vielleicht mehr als einen Mann, der seiner Aufmerksamkeit beinahe gar nicht gebieten kann. Ich selbst kenne deren mehrere, mit denen man sich schlechterdings nicht, selbst in der augenscheinlichsten Sache, verständigen kann, sobald sie einmal für eine Meinung darüber entschieden haben. Sie hören nie auf das, was man ihnen sagt, und sogar, wenn sie uns ruhig fortsprechen lassen, geschieht es nicht, um unsere Gründe

Gründe zu vernehmen, sondern um während der Zeit nach neuen Einwürfen zu jagen. Geschieht nun dies schon im Gespräche, was will erst beim Lesen werden! Sind sie unfähig, die wenigen kurzen Sätze der mündlichen Unterhaltung zu verfolgen, werden sie selbst durch das Einreden des Gegners nicht von ihrem Herumschweifen in der Ideenwelt zurück gerufen; wie läßt sich erwarten, daß sie mehr auf den Schriftsteller achten werden, der sie nie unterbricht, nie ihren Einwürfen begegnet, nie den mißverstandenen Satz zu erläutern und der besonderen Meinung des Lesers gemäß zu entwickeln sucht? Und sollte dies nicht eine Folge von der frühen Gewohnheit seyn, wozu man so leicht kommt, wenn man seiner Aufmerksamkeit nicht gebieten lernt? Noch mehr! Man sehe die Männer, die bloß durch Bücher gebildet sind. Ist nicht mehr als die Hälfte derselben ein blosses Archiv fremder Erfahrungen und Urtheile, mit denen sie immer hervorrücken, ohne sich einmal bewusst zu werden, daß es nicht ihre eigenen sind? Scheint ihr Geist nicht auf immer zu allem eigenen Nachdenken unfähig zu seyn? So lange die Rede von wissenschaftlichen Gegenständen ist, werden sie mit großer Fer-

tigkeit auf jede Frage eine Antwort finden, und man wird vielleicht sogar durch die anscheinende Ordnung in ihren Urtheilen verleitet werden, zu glauben, daß dies alles eine Frucht ihres eigenen Forschens sei. Sobald es aber auf Dinge der wirklichen Welt ankommt, so wird immer, was sie sagen, so übel passen, wie jede im Allgemeinen geschmiedete Theorie auf den bestimmten einzelnen Fall paßt. Sollte nicht dies eine Folge von dem zweckwidrigen Gebrauche der Bücher seyn, wo man sich so sehr gewöhnt, entweder überhaupt mit den Gedanken über die Sachen hin zu gleiten, oder höchstens nur immer die Worte und nicht die Dinge selbst recht lebhaft zu denken? Sollte man dabei nicht endlich die Fertigkeit verlieren, einen Gegenstand ganz zu fassen, ihn von allen Seiten zu beschauen, und ihn gleich in seiner natürlichen Verbindung mit allem, was darauf Bezug hat, zu denken? Man höre doch nur in manchen Gesellschaften die faden *Räsonnements* über die alltäglichsten Dinge, man sehe die Mißgriffe, die sonst gescheute Männer in ihren Geschäften thun, man beobachte den so gewöhnlichen, als erschrecklichen Grad von Unwissenheit in Sachen, von denen man glauben sollte, daß sie Jedermann

wie das ABC bekannt seyn müßten, weil Jedermann sie täglich vor Augen hat, man höre das Fremde in der Einkleidung übrigens vernünftiger und passender Gedanken, *) und sage dann, wenn man kann, daß man keinen Nachtheil von unserer gewöhnlichen Erziehung bemerke!

Ein großer Theil des lesenden Publikums verdirbt sich nun in den reiferen Jahren dadurch noch mehr, daß sie so viele Sachen lesen, wobei bloß ihre Phantasie beschäftigt wird. Dadurch entstehen die Leute, die ihre Beurtheilungskraft so wenig geübt haben, daß sie immer der Meinung dessen sind, den sie zuletzt hören oder lesen. Da ich davon umständlicher in dem kleinen Aufsatz über Romane **) geredet habe, so begnüge ich mich, meine Leser jetzt nur daran zu erinnern.

B 4

In

*) Man lasse den Stubengelehrten und den Geschäftsmann über Sachen, wovon sie beide völlig unterrichtet sind, reden. Jener spricht wie ein Buch, und was er sagt, macht wenig Eindruck; dieser schöpft seine Gedanken unmittelbar aus der Sache, fühlt alles lebendig, stellt es dar, wie er es fühlt, wird verstanden, und erreicht ungleich sicherer seinen Zweck.

**) S. Lesebuch 6ter Theil S. 254. u. f.

In unsern Tagen kommen nun zu dem allen noch zwei andere Uebel hinzu, die einen unsäglichen Schaden anrichten. Zuerst, daß so viele Bücher gedruckt werden, und mancher alles lesen will, sollte es auch nur seyn, um sagen zu können, daß er es gelesen habe. Ehedem las man die meisten Bücher mehr als einmal. Man wurde mit dem Geiste des Schriftstellers bekannt, man wußte, wohin er wolle, und sah, wie viel er mit jedem Schritte seinem Ziele näher kam. War das erste mal eine Lücke geblieben, so füllte man sie beim zweiten oder drittenmale aus. Man hatte unterdessen die Ideen des Verfassers mit sich herum getragen, hatte mit seinen Freunden darüber gesprochen, oder auch wol etwas anderes dazwischen gelesen, wobei man neue Materialien zum Nachdenken darüber gesammelt hatte. Nun kam man wieder zu seiner Schrift zurück, und sah alles in einem neuen Lichte. Man verstand alles viel besser, man wunderte sich, wie man so manchen Nachdruck, so manche Anspielung, so manche Feinheit habe übersehen können. Man entdeckte auch wol die Schwächen seiner Beweise, man machte sich Einwürfe, und suchte sie zu heben. Fand man irgend-

wo eine Stelle aus einem solchen Buche angeführt, so erkannte man sie nicht nur sogleich wieder, sondern sie machte auch einen mächtigen Eindruck, weil sich augenblicklich der ganze Zusammenhang, worin sie stand, nebst allem was wir dabei gedacht und empfunden hatten, unserer Seele darstellte. — Von diesem allen ist kaum eine Spuhr mehr in unserm bücherreichen Jahrhunderte übrig. Um viel zu lesen, hat man sich an eine Eile gewöhnt, die freilich sehr nöthig ist, und die man auch in Ausführung der allermeisten Bücher, sehr wohl bei seinem Gewissen verantworten kann, wenn man nur sonst schon Sachkenntnisse, einen schnellen Blick in den Geist des Autors, und ein reifes Nachdenken mitbringt, die aber doppelt verderblich wird, wenn man schon vorher einige Anlage zur Flatterhaftigkeit hat.

Das zweite Uebel entsteht aus der Menge von unverständlichen Büchern, womit die Lesewelt überschwemmt wird, und die doch für eine große Klasse von Lesern aus einem oder dem andern Grunde so viel Anziehendes haben, daß sie Abgang finden. Gelesen müssen sie doch werden; wie könnten sie sonst so willige Verleger finden, und sogar in kur-

ger Zeit eine vielfache Auflage erfahren? Alle, die sie kaufen, werden sie doch nicht bloß als Denkmähler von den Verirrungen des menschlichen Verstandes in ihre Bibliotheken stellen! Und leider! ist nichts gewisser, als daß gerade diese Schriften noch beinahe die einzigen sind, die sich die größte und sorgsamste Aufmerksamkeit ihrer Leser versprechen dürfen. Man hatte sonst die Regel, die man auch für sehr vernünftig halten sollte: **wer nicht verstanden seyn will, braucht auch nicht gelesen zu werden**; jetzt scheint man sie mit einer andern vertauscht zu haben, nemlich mit der: je unverständlicher jemand schreibt, desto mehr muß man ihn studiren. Ohne den unendlichen Schaden zu rechnen, der daraus in so mancher andern Rücksicht entsteht, ist es auch eine unausbleibliche Folge davon, daß das Restchen von Scharfsinn, das sich noch hie und da in der Welt erhalten hat, immer mehr abgestumpft, und endlich in manchen Köpfen ganz vernichtet wird. Es giebt doch wahrlich kein bewährteres Mittel, als das Lesen solcher unverständlichen (und gewöhnlich in eben dem Maaße unverständigen) Bücher, um in kurzer Zeit dahin zu kommen, daß man den elendesten

besten Wortkram, wobei man schlechterdings gar nichts denkt, für Weisheit hält, sich mit halb gefassten Begriffen begnügt, und sich desto erleuchteter dünkt, je weniger man in der ganzen wirklichen Welt etwas findet, woran sich seine für Philosophie gehaltene Unphilosophie schließen will. Von dem Buche „Irrtümer und Wahrheit“ an bis zu Kemmerichs „Vorschlag, den Himmel zu verbessern“ hinab (oder hinauf? — ich weis in diesem Zweige unserer neueren Litteratur die Rangordnung nicht,) hat aller Unsinn dieser Art Leser gefunden; und es ist wol schwerlich zu vermuthen, daß die Köpfe der meisten darunter gut genug verwahrt gewesen sind, um nicht aus ihrer natürlichen Lage gerückt zu werden. Des Nachtheils zu geschweigen, daß bei dem ekelhaften, buntscheckigten, schleppenden, holperigen Stiele der allermeisten aus dieser Klasse, auf den Geschmack der Leser ein förmlicher Sturm gelaufen wird.

Schon in der Anzeige der Quellen dieses Nebels wird der aufmerksame Leser die vornehmsten Mittel, demselben abzuhelpfen, entdeckt haben. Wegen des richtigen Zeitpunkts, da man die Kinder soll lesen lehren,

lehren, stimme ich völlig Gediegen *) bei, wenn
 er sagt: „die natürliche Entwicklung einzelner
 „Menschen geht eben den Gang, wie die des gan-
 „zen Menschengeschlechtes. Sinnlicher Eindruck —
 „Begriff, — Streben seine Begriffe mitzutheilen —
 „Sprache, — Bilderschrift für sinnliche Ideen,
 „Hieroglyphenschrift für Notionen, — endlich
 „Buchstabenschrift, — dies ist die Stufenfolge,
 „nach der die Ausbildung jedes einzelnen Menschen
 „geschieht, oder vielleicht geschehen würde und
 „müßte, wenn man die Natur allein wirken ließe,
 „oder höchstens, statt ihr Hände und Füße zu bin-
 „den, ihr auf ihrem Gange nachhülfe. Aber dafür
 „kehrt man lieber den Gang der Natur völlig um.
 „Man fängt an, durch todte Buchstaben zu unter-
 „richten, da man erst eine Menge lebendiger an-
 „schauender Ideen in der Seele des Kindes hervor-
 „bringen sollte. Man fängt an Sprache zu lehren,
 „ehe das Kind Begriffe hat. Das Kind will Sa-
 „chen kennen lernen. Dies ist bei ihm Trieb der
 „Natur. Aber die gewöhnliche Methode reißt es
 „mit

*) In den angeführten Gedanken über die Übung im
 Lesen. S. 13.

„mit Gewalt von den Sachen weg, um es mit
 „Zeichen zu beschäftigen, — und nicht einmal mit
 „unmittelbaren Zeichen der Sachen und Begriffe
 „sondern gar nur bloß mit den Zeichen der Zeichen,
 „mit den Zeichen der Wörter, oder vielmehr an-
 „fänglich nur der Buchstaben. Kaum hat das
 „Kind angefangen, seine Sinne mit Leichtigkeit zu
 „gebrauchen, so muß es sich schon mit den bloßen
 „dürren Zeichen unsinnlicher, oder doch abwesender
 „Gegenstände beschäftigen. Man darf sich daher
 „auch nicht wundern, daß das Lesenlernen fast für
 „alle Kinder eine so äußerst langweilige und beschwer-
 „liche Sache ist. Jeder wiedernatürliche Unterricht
 „ist das; nur auf dem geraden Wege der Natur
 „darf man hoffen, daß das Kind mit Lust und
 „Leichtigkeit schnelle Fortschritte macht.“

„Ein Kind kann in der That sehr viel ler-
 „nen, ehe es lesen zu lernen braucht. Es
 „kann eine Menge anschaulicher Begriffe sammeln,
 „die seinen Verstand aufhellen, und sein Herz für
 „den Eindruck des Guten und Schönen jeder Art
 „öfnen. Es kann die mannigfaltigen Kräfte des
 „Körpers sowohl als der Seele an den Sachen
 „üben, statt daß wir sie jetzt an den Zeichen läß-
 „men.

„men. Es kann sich selbst, seinen Körper, seine
 „Verhältnisse, die Werke der Kunst, die Schick-
 „sale des Menschengeschlechts, die physische und
 „politische Einrichtung der Erde, ja selbst Gott
 „eher kennen lernen, ehe es weis, daß diese Figur A
 „und jene B heißt. In der That, so wenig man
 „es auch bisher versucht haben mag, so ist doch die
 „Möglichkeit, einem Kinde die ersten Elemente jener
 „Kenntnisse, noch ehe es einen Buchstaben kennen
 „gelernt hat, beizubringen, sehr begreiflich. So
 „wie das menschliche Geschlecht überhaupt schon vor
 „Erfindung der Schreibekunst eine Menge Kennt-
 „nisse besaß, eben so kann dies der einzelne sich aus-
 „bildende Mensch noch jetzt. Ich bin sogar fest
 „überzeugt, daß wir weit mehr selbstdenkende Köpfe
 „besitzen würden, wenn der erste Unterricht unserer
 „Jugend unabhängiger von Buchstaben und Bü-
 „chern eingerichtet wäre u. s. w. Das Alter, mit
 „welchem man die Uebung im Lesen anfangen müsse,
 „läßt sich freilich nicht bestimmen; sondern es kommt,
 „wie gesagt lediglich darauf an, ob das Kind Vor-
 „kenntnisse genug eingesamlet hat, und ob durch
 „diese bei ihm Bedürfniß und Neigung, Lesen zu
 „lernen, erweckt worden. Mag denn allenfalls
 „das

„das Kind auch zehen Jahr und älter geworden
 „seyn, ehe es die Buchstaben kennen gelernt. Da-
 „für wird es nun auch das Lesen nicht mehr als eine
 „Marter, sondern als Vergnügen ansehen. Es
 „wird nun nicht nur leichter und schneller lesen ler-
 „nen, — es wird nun, was bei der gewöhnlichen
 „Methode unmöglich ist, zugleich mit Verstand und
 „Empfindung lesen lernen.

Wer nun aber schon lesen gelernt, und es im
 gedankenlosen Lesen zu einer größern oder geringern
 Fertigkeit gebracht hat, dem weis ich keinen bes-
 sern Rath zu geben, als

1) daß er jedes Buch künftig mit dem festen
 Vorsatze in die Hand nehme, sich nicht eher wieder
 davon zu trennen, als bis er das Gelesene ganz
 verstanden hat, und zu dem Ende niemals weiter
 gehe, ohne sich von allem die genaueste Rechenschaft
 gegeben zu haben, und zwar nicht bloß von den
 Hauptgedanken, sondern auch von jeder einzelnen
 Periode, jedem Ausdrücke, jeder Wendung, jedem
 Nachdruck, jeder Anspielung. Wieviel darin eine
 anhaltende Übung vermöge, habe ich sonderlich
 an Männern, die in richterlichen Aemtern standen,
 bemerkt. Da es für sie eine Gewissenssache war,

aus den verhandelten Akten, die Lage der Sachen worüber sie urtheilen sollten, aufs genaueste kennen zu lernen, so hatten sie sich gewöhnt, mit einer solchen Aufmerksamkeit zu lesen, daß ich sie oft bewundert habe, wie sie vom Anfange eines Buches bis ans Ende so pünktlich den Ideengang des Schriftstellers aufgefaßt, die Hauptsache von den Nebendingen unterschieden, jeden entfernten Wink wahrgenommen, und die Stärke und Schwäche der Gründe gewürdigt hatten. Um sich, zumal Anfangs, eine solche Übung zu erleichtern, thut man wohl, wenn man dazu Bücher nimmt, die zwar gedankenreich, aber auch leicht, faßlich und angenehm geschrieben sind. Denn es giebt jetzt leider! Schriften in Ueberfluß, bei denen es eine höchst vergebliche Mühe wäre, sie so aufmerksam zu lesen, als wären es wichtige Aktenstücke. Oft heißt es von einem ganzen Buche, was jemand in dem Jahrzehend der Gedankenstriche sagte:

Hier — hat — der Autor — nichts — gedacht.

Hier — darf — der Leser — auch — nichts — denken.

Es läßt sich freilich aus jedem Buche etwas lernen, und vom Homer bis zum Meßkatalogus, welche beiden

beiden Rabener die zwei äußersten Gränzen des menschlichen Verstandes nannte, kann, wer es versteht, alles mit Nutzen lesen; ja, ich kenne Gelehrten, die aus sehr schlechten Büchern die vorzüglichsten Data zu den wichtigsten Râsonnements, wie aus einem Schutthaufen, hervor gewählt haben; aber zur Uebung im Lesen ist der beste Schriftsteller in jedem Fache, worüber man sich unterrichten will, auch der beste. Jemehr man Bücher gelesen hat, worin völlig klare Ideen mit Bestimmtheit vorgetragen werden, und jemehr man sich jedesmal in den Geist des Schriftstellers hineingedacht hat, desto mehr erlangt man selbst auch die Fähigkeit, seine eigenen Gedanken lichtvoll zu ordnen und vorzutragen.

Hierher gehört nun insbesondere auch die Aufmerksamkeit auf den Ausdruck des Schriftstellers, damit man nach und nach die Fertigkeit erlange, den richtigen und schönen Vortrag von dem fehlerhaften und schlechten zu unterscheiden, und die Regeln der Wortfügungen, die Zusammenkettung des Periodenbaus, und das Genie der Sprache kennen zu lernen. Man sollte glauben, daß das Lesen der alten Schriftsteller in den Schulen unseren

Knaben diesen Vortheil gewähren müßte, da sie gewöhnlich dabei angehalten werden, von einem jeden einzelnen Worte pünktliche Rechenschaft zu geben; aber sie gewöhnen sich vielmehr bei der gangbaren Methode größtentheils dabei, auf den Sinn des Schriftstellers gar nicht zu merken, sondern bloß an den einzelnen Wörtern kleben zu bleiben. Anstatt daß ihnen die genaue Zergliederung jedes Satzes ein Hülfsmittel werden sollte, den Gedanken des Autors aufs vollständigste mit aller seiner Schönheit und Stärke zu entwickeln, sind höchstens ausgesuchte Redensarten und eine Menge von Sprachregeln, die sie bei dieser Gelegenheit dem Gedächtnisse einprägen, die ganze Ausbeute von dieser martervollen Beschäftigung. Ich habe als ein Knabe den Cornelius Nepos gelesen, (wenn ich das armselige Geschäft, statt eines lateinischen Wortes, ein ohngefähr gleichbedeutendes deutsches zu setzen, lesen nennen darf,) ohne von dem Vaterlande der Helden, deren Leben ich vor mir hatte, oder von dem Schauplatze ihrer Thaten je eine Charta gesehen zu haben, ohne zu wissen, in welchem Jahrtausende alle diese Begebenheiten vorgefallen wären, ohne mir Athen, Pacedämon, The-

ben u. anders als die mir bekannten kleinern Städte der Neumark zu denken, ohne zu begreifen, warum man sonst, als um mich und meines Gleichen zu quälen, den Geschichtschreiber, von dem ich sicher voraussetzte, daß er ursprünglich deutsch gewesen wäre, lateinisch gemacht hätte. Einer meiner Mitschüler konnte es dem Nepos gar nicht vergeben, daß er nicht im Leben des Atticus gelegentlich etwas vom Papste gesagt hatte, von dem wir doch so gern eine umständlichere Nachricht gehabt hätten. Den Nutzen, den wir damals von einer solchen Lectüre der Klassiker haben konnten, mag jeder meiner Leser würdigen, und ich wollte mich freuen, wenn unter ihnen allen keiner wäre, den das Andenken an einen solchen Zeitverlust und eine solche Mißleitung seines Kopfes so innig schmerzte, wie mich.

Und doch ist unstreitig ein zweckmäßiges Lesen der Alten, eines der vorzüglichsten Mittel, Geist, Gefühl und Geschmack zu bilden, weil sie ihre Kenntnisse, nicht wie wir, aus Büchern, sondern aus dem Leben schöpften, und eben deswegen so reich an anschauenden Begriffen, und an wahrer Kraft sind. Aber um diesen Vortheil aus ihnen

ziehen zu können, muß man sich in ihr Zeitalter überhaupt, und in die Lage und den Geist jedes einzelnen Schriftstellers, den man zur Hand nimmt, zu versehen im Stande seyn, muß nicht bei Wörtern und Sylben stehen bleiben, sondern die Verfassung, Geschichte, Sitten, Gebräuche, Vorstellungsarten u. d. d. d. Alten vor Augen haben, und sein Gefühl und Nachdenken schon genugsam an dem Gegenwärtigen geübt haben, um an dem Vergangenen ein wirkliches Interesse zu finden.

Wer indessen nicht Zeit und Gelegenheit hat, sich so viele Vorerkenntnisse zu sammeln, als zu einer solchen Lesung der Alten erforderlich ist, den wird es nie gereuen, die klassischen Schriftsteller seines Vaterlandes mit eben der Sorgsamkeit zu studiren, und sich Satz für Satz, Wort für Wort, von allem, was sie sagen, die genaueste Rechenschaft zu geben. Zehen Bücher auf diese Art gelesen zu haben, ist sicherlich von größerem Nutzen, als ihrer hunderte mit flüchtigen Blicken zu durchlaufen. Und selbst dies letztere wird dann mit größerem Vortheile geschehen können, wenn man sich die Fertigkeit erworben hat, mit ungetheilte

Aufmerk-
samkeit,

samkeit, sobald man es will, einen Schriftsteller zu verfolgen. Hierzu muß nun aber

2) kommen, daß man sich übe, auch ein Werk im Ganzen zu übersehen, und das Zusammenstimmen seiner einzelnen Theile zu der Hauptabsicht des Verfassers wahrzunehmen. Man kann durch alle Straßen einer Stadt gegangen seyn, und alle einzelnen Häuser genau betrachtet haben, ohne sich doch von der ganzen Lage des Ortes, und von der Richtung, in welcher sich die Straßen durchschneiden, einen Begriff machen zu können. Will man jedesmal wissen, wo man sich befindet, und wohin der Weg, den man genommen hat, führe, so muß man einen Grundriß im Kopfe oder in der Hand haben, oder sich wenigstens so viele Hauptpunkte merken, daß man sich nach ihnen schnell orientiren kann. Eben so mit einem Buche, zumal wenn es ein wenig weitläufig ist! Man kann alle einzelne Gedanken darin verstehen, und selbst ihren unmittelbaren Zusammenhang völlig richtig aufgefaßt haben, und kann dennoch von dem Plane und der Absicht des Ganzen durchaus nichts wissen. Dies ist desto leichter bei denen Schriften möglich, deren Verfasser die üble Gewohnheit haben, in dem

ganzen Werke keine Hauptabschnitte und kleinere Abtheilungen zu machen, keine Inhaltsanzeige, und keine Vorrede oder Einleitung voranzuschicken, und obenein noch wohl keinen nach allen Theilen durchdachten Entwurf zum Grunde zu legen. Sind dergleichen Bücher wirklich der Mühe des sorgfältigen Studirens werth, so muß der Leser, der seine Zeit nicht ganz oder doch größtentheils verlieren will, sich selbst einen Grundriß entwerfen, den Gesichtspunkt auffuchen, aus welchem der Verfasser seinen Gegenstand angesehen hat, und dem Gange nachspüren, den er bei der Entwicklung seiner Begriffe, oder bei den Folgerungen aus seinen Grundsätzen genommen hat. Für manchen möchte es nöthig seyn, zu diesem Behufe die Feder zur Hand zu nehmen, weil man, zumal Anfangs, seinem Gedächtnisse selten trauen kann, und dann wenigstens ein zweimaliges Lesen erforderlich ist. Hat der Verfasser bei seinem Buche selbst eine hinlänglich zergliederte Inhaltsanzeige geliefert, oder sind wenigstens bestimmte und gut geordnete Ueberschriften der Abschnitte vorhanden, so kann man nie bei der Endigung eines solchen Abschnitts den Rückblick auf den ganzen Plan entbehren, damit

man

man den Faden der Betrachtungen nicht aus den Augen verliere. Außer dem Vortheile, den man aus dieser Uebung erlangt, daß man sich so des Inhalts versichert, bekommt man auch nach und nach die Fertigkeit im allgemeinen und großen Ueberblick, der durchaus unentbehrlich ist, wenn man selbst einen Entwurf, der nur einigermaßen um sich greift, machen will. In der Menge von periodischen Schriften, die uns jetzt geliefert werden, sind viele kurze Abhandlungen enthalten, mit denen man diesen Versuch am leichtesten anstellen kann. Da eine jede ein Ganzes ist, und doch nur wenige Blätter ausfüllt, so gehört nur eine äußerst geringe Anstrengung, und allenfalls bloß ein wiederholtes Lesen dazu, um sich mit dem Plane des Verfassers vertraut zu machen, und in das ganze Geheimniß der Anordnung seiner Gedanken zu dringen. Nimmt man dann von eben dem Schriftsteller größere Werke zur Hand, so wird man desto leichter mit der Zergliederung derselben zu Stande kommen, da es nur selten einen Kopf giebt, der sich nicht in seinem Ideengange mehr oder weniger gleich bleibe. Alles dies wird indessen noch wenig nutzen, wenn man nicht auch

3) das Gelesene mit seinen sonstigen Kenntnissen in eine genaue Verbindung zu bringen sucht. Man sagt von einem Mann, der dies unterlassen hat, er habe zwar vieles gelesen, aber habe es nicht verdaut; und dieser bildliche Ausdruck ist in der That äußerst passend. Denn wie der Genuß einer Speise erst dann zur Erhaltung des Lebens und zur Stärkung der Kräfte bei uns gedeien kann, wenn sie durch die Bearbeitung des Magens in Nahrungsaft verwandelt, und den Theilen unseres Leibes beigemischt wird; wie auch in der heilsamsten Kost immer noch etwas übrig bleibt, das nicht in unsere Blutmasse kann aufgenommen werden: so ist auch eine eigene Operation unseres Verstandes nothwendig, um die Gedanken eines Fremden mit unserem eigenen Erkenntnißschatze zu verweben, und dasjenige abzusondern, was sich nicht, ohne Uebelstand, an die Verkettung unserer Ideen anschließen kann. Verabsäumen wir dies, so bekommen wir nach und nach einen Vorrath von Begriffen, die wie die Inseln des Archipelagus, einzeln in unserem Kopfe liegen, die deswegen den Reichtum unseres Wissens wenig oder gar nicht vermehren, weil es ihnen an einem gemeinschaftlichen Bande

Bande fehlt, und die aus eben dem Grunde auch sehr bald wieder in dem Gedächtnisse erlöschen.

Um deutlicher zu erklären, was hiermit gemeint sei, will ich einige Beispiele anführen. Man setze den Fall, es fände jemand bei einem Schriftsteller eine Erfahrung, und er hätte bereits eine andere angestellt, oder irgendwo gelesen, die jener zu widersprechen schiene. Dächte dieser Leser an gar keine Vergleichung zwischen beiden, würde er sich vielleicht des scheinbaren Widerspruchs bewußt, aber bekümmerte er sich weiter nicht darum, so wäre dies nicht nur ein übles Zeichen von der Beschaffenheit seines Kopfes, sondern er könnte auch mit Zuverlässigkeit darauf rechnen, daß er entweder eine von beiden Erfahrungen in kurzem vergessen, oder in einem Falle, wo er irgend ein Urtheil darauf gründen wollte, einen schrecklichen Mißgriff thun werde. Vergliche er dagegen beide Erfahrungssätze genau mit einander, zeigte sichs, daß eine von beiden nicht sorgfältig genug angestellt wäre, oder daß sie überhaupt nicht zusammen gehörten, weil sie ganz verschiedene Gegenstände betrafen, oder daß sie nur in einem scheinbaren Widerspruche mit einander ständen: so würde ihm dies zu vielfachen

Betrachtungen Anlaß geben, sein Scharffsinn würde
 dabei geübt, und die wirkliche Summe seiner Er-
 kenntnisse ansehnlich vermehrt werden. Eben dies
 gilt von allgemeinen Sätzen, die wir bei einem
 Schriftsteller finden. Auch dem scharffsinnigsten
 Kopfe kann es begegnen, daß er irgend eine Beob-
 achtung für allgemein hält, und sie als eine solche
 niederschreibt, weil er sich nicht gleich auf alle Aus-
 nahmen und Einschränkungen besinnt, die sich bei
 einer anhaltenden Prüfung würden ergeben haben.
 In seinem eigenen Gedankensysteme bringt vielleicht
 ein solcher zu allgemein gefaßter Satz wenige Un-
 ordnungen hervor, weil sein Scharffsinn ihm früh
 genug Auswege zeigt, auf denen er einer Unge-
 reimtheit ausweicht, die gleichwol aus seinen Vor-
 dersätzen fließt. Bei dem Nachbeter dagegen ist
 diese Unordnung unvermeidlich, da er nur desto
 sicherer in Widersprüche mit sich selbst geräth, je
 weniger er es ahndet, mit welcher Feinheit sie von
 dem Schriftsteller vermieden wurden. In den
 meisten Fällen wäre von Seiten des Lesers nur ein
 sehr geringer Aufwand von Nachdenken nöthig, um
 dergleichen Blößen eines Autors zu entdecken; denn
 er hat einen ganz andern Gesichtspunkt, woraus
 er

er die Dinge ansieht, und wird nicht so, wie dieser, von dem Strohme des lebhaftesten Ideendranges fortgerissen. Ich empfehle deswegen

4) daß man sich über das Gelesene, wenn es irgend möglich ist, mit einem Freunde bespreche. Es giebt beinahe kein sichreres Mittel, mit Gewißheit zu erfahren, wie richtig oder unrichtig wir die Gedanken eines andern gefaßt haben, als den Versuch, sie einem dritten vorzutragen. Haben wir nicht wörtlich auswendig gelernt, so sind wir genöthigt, statt des gelesenen Ausdrucks, einen neuen zu schaffen, eine andere Ordnung zu wählen, und alles mehr zusammen zu drängen. Hat unser Freund nur einigen Scharfsinn, so wird es uns nicht so leicht werden, ihn aus dem Stegereife so unmerklich irre zu führen, wie uns der Schriftsteller bei einer größeren Muße in seine Fehlschlüsse verwickelte. Er wird Lücken bemerken, die uns verborgen geblieben waren, er wird uns mit Einwürfen bestürmen, auf die wir nicht fielen, er wird uns nöthigen, eine oder die andere Stütze unsers Systems sinken zu lassen, und wir werden

das

das ganze Gebäude, das uns bei dem Anfange des Gesprächs vielleicht unerschütterlich schien, einzürzen sehen. Das wird uns eine Veranlassung werden, unsern Verfasser von neuem zu mustern, und wir werden nun entweder eine Rechtfertigung für ihn finden, oder mit voller Ueberzeugung unsern früheren Beifall zurück nehmen. Ich bedaure daher immer einen jeden denkenden Kopf, den sein Schicksal an einen Ort gefesselt hat, wo er diesen großen Vortheil der mündlichen Unterhaltung mit einem Freunde entbehrt. Er muß außerordentlich aufgeklärt, und im Wiederholen einer und derselben Betrachtung unermüdet seyn, wenn er nicht allmählig in eine Einseitigkeit des Denkens und in ein zu starkes Vertrauen zu seinen Einsichten verfallen soll. Zum Glück darf der, an dem wir unsere gesammelten Kenntnisse gleichsam probiren wollen, nicht immer ein ganz vorzügliches Genie, und am allerwenigsten ein Gelehrter seyn. Jeder schlichte Verstand ist hinreichend dazu, uns auf neue Gesichtspunkte zu helfen, und oft ist es desto besser, wenn wir gendthigt sind, unsere Gedanken so weit zu zer-

glier

gliedern und zu simplificiren, daß wir auch dem minderfähigen und weniger unterrichteten verständlich werden. Oft ist weiter nichts nöthig, als dies, um einzusehen, daß unsere geglaubten Beweise leere Spitzfindigkeiten sind.

F r a g m e n t e

aus der Lebensgeschichte eines deutschen Gelehrten

Die ersten neun Jahre meines Lebens haben nichts, womit ich den Leser zu unterhalten wüßte, ob sie gleich mit zu den glücklichsten gehdren, die ich je genoß, und einen entscheidenden Einfluß auf die Stimmung meines Gemüths gehabt haben. Alle Bilder, die sich aus dieser Zeit meinem Gedächtnisse eingedrückt haben, sind angenehm und heiter, selbst nicht eines einzigen Menschen erinnere ich mich, den ich gekannt, und nicht von ganzen Herzen lieb gehabt hätte. Ein altes Schloß, von der einen Seite mit einem dichten Buchenwalde, und von der andern mit einem Bache, der in der Nachbarschaft in einen großen See floß, umgeben, war mein Geburtsort. Meine Beschäftigung waren jugendliche Spiele und der Unterricht, den mir meine Eltern des Abends im Lesen, Schreiben und

Rech.

Rechnen gaben. O, ich weis noch, als wäre es erst vor wenigen Tagen geschehen, wie ich mich freute, wenn mein Vater beim Untergange der Sonne vom Felde zurück kam, ein paar Brombeer; oder Himbeersträucher zwischen meinem Bruder und mir vertheilte, einen nach dem andern aufhob, um uns zu küssen, meiner Mutter die Hand drückte, und sie fragte, ob wir brav gewesen wären. In meinem achten Jahre fing ich an, zu einem Schulmeister zu gehen, der etwa eine Viertelmeile von uns in einem Dorfe wohnte. Ich habe nie wieder einen so guten Lehrer gehabt, als ihn. Er war schon ein alter Mann, aber wenn er unter uns Kindern saß, so war er immer so munter und froh, als hätte er noch die vollste Jugendblüthe genossen. Seine meisten Stunden hielt er des Sommers in einem großen Garten hinter dem Hause, wo wir uns damit beschäftigten, die Pflanzen aufzusuchen, die er uns nannte, ihre Namen auf eine Tafel zu schreiben, zu lernen, wozu eine jede nützlich wäre, und im Kopfe auszurechnen, wieviel das Obst oder der Kohl in einem größeren oder kleineren Garten, das Lohn für die Arbeiter und dergleichen kosten würde. Die erwachsenen Knaben

ben hatten dann, je nachdem die Jahreszeit war, mit dem Hopfen oder Weinbau, mit dem Pfropfen der Bäume oder mit der Verfertigung von allerlei Geräthen zur Landwirthschaft zu thun; und wer von uns kleinern der Fleißigste gewesen war, bekam die Erlaubniß, ihnen dabei zu helfen. Diesen frühern Eindrücken schreibe ich zu, daß der Hang zum Landleben und zur Naturkenntniß immer in mir überwiegend gewesen ist, so wie ich, bei dem friedlichen und liebevollen Betragen aller meiner damaligen Bekannten gegen einander, einen unüberwindlichen Abscheu gegen Streit und Gezänk bekam.

Eines Abends, als ich aus der Schule kam, saß meine Mutter in einem Kämmerchen und weinte. Ich weinte mit ihr, und konnte mich gar nicht wieder beruhigen, da sie mir auf alle meine Fragen endlich nichts antwortete, als: — ach mein Kind, wir werden nicht mehr glücklich seyn! — und mich sehr gerührt an ihre Brust drückte. Mein Vater kam bald darauf in tiefen Gedanken vom Felde zurück. Ich lief ihm entgegen und sagte ihm mit bitteren Thränen, was meine Mutter mir geantwortet hätte. Guter Himmel, wie erschrock ich,

ich, als er mich unfreundlich anredete, wie ich es nie von ihm gehört hatte. Ich versuchte, an ihn hinauf zu springen, und fragte ihn unter tausend Liebkosungen, womit ich ihn denn beleidigt hätte. Er hob mich endlich auf, küßte mich herzlich, und sagte, ich sollte ruhig seyn, und im Hause weiter nichts davon sprechen. So sehr ich auch sonst an den pünktlichsten Gehorsam gewöhnt war, so konnte ich doch nicht umhin, meinen Bruder zum Vertrauten meines Geheimnisses zu machen, und wir strengten allen unsern kleinen Scharffinn an, um dies Räthsel zu lösen. Unser Nachsinnen war aber durchaus vergeblich; denn es war unsers Wissens nichts vorgefallen, als daß etliche mal hinter einander der Präsident und zwei oder drei Rätthe aus der Stadt in dem Walde nahe bei unserm alten Schlosse eine Jagd angestellt, und gerade den vorigen Tag bei uns zu Mittag gegessen hatten.

Eben dies war indessen die Ursache von dem Kummer meiner Mutter gewesen, und wurde, leider, die Veranlassung, daß nun Heiterkeit und stille Freude, wobei wir uns sonst alle so glücklich gefühlt hatten, auf immer entfloß. Der Präsident hatte meinem Vater den Vorschlag gethan, ein

Lesebuch 7ter Theil. D großes

großes Amt in der Nähe von der Residenz zu pachten, auf dem der vorige Amtmann bankrot geworden, und eben damals entwichen war. Er sollte es unter den vortheilhaftesten Bedingungen erhalten, und in einem Jahre mehr erwerben, als er bei seiner jetzigen kleinen Pacht zeitlebens erwarten könnte. Meine Mutter hatte ihm vorgestellt, daß uns jetzt nichts mangle, daß sie unbemerkt und ruhig lebten, ungestört ein hohes Maß von häuslichem Glücke gendßen, und einem friedlichen Alter entgegen sähen. Sie hatte ihm gesagt, wie unaussprechlich schmerzhaft es ihr seyn würde, sich von einem Orte zu trennen, an dem sie von ihrer Kindheit an gelebt, und wo ihre Eltern und Großeltern froh, wie sie, gewesen wären. Allein meinem Vater waren die großen Aussichten auf Reichtum, auf Umgang mit den Vornehmen der nahen Residenz, selbst auf die Gnade des Fürsten, der gern ein so wichtiges Amt in den Händen eines so erfahrenen Landwirthes wissen wolle, so reizend geschildert worden, daß er glaubte, es sei Pflicht, sich der weiblichen Schwäche seiner Gattin, und ihren eiteln Grillen mit männlichem Ernste zu widersetzen, wie ihm der Präsident gerathen hatte.

Zum

Zum Unglück hatte sie sich den Zweifel entfallen lassen, daß er sich nicht in eine so große Wirthschaft würde finden können. Dies hatte ihn beleidigt, und er war sogar auf den Argwohn gekommen, daß ihre öftere Erinnerung an den Wohlstand ihrer Eltern für ihn ein Vorwurf seyn solle, als habe er sein ganzes Glück nur ihr zu verdanken. In einem Gemüthe, das eben von Leidenschaften in Bewegung gesetzt wird, zünden oft Funken, die zu jeder andern Zeit augenblicklich würden erstickt worden seyn.

Meine Mutter hatte alle ihre Bedenklichkeiten und Zweifel wiederholentlich vorgestellt, und ihre Bitten mit den beredtesten Thränen unterstützt; aber wenn es auch bisweilen geschienen hatte, als würde sie ihre Absicht erreichen, so war doch gewöhnlich Eiferung meines Vaters der Schluß ihrer Unterredung gewesen. Sobald sie daher sah, daß sie nichts ausrichten würde, so wandte sie alle ihre Kräfte an, seine Gründe entscheidend zu finden; wenigstens erhielt sie so viel über sich, daß sie völlig beruhigt schien, und allen unseren Freunden die bevorstehende Veränderung erzählte, ohne die mindeste Klage einzumischen. Sie hatte

gehopt, auf diese Weise, den üblen Eindruck wider zu vertilgen, den sie auf ihren geliebten Väter, durch ihre erste Widersehung, so sichtbar gemacht hatte. Auch würde kein Erfolg sicherer gewesen seyn, als dieser, wenn mein Vater nun nicht der Entwürfe zu viele im Kopf gehabt, und mit Reisen und Rechnen zu beschäftigt gewesen wäre, als daß er sich auf den vertraulichen, liebevollen Ton hätte zurück stimmen können, der zwölf Jahre ihre Ehe so felig gemacht hatte. Sie hielt indessen mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit aus, und wußte sogar ihren Schmerz zu verbergen, als nach etlichen Wochen alle ihre gewohnten Hausgeräthe, das große Kleiderspinde ihrer Mutter, das Himmelbette mit den blauen wollenen Vorhängen, die Schränke, worauf die blanken zinnernen Teller und Schüsseln in zierlichen Reihen standen, die bunten Krüge mit zinnernen Deckeln und Beschlagen, die in der Wohnstube ringsum an der Wand hingen, kurz, alle von ihren Großeltern ererbte Pracht, um ein Spottgeld verhandelt wurde. Als am Tage unserer Abreise aber alle unsere Bekannten aus der Nachbarschaft kamen, um von uns Abschied zu nehmen,

nehmen, Alt und Jung sich die Hände drückte und jedes jammerte, als wenn wir in die Verbannung zögen, schienen alle so lange unterdrückte Empfindungen auf einmal ihr Recht zu fordern. Sie setzte sich stumm in den Wagen, und behielt von da an einen Hang zur Schwermuth, den die Zeit in der Folge vermehrte, anstatt ihn zu mildern.

Unsere neue Wohnung bestand in einem geräumigen und schön gebauten Hause, mit weitläufigen Wirthschaftsgebäuden, dicht an einem großen Dorfe, das in einer unabsehbaren Ebene lag, und nur an der einen Seite längst eines kleinen Flusses mit Gebäuden eingeschlossen war. Alle Hausgeräthe, die wir dort fanden, waren nach dem damals neuesten Geschmacke, und zum Theil prächtig. Unsere Kleidungen wurden, nach Maßgabe des übrigen Neußern, umgeformt, oder mit neuen vertauscht, nur meine Mutter behielt ihr einfaches Häubchen. Es wurde ein köstlicher Anzugschmaus gegeben, wobei die Herren aus der Hauptstadt gegenwärtig waren; und von dem Tage an verging selten ein Sonntag, an dem wir nicht eine zahlreiche Gesellschaft bei uns gehabt hätten.

Alle dergleichen Anstalten und Festlichkeiten waren das Werk eines unserer neuen Hausgenossen, eines alten Edelmanns, den der Präsident, sein Better, meinem Vater aufgedrungen hatte. Er war eben zum zweitenmale mit einem Vermögen von mehr als hundert tausend Thaler fertig geworden, hatte wegen seines unersättlichen Hanges zu Cabalen, eine ansehnliche Hofbedienung verloren, und war seinen vornehmen und reichen Verwandten so zur Last gefallen, daß sie meinem Vater in der That das Amt für eine sehr billige Pacht unter der Bedingung zuwendeten: diesen alten Sünder bis an sein Lebensende bei sich zu behalten. Er hieß in unserem Hause der gnädige Herr, und betrug sich auch als ein solcher, sobald er den Fuß über unsere Schwelle gesetzt hatte. Unter andern Talenten, die er während seiner schuldenreichen Jugend ausgebildet hatte, besaß er auch das, die allerentferntesten Verwandtschaften ausfändig zu machen, so daß es bald in einem Umkreise von etlichen Meilen keinen Schmarotzer mehr gab, der nicht ein Better von uns oder von ihm gewesen wäre.

Mein Bruder und ich waren ein paar Monate, wie in der Irre, herumgelaufen, als es dem gnädigen Herrn einfiel, daß wir einen Informator haben mußten. Es wurde deshalb nach der nächsten Universität geschrieben, und in wenigen Wochen erschien ein großer, vierschrötiger Mensch mit einem Degen an der Seite, und einem Huthe, dessen beide Ecken ihm über die Schultern hinab hingen. Meine Mutter, die ihn für einen wandernden Handwerksburschen hielt, wollte ihm eben einen Zehrpennig bieten, als er ihr das Empfehlungsschreiben von dem Professor überreichte, und sie aus seinen Reden vernahm, daß er gesonnen sei, ihre Kinder gute Sitten und nützliche Kenntnisse zu lehren. Er zechte gleich den ersten Abend so tapfer, und erzählte mit einer solchen Swade akademische Schwänke, daß der gnädige Herr bei seiner Ehre versicherte, es sei ein vertenfelter Vogel, und ein Ausbund von Gelehrsamkeit.

Die erste Stunde, die er uns gab, wurde damit eröffnet, daß er uns, so viel es seine dampfende Tobackspfeife zulassen wollte, mit einem ungemainen Flusse von Beredsamkeit versicherte: „er

„wolle uns, wie kaltes Eisen zusammen hauen,

„Wenn wir nicht, wie die Schießhunde, aufpassen
 „würden.“ Hierauf erkundigte er sich, was wir
 wußten, nannte uns dumme Schl * *, weil wir
 nicht decliniren konnten, und befahl uns, aus Lan-
 gens lateinischer Grammatik, wovon er den Tag
 zuvor zwei Exemplare aus der Stadt geholt hatte,
 die zwei ersten Seiten auswendig zu lernen. Nach
 einiger Zeit kamen noch verschiedene Bücher an,
 die er bei unserm Unterrichte zum Grunde legen
 wollte, das heißt, die wir auswendig lernen soll-
 ten, ohne zu erfahren, warum und wozu? Es
 waren zwei Charten, wovon die eine, so viel ich
 mich erinnere, von Adam an bis auf Christum alle
 in der heiligen Schrift vorkommende Personen, und
 die andere die römischen Kaiser, nach chronologi-
 scher Ordnung, in kleinen Büsten, wie ein halber
 Pfennig groß, mit und ohne Fußgestell abgebildet,
 vorstellen sollte. Zu beiden gehörte ein kleines
 Buch, das jene Charten erläutern sollte, aber wei-
 ter nichts als ein trockenes Namenregister und
 erbärmliche, zur Heraldik, Numismatik, Zeitrech-
 nung &c. gehörige Nachrichten enthielt. Hierzu
 kam bald nachher noch eine sogenannte Erdbeschrei-
 bung, die wieder ein bloßes dürres Namenverzeich-
 nis

niß, und ebenfalls eine sehr karglich verschene Vorrathskammer von historischen, chronologischen und dergleichen Kenntnissen war. Wenn ich mich nicht irre, bezog sie sich auf zwanzig kleine Landkarten, wovon manche so groß wie eine, manche auch wol wie zwei Tarokkarten waren.

Es ist mir immer der stärkste Beweis für die Vortreflichkeit der menschlichen Naturanlagen gewesen, daß es selbst dem fleißigsten Verderber nicht gelingen will, sie durchaus zu unterdrücken. Die ganze Erziehungskunst dieses so genannten Ausbunds von Gelehrsamkeit schränkte sich darauf ein, uns eine oder ein paar Seiten aus den angeführten Büchern auswendig lernen zu lassen, dann die Bücher in die Hand zu nehmen, genau zu zusehen, ob wir jedes Wort richtig herplapperten, und getreulich mit dem Stocke unserem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, so bald wir fehlten. Und der allergößeste Fleiß war nicht einmal im Stande, uns vor Schlägen zu sichern, weil wir auch für jeden falschen Accent, den wir auf eine Sylbe legten, wie für eine Bosheitsfünde, bestraft wurden — ein Unglück, dem wir schlechterdings nicht entgehen konnten,

konnten, da wir die allermeisten Namen nie hatten aussprechen hören.

Zum Glück hatten wir indessen der eigentlichen Lehrstunden nur äußerst wenige. Bald nahm der Herr Informator an einer Jagd Theil, bald hatte er irgend einen Auftrag von meinem Vater, bald ging er auf ein paar Tage zu einem seiner würdigen Collegen in der Nachbarschaft, oder hatte einen Besuch von ihm. Und wenn dies alles nicht war, so gab es Pfeifenröhre und Ladestöcke zu schnitzen, Hekspettschen zu flechten, Jagdtaschen, Tabacksbentel oder Vogelbauer zu machen, und dergleichen. Mein Bruder, der außerordentlich lebhaft war, kaufte solche Freystunden aus, um sich im Fahren auf dem Kahne, im Vogelfangen, Fischen und Reiten zu üben. Ich, der ich von Natur sehr schwächlich, und deswegen der Lieblingssohn meiner Mutter war, blieb denn meistens bei ihr, half ihr Käse machen, oder Säen und Pflanzen, haspelte Garn, und las ihr Abends, wenn sie beim Spinnrade saß, aus dem Gesangbuche und der Bibel vor. Der gnädige Herr nannte mich dafür den kleinen Bethrunder, und meine Mutter gab mir Kuchen und Obst, um mich darüber zu trösten.

Der

Der Kreis unserer Bekannten erweiterte sich mit jedem Tage, aber einen Freund, der an unserm Schicksale Theil genommen, einen guten Rath gegeben, und irgend eine Dienstleistung aus wahrer Zuneigung übernommen hätte, hatten wir nicht, außer dem Pfarrer des Dorfs, einem alten Manne, der ein vollkommenes Muster seines Standes war. Die ganze Gegend hatte ihm ungemein viel zu danken. Nicht zufrieden mit den eigentlichen Geschäften seines Amts, war er in allen Stücken der Freund, Rathgeber, Vater und Vertraute seiner Pfarrkinder. Seine Vorfahren hatten ihren Pfarracker verpachtet, er hatte sich selbst Vieh und Ackergeräthe angeschafft, und ihn durch seine Leute, unter seiner Aufsicht bestellen lassen. Die Bauern, die immer an Vorurtheilen kleben, und nur durch die augenscheinlichsten und oft wiederholten Erfahrungen davon zurück gebracht werden können, hatten oft den Kopf geschüttelt und gesagt: „Herr Pfarrer, das geht nicht so,“ wenn er ihnen diese oder jene Verbesserung ihrer gewohnten Weise angethan hatte. Da sie aber von Jahr zu Jahr sahen, daß seine Früchte besser standen, und seine Erndten reichlicher waren, als die ihrigen; so gewannen sie

Achtung

Achtung für seinen Rath, ahmten seine Einrichtungen nach, und befanden sich so wohl dabei, daß sie ein unbegrenztes Zutrauen zu seinen Einsichten bekamen. Sein Trost wirkte doppelt auf die Gemüther, weil er sagen konnte: wir haben ungünstige Witterung gehabt, wir haben diesen oder jenen Schaden gelitten, es ist unsere Pflicht, Geduld zu beweisen, und im Vertrauen auf Gott, durch unermüdeten Fleiß, unser Unglück zu vermindern. Dabei hatte er so etwas herzliches in seinen Vorträgen, und war mit den Ideen des Landmanns und mit seiner Sprache so bekannt, daß auch der Einfältigste ihn verstehen konnte. Die Stunden, die ihm von seinen Geschäften übrig blieben, füllte er mit unablässigem Studiren aus, und hauptsächlich legte er sich auf die Kenntniß der Natur, die, wie er sagte, in allen ihren Wundern vor ihm ausgebreitet lag. Er war in der Baumzucht und im Anbau der Küchenkräuter weit und breit berühmt, hatte viele junge Bauern darin unterrichtet, und ihren Wohlstand dadurch ungemein befördert. Unter seiner Aufsicht sammelte ich mir ein Kräuterbuch, und lernte die Anfangsgründe der Physik und Naturgeschichte, in seinem Garten; auch versorgte er mich
mit

mit Büchern, woraus ich meiner Mutter vorlesen konnte.

Unglücklicher Weise wurde schon am Ende des ersten Jahrs sein gutes Vernehmen mit meinem Vater unterbrochen. Der gnädige Herr hatte die Gewohnheit, so oft der alte Pfarrer bei uns aß, Spöttereien über Religionswahrheiten auf die Bahn zu bringen. Meine Mutter seufzte dabei, weil ihre Bitten, es zu unterlassen, fruchtlos waren, mein Vater wurde überdrüssig, seinen Unwillen zu äußern, weil es ebenfalls nichts half, und der Pfarrer antwortete mit Würde, und nicht selten mit einem schneidenden Witz. Meistentheils endigte sich die Scene damit, daß die Gäste über den zurückgeschlagenen Spötter lachten, und dieser wurde endlich so erbittert, daß er dem guten Greise die empfindlichste Rache schwur. So unmöglich es jedem Rechtschaffenen scheinen mußte, an einem solchen untadelhaften Manne, auch nur die entfernteste Ursache einer Klage zu finden, so gelang es doch endlich der Chicane, ihn wegen verschiedener heilsamen Abänderungen, die er bei der Einrichtung des Gottesdienstes und in der Schule gemacht hatte, zur Verantwortung zu ziehen. Es

fränkte

fränkte den ehrwürdigen Greis zwar Anfangs, statt Beifall und Belohnungen, die er verdient hatte, Berweise seiner Vorgesetzten zu erhalten, aber die Ruhe seiner Seele war zu fest gegründet, um von der Bosheit erschüttert zu werden. Mein Vater war wider seinen Willen in die Cabale verflochten worden, und man hatte ihn zu allerlei Schritten vermocht, über die er selbst nachmals so unzufrieden war, daß er gern den Pfarrer um Vergebung gebeten hätte, wenn er geglaubt hätte, es thun zu können, ohne sich den Haß derer zu ziehen, die desto unversöhnlicher waren, weil ihnen ihr Anschlag nur halb gelang.

Der Pfarrer kam seit der Zeit nicht wieder in unser Haus, wurde aber von meiner Mutter desto fleißiger besucht, und ich brachte gewöhnlich den größten Theil des Nachmittags in seinem Garten, oder in seiner Studierstube zu. Mein Vater that, als wenn er nichts davon wisse, und der Stifter dieses ganzen Unheils hielt es für rathsam, sich eben so zu stellen, weil er sich scheute, eine gegenseitige Erklärung zu veranlassen.

Im folgenden Winter wurde unser sogenannte gnädige Herr krank, oder vielmehr, er fühlte die Folgen

Folgen seiner ehemaligen Ausschweifungen nur etwas heftiger, als gewöhnlich. Da er sein Zimmer nicht verlassen konnte, quälte ihn die Langeweile fast noch mehr, als seine Krankheit. Die Besuche aus der Stadt waren, wegen der Witterung, selten, der Informator hatte zu viel mit der Hasen- und Fuchsjagd zu schaffen, als daß er ihm hätte Gesellschaft leisten können, und mein Bruder war nicht im Stande, anders als aus Furcht vor dem Stocke, eine Stunde still zu sitzen. Seine Wahl fiel also auf mich, ungeachtet ich ihm, unter dem Namen des kleinen Betbruders, sonst sehr zuwider war. Er lehrte mich Piquet spielen, und damit meine Mutter nicht darüber außer sich gerathen möchte, gab er vor, er thue es bloß, um mich bei dieser Gelegenheit Französisch zu lehren. Er redete auch wirklich die ganze Zeit über nichts anders mit mir, und ich brachte es in ein paar Monaten dahin, daß ich eine Menge von französischen Wörtern und Redensarten wußte, und über die gewöhnlichsten Gegenstände des gemeinen Lebens plaudern konnte. Mein Fortgang in dieser Sprache freute ihn um so mehr, da er sie für das Edelste und Höchste hielt, was man wissen konnte; und meine

Zuneigung, die er sich dabei erwarb, war ihm desto werthter, je fester er, trotz aller seiner Irreligion glaubte, daß das Gebet eines unschuldigen Knaben einst in seiner, vielleicht nahen Todesstunde bei Gott etwas gelten könnte. Er wurde nun mein ordentlicher Sprachmeister, und brachte mich so weit, daß ich nie einen andern nöthig gehabt habe.

Dies war weder sein einziges, noch sein größtes Verdienst um mich. Wichtiger war es, daß er uns auch von dem Informator befreite. Er konnte es ihm nicht vergeben, daß er ihm nicht Gesellschaft leisten wollte, und ungeachtet dies keine Ursache war, ihn bei meinem Vater verhaßt zu machen, so fehlte es bei einem Menschen, der gar nicht daran dachte, wofür er besoldet wurde, nicht schwer, eine andere zu finden. Der gnädige Herr ergriff folgende. Mein Bruder und ich hatten einen lateinischen Neujahrwunsch auswendig lernen müssen, und weil in unserm ganzen Hause kein Mensch mehr lateinisch wußte, als wir selbst: so hatten wir zu jedem Punktum auch eine deutsche Uebersetzung gelernt, und machten meinem Vater damit eine außerordentliche Freude, weil er glaubte, wir verstünden, was wir herplapperten. Der gnädige Herr

Herr ließ sich heimlich von uns den Wunsch deutsch und lateinisch geben, und zeigte ihn verschiedenen Fremden, die ihn gar vortreflich fanden. Endlich brachte zu Ostern einer von unsern Gästen aus der Stadt seine Kinder und ihren Hofmeister mit. Dieser, ein feiner und geschickter junger Mann, hatte ein herzliches Mißbehagen an den Sitten unsers Informators, der ihn Herr College nannte, und bezeigte gelegentlich sein Mißtrauen gegen die Geschicklichkeiten desselben. Kaum hatte der Alte dies gehört, so brachte er unsern Neujahrwunsch zum Vorschein, und der fremde Hofmeister konnte sich gar nicht wieder vom Lachen erholen, als er kaum die ersten zwei Worte gelesen hatte. Alles wimmelte von den gröbsten Schnitzern, wie es nothwendig seyn muß, wenn ein völlig unwissender Mensch, mit Hülfe eines Wörterbuchs, ohne alle Kenntniß der grammatischen Regeln, aus einer Sprache in die andere übersetzt.

Der gnädige Herr gerieth darüber außer sich vor Freuden, ließ uns beide rufen, und der Fremde stellte auf seine Bitte ein kleines Examen mit uns an. Die Folge desselben war die Entdeckung, daß wir schlechterdings gar nichts gelernt hätten; und

kaum war mein Vater ins Haus getreten, als ihm diese Nachricht mit einem lauten Gelächter entgegen schallte.

Daß seine Söhne nichts wüßten, er ihrem Lehrer nun beinahe drei Jahre lang ein ansehnliches Gehalt umsonst gegeben habe, und von ihm durch unsere vorgespiegelte Gelehrsamkeit so schändlich hintergangen sei, brachte ihn dergestalt auf, daß er ihn auf der Stelle abzuschaffen beschloß. Unglücklicher Weise kam dieser ins Zimmer, als gerade am heftigsten über ihn geschmäht, und sein ganzes Verhalten in unserm Hause, wogegen so lange niemand ein lautes Wort geredet hatte, in das gehässigste Licht gesetzt wurde. Er gerieth bei seiner Vertheidigung in einen so unanständigen Eifer, und verdarb seine Sache damit so, daß ihm mein Vater ankündigte, es werde den folgenden Tag beim Aufgange der Sonne ein Wagen bereit seyn, der ihn mit alle seiner Habe, Grobheit und Unwissenheit in die Stadt fahren solle. Meiner Mutter, die lieber alles gelitten, als irgend einen Menschen vorsätzlich gekränkt hätte, ging diese Scene unbeschreiblich nahe, da es ihr aber einfiel, daß die Rücken ihrer Söhne einen Widerruf der gefällten Sentenz

Sentenz würden schrecklich entgelten müssen, goß auch sie so viel Oel ins Feuer, als sie konnte, und schenkte dafür dem Verwiesenen bei seiner Abreise einen ansehnlichen Vorrath von Wäsche, die er, ohne zu danken, annahm. Der gnädige Herr hinkte, um seinen Triumph vollständig zu machen, noch denselben Abend zu ihm auf sein Zimmer, und stellte sich, als wenn ihm sein gehabtes Unglück von Herzen dauerte; ja er suchte ihn sogar zu bereden, daß er für die unschuldig erlittene Demüthigung eine gerichtliche Genugthuung fordern möchte, und erzählte den folgenden Tag alles, was jener in der Wuth ausgestoßen hatte, mit seiner Art von Alltagswitz verschönert wieder.

So heilsam es uns war, dieses Informators entledigt zu werden, so übel war der Eindruck, den die Art seiner Abdankung auf uns Kleinen machte. Wir hatten uns freilich wol nie gern schelten und schlagen lassen, aber wir hatten es doch, ohne entrüstet zu werden, hingenommen, weil wir glaubten, es könne nicht anders seyn, wenn man einen Informator hätte. Nun dünkte uns auf einmal jedes unfreundliche Wort, das er uns gesagt hatte, ein Himmelschreiendes Unrecht zu seyn, und wir fühlten

über die ihm wiederfahrenen Kränkungen, eine geheime Schadenfreude, die uns bis dahin völlig unbekannt gewesen war. Ein Informator schien uns nun nicht mehr, wie sonst, ein so ehrwürdiger und unverletzlicher Mann zu seyn, und wir beschloßen im voraus, die Gelehrsamkeit jedes andern, den wir etwa bekommen möchten, auf irgend eine Probe zu setzen. Die Veränderung in unserem Hause hielten wir für so wichtig, daß wir ganz andere Menschen zu seyn glaubten. Die Bücher wurden in die Polsterkammer geworfen, und die Stöcke mit Zuziehung des Gefindes feierlich verbrannt. Schon am dritten Tage war jede Spur von dem Informator vertilgt, und wir spotteten über einander, wenn der eine etwas that, woran er uns gewöhnt hatte. In wenigen Wochen verwilderten wir auf diese Art so sichtbar, daß mein Vater es für unumgänglich nothwendig hielt, uns je eher je lieber unter Aufsicht zu bringen.

Verschiedene gute Freunde hatten ihm gerathen, uns auf das Gymnasium in der Residenz zu geben. Er ritt eines Morgens dahin, um mit dem Direktor deswegen Verabredungen zu treffen. Kurz vor ihm geht eine junge Frauensperson in das Gymna-

Gymnasium, und wie er eintritt, sieht er einen ganzen Haufen junger Leute, die in einem Gange über sie hergefallen sind, hört sie gräuliche Zoten reden, und steht, wie versteinert, still. Er denkt sich seine beiden unschuldigen Knaben mitten unter dieser Motte; es vergehn ihm alle Gedanken. Ein paar von den Erwachsenen kommen zu ihm heran, und fragen ihn, was er wolle. Er sagt ihnen, so entrüstet wie er ist, daß er sich über ihre Aufführung, hier, wo er gesittete Jünglinge gesucht hätte, nicht satt wundern könne. Sie schlagen ein helles Gelächter auf, nennen ihn einen elenden Philister, und lassen ihn stehn. Einen Augenblick ist er unschlüssig, ob er ihnen nicht mit seiner Reitpeitsche folgen wolle, dann ruft er ihnen nach: Gott vergeb' es euren Eltern, daß sie euch hieher gebracht haben, und geht, ohne eine Sylbe weiter zu verlieren, wieder aus dem Hause zurück.

Nun wurde zum zweitemale nach einem Informator geschrieben. Er kam erst vier Monate nachher, und so lange waren wir durchaus unselbst überlassen. Unsere Eltern hatten den Sommer über viele Geschäfte, und noch mehr Besuche. Wer kein Vetter, kein Advocat und kein Mitglied

der fürstlichen Cammer war, der kam seine Dienste anzubieten, hatte Geheimnisse in der Ackerwirthschaft, oder wollte kaufen und verkaufen. Unser Haus wurde fast von Schmarozern nicht leer. Mein Bruder ging, ritt und fuhr beständig mit dem gnädigen Herrn, der nun wieder hergestellt war, und sich des armen Knaben durch einen geheimen Unterricht in Jünglingslastern ganz bemächtigt hatte. Ich beschäftigte mich größtentheils damit, am Bache Hütten zu bauen, mit den Bäumen am Ufer Schule zu halten, sie die Declinationen, die ich selbst nicht wußte, zu lehren, und wenn ich sie schlug, alle die Schimpfwörter zu wiederholen, die sich mit den Schlägen des Informators meinem Gedächtnisse eingedrückt hatten. Zu dem Pfarrer, gegen den mein Vater immer noch bald zu dieser bald zu jener Kränkung aufgehetzt wurde, ging ich zwar auf Verlangen meiner Mutter bisweilen; aber es stand mir durchaus nicht an, daß er mit meinen jetzigen Sitten so unzufrieden war, ungeachtet er mir alles mit dem liebeichsten Wesen sagte.

Wäre Wilke, der neue Informator, nicht ein so sehr verständiger und gesehter Mann gewesen; es würde

würde ihm schwer geworden seyn, uns zu bändigen und unsre Liebe zu gewinnen. Allein schon bei seinem Eintritt in unser Haus, bemerkten wir zwischen ihm und seinem Vorgänger einen großen Unterschied, und seine Lehrstunden waren uns von dem ersten Augenblicke an interessant, weil er vollkommen die Gabe hatte, sich zu unserer Fassung herab zu lassen, und auch Anfangs lauter Dinge wählte, deren Nützbarkeit er uns völlig einleuchtend machen konnte. Sein Vater, der ein Ingenieur gewesen war, hatte ihn beständig bei seinen Geschäften gebraucht, und erst spät zum Studiren bestimmt, es fehlte ihm also an historischen, philosophischen und Sprachkenntnissen, dafür war er aber desto stärker in der Mathematik, hatte eine große Fertigkeit im praktischen Feldmessen, und zeichnete und schrieb außerordentlich schön. In Ansehung seiner Lehrstunden war er so gewissenhaft, daß er nie eine derselben aussetzte, wenn es nicht die höchste Noth erforderte. Im Winter beschäftigte er sich, sobald er Muße hatte, mit der Verfertigung optischer und anderer Instrumente, oder modellirte Gebäude und Maschinen, um uns einen anschauenden Begriff davon zu verschaffen.

Im Frühjahr wurde das Feldmessen und Zeichnen eine unserer Hauptbeschäftigungen. Ich war nun wieder der Vorleser meiner Mutter, besuchte fleißig den Pfarrer, und nahm schon, ehe wir in die Katechisation zu ihm gingen, an dem Unterricht Theil, den er seiner zehnjährigen Tochter gab. Er war mir dabei so werth geworden, daß ich durchaus auch ein Pfarrer werden wollte, und mein Vater war zufrieden damit, weil er aus meinem Hange zum Lesen schloß, daß ich bei der Schwächlichkeit meines Körpers zu nichts anderem taugte. Mit meinem Bruder dagegen hatte er den Plan, ihn zum Landwirthe zu bilden, und ihm einst das Amt zu überlassen. Da er in dieser Absicht schon jetzt zu mancherlei Geschäften angeführt wurde, so hatte ich den Vortheil, daß sich Wilke fast allein mit mir beschäftigte. Sein Unterricht hatte so viel Anziehendes für mich, daß ich es in allem, was ich von ihm lernen konnte, bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit brachte, besonders räumte er mir bald in der Schönheit und Sauberkeit der Zeichnung den Vorzug vor sich selbst ein. Bei dem fleißigen Feldmessen und Herbortreiben war mein Körper abgehärtet und stärker geworden,

worden, und doch hatte ich auch Neigung genug zum Studiren, um mich gern auf dem Zimmer zu beschäftigen.

Mein armer Bruder hatte sich unterdessen den, von dem alten Wollüstlinge erlernten Lastern so überlassen, daß der zerrüttete Zustand seiner Gesundheit sichtbar genug in seinem Aeußern wurde; aber weder meine Eltern noch Wilke argwöhnten die wahre Ursache davon, sondern schrieben seine hagere Gestalt, und das Verschwinden seiner frischen Gesichtsfarbe auf die Rechnung seines außerordentlichen Wachsthums. Wahrscheinlich wäre auch das Geheimniß nie an den Tag gekommen, wenn der alte Sünder nicht auch den jungen Menschen gebraucht hätte, um zu ihren Reisen nach der Residenz und zum Spielen Geld zu verschaffen. Wilke hatte dies entdeckt, sprach mit meinem Vater darüber, und beide brachten meinen Bruder zu einem Geständnisse, worüber sie sich entsetzten. Zum Unglück war es nicht möglich, den abscheulichen Verführer aus unserm Hause zu entfernen; weil mein Vater ihm einen lebenswärtigen Aufenthalt bei uns versichert hatte. Anfänglich glaubte man, daß eine strengere Aufsicht auf mei-

nen Brüder, und das nachdrückliche Verbot alles Umgangs mit dem gnädigen Herrn, einem fernern Uebel vorbeugen würde; aber dieser hatte es in der Arglist und Bosheit zu weit gebracht, als daß er nicht so harmlose Männer, wie mein Vater und Wilke, hätte überlisten sollen. Der verführte Jüngling war in wenigen Wochen fester als jemals in seinen Netzen verstrickt, und hatte sich überreden lassen, daß man ihm viel zu hart begegnet sei. Er wurde nun verschlossen und trotzig, und achtete auf Drohungen eben so wenig, als auf Bitten. Mein Vater, dessen Liebling er von Kindheit an gewesen war, konnte sich nicht entschließen, ihn so gar boshaft zu finden, und glaubte endlich den Vertrauten des gnädigen Herrn, die alle Schuld seiner Ausschweifungen und seines Starrsinns auf Wilken zu wälzen suchten. So bitter diese ihre Rache war, so suchten sie dem Unschuldigen doch dadurch noch weher zu thun, daß sie meinen Vater in seinem Vorsatz, uns sobald als möglich auf die Universität zu bringen, bestärkten. Umsonst stellte meine Mutter alles vor, was diesen Plan bedenklich machte. Man sah es ihren Gründen an, daß sie ihr von dem Pfarrer waren an die Hand gegeben worden;

und

und mehr bedurfte es nicht, um sie für abgeschmackt zu erklären.

Ich war eben in mein siebenzehntes Jahr getreten, und wußte, außer der Mathematik und ein wenig Lateinisch, durchaus nichts, wodurch ich wäre in den Stand gesetzt worden, akademische Vorlesungen mit Nutzen zu hören. Nicht nur von den Verhältnissen des menschlichen Lebens hatte ich keine Begriffe, sondern auch selbst die Nutzbarkeit der Wissenschaften ahndete ich nicht. Geld hatte ich nie unter Händen gehabt, und wußte also auch nicht, wie man damit umgehen müsse. Gegen die Art von Lastern, von denen man seit einiger Zeit so viel in unserm Hause redete, hatte ich zwar einen heftigen Abscheu, aber übrigens vermuthete ich nicht, daß es Menschen geben könne, die anders dächten und handelten, als ich. Sogar die Freiheit, in welche ich nun zu kommen im Begriff war, hatte nichts reizendes für mich, weil ich nicht einsah, wozu sie zu gebrauchen, oder zu mißbrauchen wäre. Meine Mutter beschwor mich unter den heißesten Thränen, ihre Ermahnungen nie zu vergessen, und ich wunderte mich im Geheim, wie sie dazu käme, mir solche so oft zu wiederholen.

Der

Der Pfarrer und Wilke machten mir eine genauere Schilderung von der Lebensart eines Studenten, und gaben mir Regeln, wie ich studiren und mich betragen sollte; auch brachten sie es dahin, daß wir zu einem Professor ins Haus und an den Tisch genommen wurden. Meinen Bruder schien jedermann für unwiderbringlich verloren zu halten, nur mein Vater hatte ein solches Vertrauen zu ihm, daß er ihm unsere gemeinschaftliche Kasse übergab, und mir aufs nachdrücklichste anbefahl, ihm zu gehorchen, da er älter wäre und besser um sich wisse als ich.

So befand ich mich denn auf einmal mitten in dem Kreise des akademischen Lebens, als wenn ich in eine neue Welt gezaubert wäre. Mein Bruder war schon die letzte Zeit zu Hause nicht mehr mein Freund gewesen, und war es nun noch weniger, da er mich kränken konnte, wie es ihm beliebte, ohne irgend eine Abndung zu fürchten. Er kannte meine natürliche Schüchternheit zu gut, als daß er nicht die strengste Herrschaft über mich hätte ausüben sollen, so oft sein Wille mit dem meinigen in Widerspruch kam. Schon in den ersten acht Tagen hatte er eine Menge von Brüdern, die in
Rücksicht

Rücksicht auf seine mitgebrachten Ducaten, Blut und Leben für ihn zu lassen schwuren, und ich hatte eben so viele Feinde, weil ich zu furchtsam war, mit ihnen auf die Dörfer und Kaffeehäuser zu gehen. Unser Wirth war ein herzlich gutmüthiger Mann; aber theils erfuhr er von dem, was außer seiner Studirstube vorging, äußerst wenig, theils war er froh, wenn er nur die Unordnungen in seinem Hause steuern konnte. Da ich noch Stunden im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen bei einem alten Studenten hatte, so hörte ich im ersten halben Jahre weiter keine Collegia, als die Mathematik und Physik bei meinem Wirthe, und kam nicht leicht anders aus dem Hause, als wenn ich mit ihm, oder seiner Frau spazieren ging.

Dieser letzteren hatte ich es vornehmlich zu verdanken, daß mir die Trennung von den geliebtesten Personen unsers Dörschens nicht völlig unerträglich wurde. Sie war eine junge, lebhafte Frau, die bei dem unausgesezten Studiren ihres bejahrten Mannes so viel Langeweile hatte, daß sie es herzlich gern sah, wenn ich ihr in meinen Erholungsstunden Gesellschaft leistete. Vornehmlich aber hatte sie die Absicht, mich auf diese Weise von einem

einem Umgange abzuhalten, der meinem Bruder so verderblich zu werden drohte; wenigstens versicherte sie mir öfters, sie hoffe, daß mein untadelhaftes Betragen sie und ihren Mann bei meinen Eltern rechtfertigen werde, wenn jener nicht ihre Wünsche erfüllte. Gewöhnlich war ich ein paar Stunden vor dem Abendessen bei ihr, und unsere Unterhaltung bestand größtentheils im Lesen. Ich rief mir dabei die frohen Stunden, da ich meiner Mutter vorgelesen hatte, so lebhaft ins Gedächtniß zurück, daß ich oft mitten im Lesen inne hielt, und von ihr zu erzählen anfing. Vielleicht waren auch diese Nebenideen Schuld, daß sich trotz des vertraulichen Umgangs mit dieser schönen und aufgeweckten Frau doch keine andere Empfindungen gegen sie, als Achtung und eine Art von kindlichem Vertrauen in mir regten.

Da der Professor meine große Liebe für die Mathematik, und die Fortschritte, die ich schon in einigen Theilen derselben gethan hatte, kennen lernte, so erhielt ich die Erlaubniß, so oft ich irgend eine Erläuterung von ihm wünschte, auf seine Studirstube zu kommen. Er gewann mich dabei in kurzer Zeit so lieb, daß ich von nun an als ein Mitglied

glied der Familie betrachtet wurde, und an allen ihren Vergnügungen und Gesellschaften Theil nahm. Es war ein großes Glück für mich, auf diese Weise für den Umgang gebildet zu werden; denn so viele Fremden ich auch in dem Hause meines Vaters gesehen hatte, so wenig waren dadurch meine Sitten verfeinert worden. Theils waren die meisten Herren, die bei uns einsprachen, eben nicht auf den feinsten Welton gestimmt, theils hatte ich so sehr unter dem Drucke gelebt, daß meine Schüchternheit desto mehr Nahrung fand, je zahlreicher unsere Gäste waren. Die Frau Professorin besaß in dem vollkommensten Maße die Gabe, einen jungen Menschen zu bilden. Ihrem Blicke entging auch nicht der geringste Uebelstand, und der Lebhaftigkeit ihres Witzes fehlte es nie an Wendungen, ihre gemachten Bemerkungen so einzukleiden, daß sie besserte, ohne zu kränken. Das Geschäft ihres Vorlesers hatte für mich überdies den großen Vortheil, daß ich dabei mit den besten Werken der neueren deutschen und französischen Litteratur bekannt wurde; und ihr richtiger Geschmack, dem eine Schüchternheit eben so wenig, als irgend ein Flecken entwischt, diente meinem kritischen Gefühle zum Führer. In der

Folge

Folge lasen wir historische Schriften, Reisebeschreibungen, und kleine Zeitschriften, wobei der Herr Professor bisweilen mit gelehrten Anmerkungen zu Hülfe kam.

Diese Annehmlichkeiten meines akademischen Lebens wurden mir durch meinen Bruder ungemein verbittert. Er neckte mich nicht nur unaufhörlich mit meiner Galanterie, wie er es nannte, sondern zog mir auch unzählige Kränkungen von seinen Freunden zu. Ueberdies verwandte er alles Geld, wovon auch ich meine kleinen Ausgaben bestreiten sollte, nach seinem Gefallen, so daß ich nie einen Pfennig in der Tasche gehabt haben würde, wenn ich nicht heimlich von meiner Mutter bisweilen einen kleinen Zuschuß erhalten hätte. In dem Cirkel von einigen Familien, aus aller Verbindung mit dem wilden Theile der Studirenden abgeschnitten, lebte ich anderthalb Jahre mit ungleich größerem Vortheile auf der Universität, als es mein Pfarrer, mit dem ich einen fleißigen Briefwechsel unterhielt, erwartete. Ich hatte nun einige theologische Collegia gehört, und war sonderlich in der Mathematik, die ich immer, als mein Lieblingsstudium trieb, so weit gekommen, daß mein Professor mir den Titel seines

seines zukünftigen Collegen zu geben pflegte. An der Philosophie fand ich schlechterdings keinen Geschmack, ungeachtet ich in den Prolegomenen einer jeden philosophischen Wissenschaft hörte, daß sie das wichtigste und schönste wäre, womit sich der menschliche Verstand beschäftigen könnte. Da ich nie zum philosophiren war angeführt worden, und auch nicht auf die entfernteste Weise ahndete, wie denn die Professoren, oder ihre Lehrer zu allen den Demonstrationen gekommen wären, womit sie ihre Meinungen unterstützten: so glaubte ich nicht, daß ich mit den Erklärungen und Beweisen der Logik und Metaphysik weiter etwas anfangen könne, als sie auswendig zu lernen, und zu warten, bis mir der Himmel einmal eine Gelegenheit gäbe, sie wieder an den Mann zu bringen. Mein Lehrer in den Sprachen war ein armer Tropf, der es herzlich gut meinte, und mir gern alles beigebracht hätte, was er selber wußte, wenn nur dies nicht so herzlich wenig gewesen wäre. Ich prägte mir indessen eine Menge Wörter, und eine noch größere Menge von Regeln und Ausnahmen ins Gedächtniß. Unter den Studirenden hatte ich nur zwei Freunde, die mir aber hundert andere reichlich ersetzten: einen

Lesebuch 7ter Theil. § Herrn

Herrn v. Tiefenheim und seinen Hofmeister Weißbach. Ich gab ihnen beiden einige Anleitung zum Zeichnen, und nahm dafür an ihren gemeinschaftlichen Studien Theil. In weniger als einem halben Jahre waren wir uns fast unentbehrlich geworden; wenigstens erinnere ich mich nicht eines einzigen Tages, an welchem ich nicht mit dem Glockenschlage der festgesetzten Stunde in Tiefenheims Zimmer getreten wäre.

Dies einförmige Leben, woran ich mich nun gewöhnt hatte, wurde auf einmal durch eine gefährliche Krankheit meines Bruders unterbrochen. Er hatte schon lange den Samen einer Abzehrung mit sich herum getragen, und doch hatte er so auf seine Natur gestürmt, daß nun auch ihre letzten Kräfte erschöpft zu seyn schienen. Die Aerzte verordneten ihm eine strenge Diät, er aber kehrte sich daran nicht, und machte das Uebel so arg, daß ich meinem Vater schreiben mußte, er sei ohne Rettung verloren. Der gute Vater, der auf diesen Sohn alle seine Hoffnungen gebaut hatte, kam mit einer Bestürzung, die der Größe seiner Liebe angemessen war, um ihn noch einmal vor seinem Tode zu sehen, und wo möglich, alles zu seiner Rettung anzubieten.

Schon

Schon am zweiten Tage nach seiner Ankunft starb der unglückliche Jüngling, als ein Opfer früher Verführung und jugendlicher Unbedachtsamkeit. Mich erschütterte sein Tod außerordentlich, denn ich hatte ihn von Kindheit an so aufrichtig geliebt, daß der Verlust seiner Freundschaft in den letzteren Jahren mich mehr schmerzte, als beleidigte. Sobald mein Vater ihm die Augen zugedrückt hatte, bat er den Professor um die Veranstaltung eines anständigen Leichenbegängnisses, befahl mir, gleich nach Vollziehung desselben nach Hause zu kommen, und ritt im stummen Schmerze fort.

Wenige Tage darauf reißete ich, in der peinlichsten Ungewißheit über mein Schicksal, ihm nach. Ungeachtet ich die Personen, die ich in der Welt am meisten liebte, meine Mutter und den Pfarrer, wieder sehen sollte, so gerieth ich doch bei dem Abschiede von der Frau Professorin ganz außer Fassung, weil ich fürchtete, ich möchte sie nie wieder sehn. Sie iröstete mich mit so vieler Theilnehmung, und versicherte mir die Fortdauer ihrer Freundschaft so herzlich, daß ich in diesem Augenblicke anfing, mich einer stärkeren Empfindung für sie, als der Achtung und des kindlichen Vertrauens

bewußt zu werden. — Zu Hause fand ich alles in der größten Verwirrung. So wie mein Vater angekommen war, hatte er meine Mutter umarmt, ohne ein Wort weiter zu sagen, als: er ist todt. Unmittelbar darauf war er auf das Zimmer des gnädigen Herrn gegangen, hatte ihn den Mörder seines Sohns genannt, und ihm angekündigt, daß er augenblicklich das Haus räumen, und ihm nie wieder vor Augen kommen solle. Dieser hatte gepocht, gebeten, Vorstellungen gethan, Himmel und Hölle zu bewegen gedroht, aber mein Vater hatte immer mit denselben Worten, kurz und mit erzwungener Fassung, seinen Entschluß, den Mörder seines Sohnes nicht ferner zu sehen, wiederholt. Meine Mutter hatte ihn gebeten, sich nicht noch durch diesen Schritt in mehrere Weitläufigkeiten zu stürzen; und seine Antwort war: ich habe schon der Prozesse so viele, daß es mir auf einen mehr oder weniger nicht ankommt. Bis zu meiner Ankunft waren darüber Unterhandlungen gepflogen worden, und fast mit mir zugleich traf der Präsident ein, um durch seine Beredsamkeit seinem Vetter eine Verlegenheit und Beschimpfung zu ersparen. Ihm gelang es auch wirklich, meinen
Vater

Vater durch neue Versprechungen zu besänftigen. Die wichtigste derselben war, daß mir das Amt, es sei, daß mein Vater es aufgäbe, oder stürbe, versichert, und auch auf den Fall gesorgt werden sollte, wenn diese Veränderung während meiner Minderjährigkeit vöginge.

Mein Vater entdeckte mir diesen Plan, und stellte mir dabei vor, seine Gesundheit sei durch Sorgen und Anstrengung, und sonderlich durch seinen letzteren Kummer, sehr geschwächt, der Tod könne ihn bald überreifen, und er würde uns dann in verwickelten Umständen hinterlassen, weil er in Rücksicht auf seinen Plan mit meinem Bruder, eine Menge von Anlagen gemacht habe, die ihn in Schulden gesteckt, aber mit der Zeit die reichlichsten Interessen tragen würden; es sei daher Pflicht gegen meine Mutter und gegen mich selbst, meine Neigung zum Studiren zu unterdrücken, und durch die Ausführung seiner Entwürfe unsern Wohlstand zu befördern, und einst seine Ehre zu retten. Die Freude, einen solchen Beweis von dem Vertrauen meines Vaters zu genießen, überwog und verdunkelte jede andere Betrachtung. Ich versprach alles, und er umarmte mich mit einer Zärtlichkeit, von

der ich seit meiner Kindheit kein Beispiel erfahren hatte. Ich schien nun die Liebe ganz geerbt zu haben, die mein Bruder sonst sehr ungleich mit mir theilte. Er kam allen meinen Wünschen zuvor, und ich glaube, daß ich selbst die Ausöhnung mit dem Pfarrer bewirkt haben würde, wenn ich länger zu Hause gewesen wäre. Es schien aber, als wenn meinem guten Vater durchaus keiner von seinen Planen gelingen sollte.

Er hatte meinen Bruder bloß deswegen auf die Universität geschickt, weil er bei seinen häufigen Prozessen inne geworden war, wie nützlich einem Geschäftsmanne die Kenntniß der Rechte sei. Dieser Gedanke hatte bei ihm seine Lebhaftigkeit verloren, da ein paar Jahre hinter einander die schwebenden Rechtshändel zu seiner Zufriedenheit waren beendigt worden. Nun erhielt er eben jetzt eine ungünstige Sentenz in einer wichtigen Sache, wovon er sich überzeugt hielt, daß bloß die Unwissenheit oder Bosheit seines Advokaten ihn um sein Recht gebracht habe. Einige sogenannte Freunde bestärkten ihn in dieser Meinung. Er schritt zur Appellation, und glaubte, daß die neuen Untersuchungen leicht so lange dauern, oder sich auch wol
andere

andere Prozesse entspinnen würden, bis ich so viel von den Rechten gelernt hätte, um selbst die Maßregeln der Advokaten zu prüfen. Er eröfnete mir seine Gedanken darüber, und sie schienen mir desto gegründeter, da ich mir bei dem Studium der Rechte noch Nebenstunden genug versprach, um mich mit meinen Lieblingswissenschaften beschäftigen zu können.

Ich ging also, nach einer Abwesenheit von drei Monaten zum zweitenmale auf die Universität, bezog wieder meine vorige Wohnung, und setzte meine sonstige Lebensweise fast ohne die mindeste Abänderung fort. Die juristischen Vorlesungen waren mir aber noch mehr zuwider, als es mir sonst die philosophischen gewesen waren. Ich weiß nicht, ob die Schuld an dem seltsamen Vortrage der Professoren, oder an der Wissenschaft selbst, oder an der Stimmung meines Gemüths, oder an allen dreien zugleich lag. Unstreitig hatte wol die letztere einen Haupteinfluß auf meine Abneigung von trockenen Materien; denn ich fand an der Unterhaltung mit der Frau Professorin jetzt mehr Geschmack als je. Hatte es mir sonst schon Freude gemacht, mich von ihr als einen Jüngling behandelt

zu sehen, zu dessen Bildung sie mit Vergnügen beitrug, so mußte es mir doppelt schmeichelhaft seyn, nun die Rechte eines Freundes zu genießen. Sie machte mich nicht nur in wichtigen Angelegenheiten ihrer Familie zum Vertrauten, sondern zog mich auch, — welches ich ihr weit höher anrechnete, — bei der Wahl eines Kleides oder Kopfsputzes zu Rathe. Unsere Vorlesungen wurden weit häufiger durch Dialogen unterbrochen, und um öftere Gelegenheit dazu zu haben, wurden Reisebeschreibungen, Geschichtsbücher und Romane nur dann gelesen, wenn es uns an Gedichten und anderen für das Herz geschriebenen Werken fehlte.

Empfindungen, wie die, welche sich jetzt meiner bemächtigten, waren mir zu neu, als daß ich mir genaue Rechenschaft davon hätte geben können, und zu stark, um nicht in meinem Herzen eine gänzliche Revolution zu bewirken. Die Freundschaft einer Frau, an der ich täglich neue Vorzüge zu bewundern fand, schien mir einen Werth zu geben, den ich mir bis dahin nicht anzumessen den Einfall gehabt hatte. Anstatt mich sonst immer nur abhängig von der Willkür anderer, und sonderlich meines Vaters zu denken, fing ich an, mich
als

als ein selbstständiges Wesen zu fühlen. Ich bekam eine Anwandlung von Stolz, und wenn ich mir etwa einmal mit einer Art von Demüthigung gestand, daß ich noch so wenige Ansprüche zu machen Ursache hätte; so schien mir die Werthschätzung einer so vortreflichen Person mein dunkles Selbstgefühl hinlänglich zu rechtfertigen. Würde sie dich denn, sagte ich mir selbst, durch ihre Freundschaft vor allen deinesgleichen auszeichnen, wenn eine Vergleichung mit ihnen dir nicht vortheilhaft wäre? Ungeachtet ich viel zu schüchtern war, als daß ich selbst meinen beiden vertrautesten Freunden, dem Herrn v. Tiefenheim und seinem Hofmeister, die Lage meines Herzens hätte entdecken sollen, so war mirs doch, als wenn alle Welt es mir ansehen mußte, daß ich nicht mehr der unbedeutende Bentheim sei, für den man mich sonst, so wohl als ich selbst gehalten hatte.

Da mein Vater mir allein fast eben so viel Jahrgeld gab, als ich vorher mit meinem Bruder zusammen hatte, meine Mutter noch im Geheim etwas zuschoß, und Vergnügungen nicht auf den Etat meiner Ausgaben kamen, so konnte ich etwas Ansehnliches auf Puß und Zierlichkeit wenden, und

meine Eitelkeit wuchs in kurzem dergestalt, daß ich anfing, mir eben die Vorzüge vor meinen Bekannten anzudichten, die meine Garderobe vor der ihrigen hatte. Meine Freundin ermunterte mich zwar nie zu einem Aufwande von dieser Art, schien aber auch im mindesten nicht unzufrieden damit, und zwar, wie sie mir lange nachher gestand, weil sie glaubte, in einem Charakter, wie der meinige, sei eine kleine Mischung von emporstrebendem Stolze nicht schädlich. Ueberdies wußte sie, wie sehr es in ihrer Gewalt stand, mich durch einen einzigen Wink zurück zu halten, sobald ich etwa die Gränzen überschritte.

Da sie es allein war, die das Gefühl für Ehre in mir angefaßt hatte, so war ihr Beifall auch die einzige Ehre, die ich suchte, und ihr wirkliches oder muthmaßliches Urtheil mein höchstes Gesetz. Was wird sie sagen? war die Frage, die sich mir immer bei jedem zu fassenden Entschlusse zuerst darstellte. Ich mochte denken, was ich wollte, immer fing ich entweder von ihr an, oder hörte bei ihr auf. Hatte sie einmal einen Namen, oder eine Sache mit Mißbilligung genannt, so bedurfte es weiter nichts, um mich mit Abscheu dagegen zu erfüllen;

erfüllen; und hätte sie gesagt, ein jeder brave junge Mann müsse Jerusalem gesehen haben, ich hätte augenblicklich den Pilgerstab ergriffen.

Bei einer solchen steten Beziehung aller meiner Gedanken auf sie, konnte es nicht fehlen, daß sie nicht endlich mein einziger Gedanke hätte werden sollen. Es war mir nun nirgends mehr wohl, als bei ihr, und mitten in der größten Gesellschaft sah und hört' ich nichts als sie. Ich konnte gar nicht mehr vor ihrem Zimmer vorbei gehn, ohne wenigstens einen Augenblick zu ihr hinein zu treten, und wenn sich das etwa nicht thun ließ, so horchte ich doch draussen, ob ich nicht ihre Stimme vernähme.

Wäre die Veränderung, die auf diese Art mit mir vorgieng, auch nicht ihr Werk gewesen, ihrem scharfen Blicke würde sie doch nicht entgangen seyn. Oder vielmehr, auch dem kurzsichtigsten Auge hätte sie unmöglich entgehen können. Wahrscheinlich hatte sie indessen selbst nicht vermuthet, daß der Funke, den sie mit gutem Bedachte entzündet hatte, in ein so heftiges Feuer ausbrechen würde; und kaum wurde sie es gewahr, so bot sie alles auf, um es zu dämpfen. Da sie fand, daß ich jetzt ungleich
weniger

weniger, als sonst, auf meinem Zimmer arbeitete, so war sie unerschöpflich an Vorwänden, um mich abzuweisen, wenn ich sie eher, als in den Abendstunden, besuchen wollte. Und da auch dies nicht immer half, so fragte sie mich einst im scherzhaften Tone: ob ich sie denn für einen Professor der Rechte hielte? Ich war einfältig genug, den Sinn dieser Frage nicht sogleich zu finden, und sagte, halb in Gedanken, als wenn ich aus dem Traume erwachte: wie so?

„Weil sie immer gleich nach den Pandekten zu mir kommen, denke ich, sie wollen sie mit mir repetiren, oder sich von mir Erläuterungen ausbitten. Ich kann Ihnen damit nicht dienen, lieber Bentheim, Sie müssen sich selber zu helfen suchen.“

Ist Ihnen denn meine Gegenwart seit kurzem so lästig geworden?

„Mir nicht lästig, Bentheim, aber Ihnen schädlich, wie ich sehe.“

Sie scherzen! — Ihr Umgang ist wahrhaftig die einzige Würze meines Lebens.

„Wenn Sie ihn eine Würze nennen, so sollten Sie ihn eben deswegen sparsamer genießen.“

Sparsamer, sagen Sie? Als wenn Sie nicht gar zu fleißig dafür sorgten, daß Ihre Unterhaltungen für mich den Reiz der Seltenheit behalten!

„Lauter Kardamomen und Zimmt, Muskatennüsse und Nägelnchen, geben eine schlechte Nahrung. Es geht ins Blut, macht Wallung, und giebt keine Kraft. Sehen Sie — —“

Ich hätte mich vielleicht besser ausgedrückt, wenn ich, statt Würze, Balsam des Lebens gesagt hätte.

„Wenn Sie wollen! — Balsam ist vortreflich, aber sein allzu häufiger Gebrauch, sagt man, schwächt die Nerven, und zieht Schlagflüsse nach sich.“

Mißgönnen Sie mir denn so sehr mein einziges Vergnügen, und gewiß das unschuldigste, das sich denken läßt?

„Unschuldig freilich an und für sich, denn sonst könnte es weder Würze noch Balsam seyn; aber ist es nicht Schuld, Bentheim, wenn Sie für Ihres Vaters Geld, wofür Sie ein Rechtsgelehrter werden sollen, nichts als Ihr Vergnügen kaufen? Und ist es nicht Schuld, wenn ich Ihnen Gelegenheit dazu gebe?“

Da sind Sie schon wieder mit Ihrer strengen Moral! — ich wollte, daß — —

„Ich wollte, daß ich es Ihnen nicht so oft sagen müßte, wie groß der Vorzug ist, den ich der Moral vor allen übrigen Wissenschaften gebe! Und was ihre Strenge betrifft, so sind wir ja schon einig geworden, daß sie von ihren Forderungen nicht ablassen kann, ohne Unmoral zu werden.“

Sie wollen mich quälen! — Ihr Scherz geht mir durch die Seele.

„Hätten Sie fleißiger die Logik studirt, so würden Sie wissen, daß man auf Gründe nicht mit Exclamationen antworten muß!“

Was kann ich denn dafür, daß ich von der Logik nichts weis! — Warum hat der Fürst den ** und nicht Sie zum Professor gemacht.

„Ich danke Ihnen für dies Compliment; aber bestechen lasse ich mich damit nicht. Es bleibt doch dabei, daß Sie fleißiger seyn müssen.“

Doch wol nur, um nützliche Kenntnisse zu sammeln?

„Und sich zu einem thätigen, ehrenvollen Leben vorzubereiten.“

Das heißt, so viel als möglich, bei Ihnen zu seyn; denn Ihr Umgang ist es allein, dem ichs verdanke, daß ich aus einem unförmlichen Klotze ein Mensch geworden bin, der, denke ich, sich in der gesitteten Welt darf sehen lassen. Ihr Umgang war es, der mich von allen Jugendthorheiten zurück hielt, mich zu allem Guten und Lobenswerthen weckte, für meinen Verstand und mein Herz gleich wichtig war, der — —

„Genug, genug, Bentheim, wenn Ihnen mein Umgang dazu nützte, so bin ich stolz darauf. Da ich keine Kinder habe, so ist dies vielleicht das beste Werk, wozu ich in meinem Leben bestimmt war. Aber eben deswegen wünscht' ich, nicht auf der einen Seite nieder zu reißen, was ich auf der andern baute.“

Ich war mehr als einmal im Begriff, sie zu unterbrechen; aber ich hatte so viel auf dem Herzen, daß ich nicht wußte, womit ich den Anfang machen sollte. Bald wollte ich ihr danken für alle die Nähe, die sie sich mit mir gegeben hätte, bald hatte ich wieder die Bitte auf der Zunge, mich nicht als ein Opfer ihrer Grundsätze von sich zu stoßen, bald wollte ich mich stellen, als würde ich
durch

durch ihren Eigensinn beleidigt. Sie sah meine Verwirrung, und fuhr mit einem warmen, fast feierlichen Tone fort: „Sehen Sie, Bentheim, Feinheit und Eleganz sind unentbehrlich für den Mann, der in der Welt seine Rolle mit Beifall und Glück spielen will; aber sie sind doch auch wahrlich weiter nichts, als ein armseliger Firniß, der nur dazu da ist, um den Glanz der reellen Schönheit, die durch ihn hervorschimert, zu erhöhen. Ich weiß nicht, wie viele oder wenige Annehmlichkeiten die juristischen Wissenschaften haben; aber ich kenne viele junge Herren, die sich mit allem Fleiße darauf legten, und nun in ansehnlichen Aemtern die Früchte einer wohlbenutzten Jugend erndeten. Wenn Sie wirklich einige Freundschaft für mich haben, so bitte ich Sie, um dieser Freundschaft willen: täuschen Sie die Hoffnungen Ihres Vaters nicht. Vielleicht ruft er Sie bald zurück, und dann würde ich mich mit Ihnen schämen müssen, wenn er Ursache fände, Ihnen Vorwürfe zu machen.“

Sie sah mich, indem sie dies sagte, mit einem so festen Blicke an, daß meine Verwirrung mit jedem Augenblicke höher stieg. Ich gestand ihr endlich

endlich ein, sie habe recht, und versprach, alle meine Kräfte aufzubieten, um ihren Erinnerungen zu folgen. So sauer mir es wurde, hörte ich doch von dem Tage an meine Handbeken mit möglichster Aufmerksamkeit, und beschäftigte mich eifrig mit der Wiederholung auf meinem Zimmer; auch gelang mirs in etlichen Wochen, wieder die Herrschaft über meine Gedanken zu behaupten, und die aufwallende Leidenschaft in einem hohen Grade zu besiegen. Um mir bei diesem Kampfe zu Hülfe zu kommen, veranstaltete sie, daß ihr Mann uns öfter Gesellschaft leistete, und überhaupt mehr spazieren gegangen, als gelesen wurde.

Als ich schon ziemlich weit in dem Siege über mich selbst gekommen war, ereignete sich ein fast noch gefährlicherer Rückfall. Herr v. Tiefenheim, mein einziger Freund, in dessen Umgang ich so lange Nahrung für mein Herz gefunden, und mit dem ich mancherlei Studien gemeinschaftlich betrieben hatte, ging von der Universität ab. Weißbach blieb zwar zurück, er hatte aber mit seinem bevorstehenden Examen, und der Magisterdisputation, womit er sich die Erlaubniß zu öffentlichen Vorlesungen verschaffen wollte, so viel zu

thun, daß ich ihm nur selten eine Stunde rauben konnte, ohne unbescheiden zu werden. Dies ge-
 brauchte ich zu einem Vorwande, um meiner
 Freundin die Erlaubniß zu fleißigeren und länge-
 ren Besuchen bei ihr abzdringen. Sie sagte mir
 aber, ich sei ein Mann, und müsse mir wiederum
 einen andern männlichen Freund suchen, damit ich
 nicht, durch zu große Anhänglichkeit an eine Frau,
 mich an weibliche Weichlichkeit gewöhnte. „Ihr
 Herren, fuhr sie fort, habt in der Welt eine ge-
 wisse Festigkeit nöthig, die ihr nur unter dem Um-
 gange mit eures Gleichen bekommt; und ich wollte
 lieber, Bentheim, daß Ihnen die vollendete Ab-
 geschliffenheit der Sitten fehlte, als daß man Sie
 einst für das süßliche Gebilde eines Weibes hielte.
 Ich kann Ihnen nicht sagen, welche eine abge-
 schmackte Figur in meinen Augen ein Mann macht,
 dem ichs ansehe, daß ihm Männerbeifall nicht wer-
 ther ist, als das Zulächeln der Damen.“ Mein
 Disputiren half nichts, und ich mußte ihr endlich
 versprechen, daß ich von nun an jede Woche, we-
 nigstens einmal auf eines von den nahe gelegenen
 Dörfern gehn wollte, wo sich der wildeste Theil
 der Studenten seinen rohen Vergnügungen über-
 ließ;

ließ; „denn auch gegen Leute von dieser Art,“ sagte sie, „müssen Sie sich nehmen lernen, und bei Ihren jetzigen Grundsätzen, denke ich, kann ich mir die Warnung, Sich nicht verführen zu lassen, wol erspahren.“

Ich that alles, was sie verlangte, aber ich fühlte auch jetzt wieder mehr, als je, eine Art von verliebter Sehnsucht, so oft ich nicht bei ihr war. Um mich davon zu heilen, gab sie noch einem andern Studenten, der auch in ihrem Hause wohnte, fast eben die Rechte, auf deren alleinigen Genuß ich mir bisher so viel zu gute gethan hatte. Ich wurde zwar noch ein wenig, als der ältere Freund, ausgezeichnet, aber überall, wo es irgend geschehen konnte, ohne mich zu kränken, mußte ich mit ihm theilen. Wir lasen wechselsweise vor, spielten einer um den andern mit ihr Schach, und mußten allenfalls in zweifelhaften Fällen lösen. So wenig ich mir etwas merken lassen wollte, so konnte ich doch nicht ganz eine Art von Eifersucht verbergen, die mich im Innern quälte. Sie wußte zu gut, was in mir vorging, als daß sie nicht den geheimsten Sinn aller meiner Worte hätte errathen sollen; allein sie that immer, als wenn sie mir so viel

Schwachheit gar nicht zutrauen könnte, und wußte so gut, je nachdem es nöthig war, bald durch Spott, bald durch vorzügliche Freundlichkeit, den Ausbrüchen meiner Laune zuvor zu kommen, oder zu begegnen, so daß wol eine größere Eigenliebe, als die meinige, sich endlich hätte in die gehörigen Schranken zurück ziehen müssen. Vielleicht war nie eine Situation bequemer, als diese, ein paar Jünglinge zu einer gewissen Delikatesse in ihrem Betragen zu nöthigen, wenigstens hatte sie für mich den äußerst glücklichen Erfolg, daß ich in meinen Empfindungen für diese seltene Frau, gerade auf der Gränze blieb, wo Freundschaft und Liebe sich scheiden; oder — wenn es solche Gränze nicht giebt — daß ich mich schnell genug in das Gebiet der ersteren zurück zog, wenn sich meine Phantasie je zuweilen in den Bezirk der letzteren stehlen wollte. Ich sann mir wol dann und wann noch ein Plänchen aus, wie ich irgend ein Zeichen ihrer Zuneigung, etwa einen Kuß, oder dergleichen erhaschen, erbetteln oder erschleichen wollte; aber immer vergebens. Entweder sie vereitelte mein Projekt sogleich in der Anlage, oder sie wies mich mit einer kleinen Beschämung scherzend zurück, oder sie

sie wurde auch wol so ernsthaft dabei, daß ich von einem zweiten Versuche der Art den Verlust ihrer Freundschaft befürchten mußte.

So ganz glückliche Tage, wie ich sie nun genoß, habe ich auf meiner Wanderung durch dies Leben nicht wieder gefunden. In mir und um mich her war alles ruhig und heiter. Es gab auf Gottes Welt keinen Menschen, an den ich mit Haß oder Widerwillen gedacht hätte, den einen in dem Hause meines Vaters ausgenommen, den ich für den Verworfensten unter allen Sterblichen hielt. Zum Glück war ich indessen jetzt von ihm entfernt, und konnte desto leichter das Andenken an ihn vermeiden, und wenn er mir auch je zuweilen unter den lächelnden Bildern meiner Phantasie begegnete, so machte mir das nicht mehr Harm, als wenn er mir auf einem reizenden Spaziergange, wo ich ihn in jeder Seitenallee ausweichen konnte, begegnet wäre. So zufrieden ich mit der Welt war, so sehr war ich es auch mit mir selbst. Da ich nicht wußte, wie viel zu einem Rechtsgelehrten erfordert würde, so glaubte ich mich auf dem geradesten Wege, es zu werden. Vorzüglich hatte ich durch Weißbachs Anleitung Geschmack an den klassi-

schen Werken der Römer gefunden, und ich fing an, mit einer Art von Entzücken, in den Geist ihrer Schönheiten und ihrer Sprache zu dringen. Die kostbarsten Stunden, deren ich mich indessen aus dieser Zeit erinnern kann, sind doch die, welche ich in vertraulichen Gesprächen mit der Freundin meiner Jugend zubrachte. Da lernte ich die Grundsätze der eigentlichen Weisheit des Lebens mit aller ihrer Liebenswürdigkeit kennen, öfnete ihnen meine Seele, und gelobte oft im Stillen dem Allsehenden mit Thränen der Rührung, die Unschuld meines Herzens zu bewahren. Meine Sinne waren für jede Schönheit der Natur so offen, wie mein Gemüth für edle Gefühle. Keine stürmische Begierde, kein Neid, keine bittere Rückerinnerung unterbrach meine Ruhe. Waren meine Freunde zum Scherz und zur Fröhlichkeit gestimmt, so scherzte ich, und freute mich mit ihnen. Forderten sie Ernst, so kostete mirs keinen Zwang, mich dazu anzustimmen. Aber, ach! wie schnell waren diese glücklichen Tage mit all ihrer Wonne dahin!

Einst ging ich an einem Nachmittage spazieren, um eine etwas entlegene Gegend, die man mir als vorzüglich schön beschrieben hatte, zu zeichnen.

Ich fand sie bezaubernd, wählte mir einen Hügel, von welchem ich einen ansehnlichen Bezirk übersehen konnte, und saß lange da, in die Wollust des Anblicks versunken, ohne einen Strich mit der Bleifeder zu machen. Zur Seite weidete eine Heerde in einem stillen Eichthal, durch welches sich ein Bach in hundert Krümmungen schlängelte. Die Schalmei des Hirten tönte gedämpft, mit ländlicher Einfalt, zu mir hinüber, Vögel zwitscherten auf den Gipfeln der Bäume. Vor mir erhob sich ein Berg, der mit den majestätischen Tannen, die seinen Rücken umkränzten, gegen die schattichten Buchen am Fuße, aufs reizendste abstach. Links, wo eine kleine Ebene die Aussicht offen ließ, verlor sich mein Blick in eine weite Landschaft, wo sich die Stadt in die Wolken erhob. Ich hatte meinen Entwurf noch nicht halb vollendet, als die Abendröthe die hohen Tannen zu vergolden anfing, und schlich still und ruhig, wie die ländliche Gegend, die ich verließ, in die Stadt zurück.

Meine Freundin erwartete mich vor der Thür, und ich sah in der Dämmerung an ihren Augen, daß sie geweint hatte. „Meine Mutter ist gestorben,“

sagte sie mir, mit einem heftigen Strohme von Thränen, nachdem sie mich ein wenig auf diese Nachricht vorbereitet hatte. Ich versuchte es, sie zu trösten, und ward selbst so erweicht, daß ich nur mit Mühe zu sprechen fortfahren konnte. Sie schien sich allmählig wieder zu fassen, und sprach von dem Schmerze, den uns die Trennung von unsern Geliebten kostet. Ich wiederholte ihr, was sie mir selbst so oft über die Fassung unter Leiden, und über Ergebung in die Anordnungen der Vorsicht gesagt hatte. Endlich kam sie der Nachricht näher, die sie mir eigentlich mitzuthellen hatte, und ich erfuhr, es sei ein Bothe da, der mir melden sollte, daß mein Vater am vorigen Tage plötzlich gestorben wäre. Ungeachtet ich durch den vorher erregten theilnehmenden Kummer genugsam zum Gefühle des eigenen Schmerzes vorbereitet war, ungeachtet sie mich stufenweis erst dann mit meinem Verluste bekannt machte, nachdem ich mir schon alle Trost- und Beruhigungsgründe vollkommen lebhaft vorgestellt hatte: so verlor ich doch alle Fassung. Ich würde mich augenblicklich in den Wagen gesetzt haben, ohne an irgend eine Einrichtung zu denken, die meine Abreise erforderte. Sie
hatte

hatte aber bereits für alles gesorgt, und da ihr der Pfarrer geschrieben hatte, daß ich nicht wieder würde auf die Universität zurück gehen können, so erinnerte sie mich an jeden Umstand, den ich bei einem Abschiede auf immer zu besorgen hatte. Ich hatte seit einem Vierteljahre kein Geld von Hause erhalten, sie bot mir also einen Vorschuß an, um meine etwanigen kleinen Schulden zu bezahlen, und die Reise zu bestreiten. Mit dem Anbruch des folgenden Tages bestieg ich die Extrapost mit einer Muthlosigkeit, die nicht größer hätte seyn können, wenn ich aus der Welt geschieden wäre.

Noch heute kann ich nicht, ohne aufs innigste erschüttert zu werden, an die bejammernswürdige Lage gedenken, worin ich meine Mutter fand. Am dritten Tage nach dem Tode meines Vaters hatte sie noch keine Thräne vergießen können, und auf alle an sie gerichteten Fragen antwortete sie entweder mit einsylbigen Wörtern, oder auch nur mit einem starren Blicke. Und ach! der Verlust ihres Gatten war bei weitem nicht das einzige Leiden, das ihrer wartete. Er war nur gleichsam der Anfang ihres Drangsal, worauf Schlag auf Schlag ein Unglück nach dem andern folgte. Mein Vater

hatte, wie er es mir vorher sagte, seine häuslichen
 Umstände in einem zerrütteten Zustande hinterlassen.
 Es meldeten sich eine solche Menge Menschen mit
 erwiesenen und unerweislichen Forderungen, daß
 sichs bald absehen ließ, wie unzureichend die Ver-
 lassenschaft zu ihrer Befriedigung seyn würde. An-
 statt dafür zu sorgen, wie der Präsident verspro-
 chen hatte, daß meine Mutter oder ich in die Pacht
 meines Vaters treten, die Früchte seiner Anlagen
 genießen, und unsere Vermögensumstände, die
 eigentlich nur dann zerrüttet waren, wenn man
 alle Gläubiger jetzt gleich zuzugreifen nöthigte, wie-
 der herzustellen; wurde alles angewandt, uns auf
 einmal an den Bettelstab zu bringen, und dann die
 Unmöglichkeit, worin man uns gesetzt hatte, die
 Pachtung zu behalten, zum Vorwande seines ge-
 brochenen Wortes zu gebrauchen. Von allen de-
 nen Herren, die sich bei den Schmäusen in unserm
 Hause so wohl befunden, und ihre treue Freunds-
 chaft jedesmal so beredt versichert hatten, fand sich
 kein einziger, der sich unserer angenommen hätte.
 Wir mochten uns wenden, an wen wir wollten;
 allenthalben wurden wir entweder als völlig unbe-
 kannte Leute behandelt, oder mit leeren Höflich-
 keits-

leitsversicherungen abgewiesen. Sogar der gnädige Herr machte es wie der Affe, der auch ein Bündel mit Sachen ergriff, da er sah, daß alle die um seinen sterbenden Herrn waren, sich eines oder des andern Hausraths versicherten. Er nahm nicht nur einen äusserst gnädigen Ton an, sondern kam auch mit einer Menge von Anforderungen, die völlig so rechtskräftig waren, wie die des Bettlers, der von seinem Wohlthäter die Interessen verlangte, die er hätte ziehen können, wenn jener ihm gleich Anfangs die seit zwanzig Jahren gereichten Almosen, als ein Capital in die Hände gegeben hätte.

Die Freundschaft des Pfarrers allein schien in eben dem Maße zu wachsen, in welchem wir ihrer bedurften. Dieser edle Mann, der in seinen eigenen Angelegenheiten nie von allen Verbindungen, worin er mit angesehenen Männern stand, den mindesten Gebrauch gemacht, und sich noch weniger bis zu Bitten erniedrigt hatte, setzte alle seine Freunde zu unserm Vortheil in Bewegung, und trug selbst kein Bedenken, auch bei seinen Feinden den Versuch zu machen, ob er nicht das Gefühl der Menschlichkeit für uns erwecken könnte. Alles vergeblich! Nicht einmal so viel konnten wir erreichen,

daß

daß auch nur die einfachsten Vorkehrungen wären getroffen worden, um nicht bei dem Verkaufe unserer Habe alles für die elendesten Preise zu verschleudern. Wenn die Wohlfarth des Landes aufs Spiel gestanden hätte, so hätte man nicht mehr eilen, und wenn mein Vater ein Hochverräther gewesen wäre, hätte man gegen seinen guten Namen und gegen das Schicksal der Seinen nicht gleichgültiger seyn können. Man verwirrte alles so künstlich, daß jeder sich desto ungestörter auf unsere Unkosten bereichern konnte, und wenn wir nicht am Ende noch einen endlosen Prozeß zu führen behielten, so hatten wir dies Glück bloß der Größe unseres Unglücks zu verdanken, bei der auch dem schlauesten Kopfe keine Spekulation mehr übrig blieb.

Meine Mutter hatte noch eine Schwester, die seit mehreren Jahren im Wittwenstande lebte, und ein ziemlich ansehnliches Vermögen besaß. Diese bot ihr an, sie zu sich zu nehmen, und auch mir zu irgend einem Unternehmen, wozu ich mich entschließen würde, mit der nöthigen Unterstützung zu helfen. So froh wir über diesen Beweis ihrer Liebe zu seyn Ursache hatten, so verlegen war ich über die Wahl meiner künftigen Bestimmung. Ich
war

war weder Theologe noch Jurist; und hatte ich sonst schon keine sonderliche Neigung gehabt, das letztere zu werden, so scheute ich mich noch mehr davor, seit dem ich mich selbst als ein Opfer juristischer Kräfte ansah. Nach langen Berathschlagungen rieth mir der Pfarrer, wieder zur Theologie zurück zu kehren, und etwa noch ein halbes Jahr diejenigen Collegia zu hören, die sich durch Privatfleiß nicht so bequem als die übrigen ersetzen ließen. Mit diesem Entschlusse reifete ich nebst meiner Mutter zu ihrer Schwester ab.

Die gute Frau nahm uns mit vieler Freundlichkeit auf, sie hatte aber unglücklicher Weise einen so unwiderstehlichen Hang zum Moralisiren, daß sie kaum ihre ersten Herzenserleichterungen über unser Unglück und über die lange erwünschte Freude, ihre geliebte Schwester und mich einmal wieder zu sehen, ausgeschüttet hatte, als sie schon eine Lobrede auf ihre Sparsamkeit hielt, wodurch sie in den Stand gesetzt würde, uns wohlzuthun. Es kamen dabei so viele Seitenblicke auf die ehemalige Wirthschaft meiner Mutter vor, daß ich mehr als einmal im Begriff war, meiner aufwallenden Hitze Luft zu machen. Ich sah dabei meine Mutter mit unver-

wandtem

wandtem Auge an, und schwieg, weil ich bemerkte, daß sie im mindesten nicht durch die versteckten Vorwürfe ihrer Schwester beunruhigt zu werden schien. Im Grunde mochte sie auch wol nichts von dem allen auf sich gedeutet haben, denn sie war sichs nur allzu wohl bewußt, daß auch nicht der entfernteste Gedanke an Verschwendung und Eitelkeit jemals in ihre Seele gekommen war. Eben deswegen aber kränkte mich dies ungerechte Urtheil desto mehr, und ich verlor von dem Augenblicke an alles Vertrauen zu meiner Tante, so, daß ich mich durchaus nicht entschließen konnte, sie an ihr Versprechen in Ansehung meiner zu erinnern!

Sie gab mir endlich, nach ein paar Tagen, während welcher ich sie geflissentlich vermieden hatte, selbst die Gelegenheit dazu. „Nun, was wird denn aus Ihm, Wilhelm?“ sagte sie, „Er wird doch nun auch wol auf etwas denken müssen.“

„Ja, liebste Tante, ich wäre Willens, noch ein halbes Jahr auf die Universität zu gehen, um mich völlig zu einem Predigtamte geschickt zu machen.“

„Da hat Er Recht. Wer dem Altare dient, der dient Gott,“ sieht Er, und wenn ich auch sagen wollte, daß es gleichsam in andern Ständen auch

brave

brave Leute giebt, die unser Herr Gott segnet, so sind doch alle die heiligen Propheten und Apostel auch Prediger gewesen, und Er hat eine hübsche helle Stimme, und ist groß und schlank, Er wird schon einmal ein ganzer Prediger werden, wenn er fleißig und fromm ist.“

Ich denke, liebste Tante, daß ich noch in einem halben Jahre —

„Ja, sieht Er, dazu will ich Ihm gern auch mit einem halbhundert Thalerchen behülflich seyn; denn wer den Dienern des Herren leihet, der leihet Gott. Ich habe alle mein Lebtag gern den Geistlichen Gutes gethan, sie sorgen ja für unsere Seele.“

Ein halb hundert Thalerchen, beste Tante, ist freilich viel Geld; aber ich würde doch etwas mehr nöthig haben, um ein halbes Jahr auf der Universität zu leben, Collegia zu bezahlen, die nöthigen Bücher —

„Nun, nun, wenn Er meint, das wird sich wol finden. Verliedern wird Er wol nichts, denk ich; denn die Theologen müssen von Jugend auf hübsch ehrbar und ordentlich leben, damit es nicht heißt:

heißt: thut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Thaten.“

Und dann bin ich auch unglücklicher Weise noch dem Professor, bei dem ich gewohnt habe, für Tisch und Zimmer, und den Vorschuß schuldig, den er mir zu meiner unglücklichen Reise nach Hause gemacht hat.

„Hm, Hm! Schwesterchen, es wäre freilich wol gut, wenn du ein bißchen besser gewirthschafetet hättest, daß nun nicht noch vorgegessenes Brod — —

Hier riß mir der Faden meiner Geduld. „Bei Gott,“ rief ich, „Tante, meiner Mutter müssen Sie diesen Vorwurf nicht machen, wenn Sie sich nicht veründigen wollen. Sie hat so wahr als ich lebe, nie einen Pfennig verschwendet, und selbst mein Vater hätte gern dem großen Aufwande entsagt, wenn nicht unglückliche Umstände ihn hinein gezogen hätten. Im Grunde würden wir auch bei dem allen noch so wohlhabend seyn, daß wir Ihrer nicht bedürften, wenn wir nicht den Räubern in die Hände gefallen wären.“ — Nun, nun, nur nicht so in Eifer, junger Herr, antwortete sie, ein Wort ist ja kein Donnerkeil! Ich sage

sage ja nur, daß ichs in meiner Wirthschaft so gehalten habe, daß ich hübsch zusah, wie meines Mannes Rechnung stand, und wenn ich gesehen hätte, daß er sie ohne Wirth machte, so hätte ich gesagt: Männchen, so gehts nicht. Ich habe das Vermögen zu dir gebracht, und ich muß weiter hinaus denken.

Sie erzählte hierauf zwei oder drei Fälle der Art, die sich ereignet hätten, und kam denn wieder auf unsere ehemalige unbedachtsame Wirthschaft zurück. Die Anmerkungen, die sie darüber machte, waren so bitter, daß ich mich unmöglich halten konnte. Ich unterbrach sie etliche Mal mit ziemlicher Heftigkeit, und da auch dies nicht half, so sagte ich ihr mit allem Nachdrucke, der mir zu Gebote stand: alle Liebe, die sie meiner Mutter beweise, berechtige sie nicht, ihr eben so ungerechte, als unnütze Vorwürfe zu machen. Ich meiner Seits verlange ferner keine Wohlthat von ihr, und traue ihr zu, daß sie ihrer Schwester nicht noch weiter ihr kümmerliches Leben muthwillig verbittern werde. — Und damit ging ich zum Zimmer hinaus.

Voll Unmuth, und ohne zu wissen, was ich wollte, folgte ich meinem Wege in gerader Richtung

vor das Thor des kleinen Städtchens. In den Gärten, längst denen ich fortschlenderte, sah ich Knaben und Mädchen arbeiten, die zum Theil weit jünger waren als ich; denn ich war nun in mein zwanzigstes Jahr getreten. Diese, sagte ich zu mir selbst, nähren sich schon von der Arbeit ihrer Hände und sind unabhängig durch ihren Fleiß. Wär' es nicht Schande für dich, auf dessen Erziehung so viele Kosten verwandt sind, wenn du dich noch nicht, besser als jene durch die Welt bringen könntest? — Es war, als wenn mir ein neues Licht über mein Schicksal aufginge. Der Gedanke, mich von nun an selbst zu erhalten, mit Schwierigkeiten zu kämpfen, und sie zu überwinden, bekam einen unbeschreiblichen Reiz für mich. Von ohngefähr grif ich in meine Tasche und fand den letzten Brief von meiner Freundin, worin sie mich über mein Unglück tröstete. Ich las ihn wieder, ungeachtet ich ihn auswendig wußte, und es war mir, als wenn ich jetzt in allem, was sie sagte, einen höheren Sinn und größeren Nachdruck fände. Vornehmlich fiel mir eine Stelle auf, die vorher ihren Eindruck auf mich nur halb gemacht hatte. Es war etwa folgende: „ich bin fest überzeugt, daß die Vorsicht
„auch

„auch wenn sie uns durch Prüfungen führt, nicht
 „weniger gültig ist, als wenn sie uns mit Freuden
 „segnet. Wir haben oft Kräfte, die wir schlum-
 „mern lassen, weil wir sie nicht kennen. Vielleicht
 „blieben dieselben auf immer unbenutzt, wenn uns
 „nicht bisweilen eine Widerwärtigkeit zwänge, in
 „uns selbst Hilfsquellen zu suchen, die wir außer
 „uns nicht finden. Und dann ist gewiß immer unser
 „Gewinn größer, als unser Verlust. Ein Mann,
 „der mit dem Unglücke kämpft und endlich siegt, ist
 „immer doch edler, und fühlt sich unendlich größer,
 „als wer mit träger Unthätigkeit der Freude im
 „Schoße schläft. Jener stützt sich auf eine Stärke,
 „die immer doch sein ist, ungeachtet er sie von der
 „Vorsicht empfing; dieser stürzt unaufhaltbar, so-
 „bald sein erborgtes Piedestal sinkt. Seyn Sie
 „unverzagt Bentheim. Man merkt die Kraft des
 „Bogens nicht eher, als wenn er gekrümmt wird.
 „Es geht ja mehr als ein Weg durch dies Leben;
 „und es kommt nur auf uns an, auf einem jeden
 „die Blumen zu finden, womit ihn unser himmlis-
 „cher Vater bestreut hat.“

Ich sann lange nach, welche Anwendung ich
 von diesen Lehren machen wollte. Endlich faßte ich

den Entschluß, lieber alles zu versuchen, als die meiner Tante gegebene Versicherung, daß ich keine Wohlthaten von ihr annehmen würde, zu widerrufen. Ich hatte oft auf der Universität gehört, daß man den Mangel eines geschickten Zeichenmeisters beklagte. Wenn ich diesen Mangel durch Privatstunden zu ersetzen anfinge, so hoffte ich, damit so viel zu gewinnen, daß ich meine Schulden allmählig bezahlen und mich so lange würde erhalten können, bis ich die nöthigsten Collegien gehört hätte. Dieser Plan wurde mir, je länger ich ihn durchdachte, desto reizender, und mein Stolz, der mir von der einen Seite Bedenklichkeiten machte, fand auf der andern so viel Nahrung dabei, daß ich mit raschen Schritten in die Stadt zurück ging, und meiner Mutter sagte, wozu ich mich entschlossen hätte. Ihre Einwürfe wurden mir leicht zu besiegen. Sie sprach darüber mit ihrer Schwester, die mich einen Trozkopf nannte, der seine Thorheit früh genug bereuen würde, und weiter nichts dagegen hatte. Ich schrieb noch denselben Abend an meinen lieben Pfarrer, und ohne seine Antwort abzuwarten, zog ich zum drittenmale auf die Universität. Des Beifalls meiner Freundin glaubte ich
gewiß

gewiß zu seyn; denn ich sah meinen ganzen Plan allein für ihr Werk an.

Sie empfing mich mit dem gemischten Ausdrücke der Bestürzung und Freude. Ich verlor alle Fassung bei ihrem Anblick, und statt ihre Hand zu ergreifen, drückte ich zum ersienmale einen Kuß auf ihre Wange, und erschrock indem ichs that, als wenn ich ein Verbrechen begangen hätte. Sie erröthete sanft und auf ihrem Gesichte mahlte sich Ernst und Verlegenheit. Es erfolgte ein Schweigen, wobei ich ihre Hand in der Meinigen hielt. Nach einigen Secunden fragte sie mich, mit einem erkünstelten ruhigen Tone, nach der Ursache meiner plötzlichen Erscheinung. Ich hatte mich nicht genug in meiner Gewalt, um eben so gefaßt zu scheinen, ward es aber wirklich allmählig unter der Erzählung. Sie billigte meinen Entschluß, und drang mir das Versprechen ab, an die Zurückzahlung des von ihr erhaltenen Vorschusses nicht eher zu denken, als bis ich sie mit Bequemlichkeit leisten könnte. Zu meinem großen Leidwesen konnte ich nicht wieder in ihrem Hause wohnen, weil meine ehemaligen Zimmer vermiethet waren; ich mußte

mich also begnügen, ihr Tischgenosse zu seyn, und sie Abends zu besuchen.

So kurz auch meine Entfernung von der Universität gewesen war, so große Revolutionen hatten sich unterdessen dort ereignet. Weißbach hatte seine Magisterdisputation zur Censur eingereicht, und dem Censor waren ein paar Stellen darin bedenklich gewesen. Die Sache war, nach vielem Hin- und Wiederreden, auf dem Concilium zum Vortrage gekommen. Die theologische Fakultät fand in der Disputation eine Menge von .. anischen und .. istischen Kezereien; die Philosophen disputirten dagegen; die Juristen und Aerzte theilten sich zwischen jenen und diesen; die Hauptparteien wurden wieder unter einander uneins; die Eifersucht der Lehrer theilte sich den Studenten mit; es kam zum Vereatrusen, zum Fenstereinwerfen, zu Zweikämpfen und Pasquillen; ein Professor der Theologie ließ gegen die geschriebenen Weißbachischen Irrtümer ein Buch drucken; zwei seiner Collegen bewiesen in andern Büchern, daß seine Widerlegung eben so kezerisch wäre, als die Irrtümer selbst; der Curator legte ihnen Stillschweigen auf; man wendte sich an den Hof; es kam zu einem Tumulte unter den Studenten

Studenten; und die Folge von dem allen war, daß Brodneid und Privathass, die unter den Professoren sonst nur im Stillen geglommen hatten, in lichte Flammen ausbrachen, und Weißbachs Disputation ungedruckt blieb.

Dieser war zu Herrn v. Tiefenheim aufs Land gegangen, um seine Vertheidigung in Ruhe ausarbeiten zu können; und beide luden mich zu einem Besuche ein. Ich nahm diese Einladung desto williger an, da ich mir auf der Universität keine günstige Aussichten versprechen konnte, solange die gegenwärtigen Unruhen fort dauerten. Auch hatte die Geschichte dieser Streitigkeiten meiner Liebe zur Theologie einen tödlichen Stoß beigebracht. Da ich nicht Kenntnisse genug hatte, um außerwesentliche theologische Sätze von eigentlichen Religionswahrheiten zu unterscheiden; da mir nicht einfiel, daß an den meisten Streitigkeiten mehr Eigensinn und Leidenschaft, als Liebe zur Wahrheit Antheil hat, und daß es Unrecht ist, die Religion entgelten zu lassen, was einzelne Religionslehrer versehen: so machte ich den Schluß, es könne wenig Beruhigung in einer Wissenschaft zu finden seyn, über welche ich

die, von welchen ich sie erlernen sollte, so uneins und gegen einander erbittert sähe.

Vielleicht hätte indessen dies alles mich nicht so unzufrieden mit meinem jetzigen Aufenthalte gemacht, als ich es wirklich war, wenn mein Verhältniß gegen meine Freundin nicht so seltsam gewesen wäre. Ich hatte mir nichts gewisser versprochen, als die Fortsetzung unserer sonstigen frohen, offenen und für mich belehrenden Unterhaltungen; ich hatte mir sogar geschmeichelt, daß mit meinen zunehmenden Jahren auch ihr Vertrauen gegen mich zunehmen, und sie mich desto mehr schätzen würde, jemehr ich mir wirkliche Vorzüge zu eigen machte. Dagegen fand ich aber in ihrem ganzen Betragen eine gewisse Zurückhaltung, die sie durch alle Höflichkeit und für mich sorgende Güte nicht bedecken konnte. Sie vermied, wo es irgend möglich war, mich allein zu sprechen, und geschah es, so war ihr Ton gezwungen, ihr Ausdruck gesucht und ihr Gesicht fast ängstlich. Ich gestand ihr eines Tags, daß diese Bemerkung mich beunruhigte. Sie sagte mit halb erzwungenem Lächeln: „ich glaube, Sie haben Visionen, Bentheim,“ und rief ihr Mädchen, der sie etwas im Zimmer zu thun gab, damit keine weitere

tere Erklärung folgen konnte. Es war mir unmöglich, mit allem meinem Scharfsinn, eine Ursache davon zu entdecken, die sich mit ihrer sonstigen Güte des Herzens vereinigen ließ; und mein Verhältniß gegen sie ward mir so ängstlich, daß ich je eher je lieber Anstalt zu meinem Besuche bei Tiefenheym machte, wozu sie selbst mich auch ermunterte.

Ich fand dort den sonst so sanften Weißbach mitten unter den Schriften älterer und neuerer Ketzer und Deisten, woraus er Stoff sammelte, um sich und die gesunde Vernunft, wie er sich ausdrückte, an der theologischen Fakultät zu ** zu rächen. Mit jedem Gespräche, das ich mit ihm hatte, nahm meine Neigung zum Studium der Theologie ab, und mit jedem Briefe, den ich von meiner Freundin erhielt, ward es mir einleuchtender, daß ich mir von ihrem Umgange nicht mehr die sanften, herzerquickenden Freuden versprechen dürfe, die mir sonst die schönsten Stunden meines Lebens geschaffen hatten. Es entstand in mir der Verdacht, daß die Veränderung ihrer Gesinnungen gegen mich eine Folge meines gehabten Unglücks sei; und doch konnte ich mir es nicht erlauben, ihrem Herzen vielleicht durch diesen Gedanken Unrecht zu thun. Wenigstens

wollte ich Zeit gewinnen, reiflicher darüber nachzudenken, und wo möglich gewissere Beweise zu sammeln, ob ich auf dem rechten Wege zur Entzifferung dieses Räthsels wäre, oder nicht; und desto williger ließ ichs mir gefallen, da H. v. Tiefenheim mir den Vorschlag that, daß ich den Sommer über bei ihm bleiben, und ihm eine Charte von seinen Gütern machen sollte; zumal da mir dies einen guten Vorwand gab, sowohl meinem Pfarrer, als meiner Freundin, die wahre Ursache von meiner Aussetzung des Studierens der Theologie zu verheelen.

Da Weißbach bei seinen Arbeiten eine Menge von Englischen Schriftstellern um sich hatte, so entstand in mir die Begierde, diese Sprache zu lernen. Tiefenheim hatte bereits einen guten Anfang darin gemacht, und wir kamen überein, unsere Stunden des Tags folgendergestalt einzutheilen. Um vier Uhr Morgens ward aufgestanden und im Garten gemeinschaftlich bis sechs oder sieben Englisch gelesen; dann ging ich mit der Meßkette und Bussole aufs Feld, Weißbach an seine Streitschrift und Tiefenheim zu den Arbeitern aufs Feld oder mit mir. Nachmittags ward wieder ein Stündchen Englisch gelesen, dann kehrte jeder zu seiner Beschäftigung

tigung zurück und den Abend brachten wir mit Gesprächen zu. Ein oder ein paarmal die Woche, zumal wenn etwa das Wetter unfreundlich war, wurden lateinische Autoren, oder neuere Schriften gelesen.

Tiefenheims Vormund bezahlte mir die Charte so gut, daß ich mit Bequemlichkeit den Winter über auf der Universität leben und theologische Vorlesungen hören konnte. Ich kehrte also dahin zurück. Meine Freundin war in ihrem Umgange mit mir höflich und gütig, aber immer ernsthaft und zurückhaltend. Nur äußerst selten kamen wir auf den ehemaligen vertraullicheren Ton. Gewöhnlich floß dann meine Empfindung über, und darauf folgte immer von ihrer Seite ein desto größerer Ernst. Da ich durch meinen letzteren Umgang mit Weißbach einigermaßen gelernt hatte, was eigentlich studieren heiße, so beschäftigten meine Collegien und Bücher mich in der That so sehr, daß ich mich nicht zu anhaltend auf die Regungen meines Herzens einlassen konnte. Gegen das Ende des Winters aber nahm meine Unruhe auf einmal überhand.

Ein junger Graf gab zu seinem Abschiede von der Universität einen glänzenden Ball. Ich bat
meine

meine Freundin, sich von mir dahin führen zu lassen, und erhielt zur Antwort, sie sei schon versagt. So wenig ich durch die Art beleidigt werden konnte, mit der sie sich deshalb entschuldigte; so ward doch mein alter Verdacht aufs stärkste rege, als ich hörte, daß ein eben so reicher als einfältiger junger Mensch mir zuvor gekommen sei. Ich gerieth plötzlich in eine heftige Bewegung, und war so unbesonnen, mir durch die Aeußerung meiner Empfindlichkeit ein wenig Luft machen zu wollen. „Freilich,“ sagte ich, habe ich nicht bedacht, daß der arme Bentheim nicht mehr so gut tanzt, als Bentheim, den man für reich hielt.“ Sie ward wie mit Carmin überstreut, und sagte mit einem Tone, der zwar völlig sanft war, aber doch von einem gepreßten Herzen zeugte: „Können sie mich so verkennen, Bentheim, so hab' ich Sie bisher verkannt;“ und damit ging sie in das Nebenzimmer, ehe ich mich genug sammeln konnte, um eine schickliche Antwort zu finden. Ich stand, wie betäubt, im Zimmer allein. Ihr Erröthen schien mir zu bestätigen, daß ich wirklich den rechten Punkt getroffen hätte. „Ehemals, dachte ich, hätte sie dir gewiß nicht eine so kurze Abfertigung gegeben.“

„Sie

„Sie hätte dir dein Unrecht umständlich vorgehalten,
 „hätte dich beschämt, und dir verziehen; warum ist
 „sie denn jetzt so kurz und so bitter? Du bist arm;
 „was hat sie denn nöthig, mit dir Umstände zu ma-
 „chen? Ist das, so ist dein Unwille gerecht, sie hat
 „den Vorwurf verdient, und eine Abbitte würde
 „dich erniedrigen. Hast du ihr Unrecht gethan, so
 „ist die Beleidigung zu groß, als daß du Verzeihung
 „hoffen könntest. Aber nein, sie ist deiner müde
 „seitdem du unglücklich bist; warum hätte sie sonst so
 „sehr auf deine Abreise zu Tiefenheim gedrungen?
 „warum wäre sie so ernsthaft geworden? warum
 „hätte sie es so sorgfältig vermieden, mit dir allein zu
 „seyn? — Sie wollte es zu keiner Erklärung kom-
 „men lassen!“ — So stand ich, von widersprechen-
 den Gedanken und Empfindungen in einem Kreise
 umher gejagt, ich weiß nicht, wie lange? und faßte
 endlich den Entschluß, mich sobald als möglich auf
 immer von ihr zu trennen.

Eigentlich war es schon immer mein Plan ge-
 wesen, den Sommer bei einem Landedelmanne, in
 Tiefenheims Nachbarschaft, der auch eine Chartre
 von seinen Gütern zu haben wünschte, zuzubrin-
 gen. Dieser Vorfall aber machte, daß ich meine
 Abreise

Abreise so sehr als möglich beschleunigte. Ich ließ mir ein akademisches Zeugniß, daß ich die theologischen Vorlesungen gehört hätte, ausfertigen, und nahm von allen meinen Freunden auf immer Abschied. Meine Freundin, die ich nicht mehr so zu neulien wagte, sprach ich in der Zwischenzeit zwar täglich; aber mit einer so auffallenden Schüchternheit und Kälte, daß ihr meine Gesinnungen gegen sie nicht verborgen bleiben konnten. Ich hoffte, sie wenigstens noch einmal allein zu finden, denn ich brannte vor Begierde, sie entweder völlig entschuldigen oder ihr mit Zuversicht eine Denkungsart zur Last legen zu können, die allen ihren sonst geäußerten Grundsätzen und eben so sehr ihren ehemaligen Gesinnungen gegen mich, entgegen lief; allein ich fand durchaus keine Gelegenheit dazu. Beim Abschiede sagte sie mir viel freundschaftliches, und ermahnte mich ins besondere, auf mein Herz zu wachen. Verzeihen Sie, Bentheim, setzte sie hinzu, daß ich auch jetzt noch moralisire. Sie hörten es sonst gern, und ich weiß Ihnen nichts besseres zu wünschen, als daß Sie der würdige, vortrefliche Mann werden mögen, wozu Sie als Jüngling die schönsten Anlagen hatten. — „Hatten?“ unterbrach ich sie mit einiger

einiger Heftigkeit. Ihr Mann, der daneben stand, fing an zu lachen, und sagte etwas, das ich nicht hörte, denn dies „hatten“ war mir durch Mark und Bein gegangen. Sie reichte mir die Hand und sagte: „Leben Sie recht wohl. Es kann Ihnen niemand mehr Gutes wünschen als ich; und ich hoffe, wir werden beide nie Ursache finden, es zu bereuen, daß wir uns gekannt haben.“ Ich sah ein paar große Thränen über ihre Wangen rollen; ich zitterte an allen Gliedern, drückte und küßte ihre Hand, und ging.

Der Landedelmann, bei dem ich mich nun aufhielt, war ein wahres Kind der Natur, ohne alle Kenntniß und Bildung. Sein Umgang gewährte weder meinem Kopfe, noch meinem Herzen die geringste Nahrung, und die Gesellschaften, die sich fleißig bei ihm versammelten, waren so sehr nach seinem Geschmacke, daß sie auch nicht im mindesten zu dem meinigen paßten. Anfänglich hatte ich noch den Vortheil, daß ich den Herrn v. Tiefenheim und Weißbach öfters sah. Allein auch diesen Umgang verlor ich. Ein Oheim des ersteren hatte ihm eine ansehnliche Summe zu einer Reise durch England, Frankreich und Italien vermacht. Er trat

trat dieselbe bald darauf an, nachdem ich in seine Nachbarschaft gekommen war. Weißbach begleitete ihn, und hinterließ mir, während seiner Abwesenheit, seine Bücher. Diese vertrieben mir nun fast allein meine Zeit, wenn ich mich nicht mit Landmessen und Zeichnen beschäftigte. Zum Unglück fand ich vornehmlich an den Schriften der sogenannten Freigeister Geschmack. Ich las alle, die ich fand, nach der Reihe durch; und ungeachtet ich bei einem reiferen Nachdenken durch meine gesammelten theologischen Kenntnisse wäre in den Stand gesetzt worden, die Schwäche mancher Argumente wenigstens zu ahnden: so hatte ich doch zu wenige gründliche Philosophie, und eine zu geringe Fertigkeit im regelmäßigen Dräsen, um nicht immer der Meinung beizutreten, die ich nur mit einigem Scheine ausgeschmückt fand.

Es ist mir heute noch unbegreiflich, daß ich in einer so äußerst kurzen Zeit solche starke Schritte im Leichtsinne machen konnte. Denn in weniger als einem halben Jahre gab es keine von den tröstlichsten und erwecklichsten Wahrheiten der geoffenbarten und natürlichen Religion mehr, die ich nicht aufs bündigste hinweg zu räumen zu können glaubte.

Selbst

Selbst die Grundsätze der Sittenlehre waren mir kaum verdächtig geworden, als ich auch ein System zusammensetzte, in welchem ich ihrer völlig entzathen zu dürfen meinte; und wenn ich meine leichtsinnigen Theorien nicht auf mein Verhalten anwandte, so war es wol nicht so sehr die Folge von geprüften Grundsätze, denen ich treu geblieben wäre, als von dem Mangel an Gelegenheit zu Ausschweifungen, und von den früheren Eindrücken, die sich durch alles Raisoniren sogleich nicht vertilgen lassen. Ich ging wirklich nun so weit, daß ich die Frömmigkeit meiner ehemaligen Freundin für eine weibliche Schwachheit, und ihren Eifer für moralische Grundsätze für lächerlich, oder für Verstellung hielt. Bisweilen glaubte ich sogar edel zu handeln, wenn ich ihr ganzes Verhalten gegen mich bloß aus eigennützi- gen Absichten erklärte, und ihr doch alles, womit ich mich von ihr beleidigt glaubte, verziehe.

Ungeachtet ich nie völlig einig mit mir selber ward, und es nach der Natur der Sache auch nicht werden konnte: so dauerte dieser Schwindel in meinen Ideen doch bis ins zweite Jahr fort. Während des Winters, wo ich mich mit dem Landmessen

nicht beschäftigen konnte, hatte ich Muße zum Lesen, ich fand aber in Tiefenheims und Weißbachs Bibliothek zu keiner andern Wissenschaft, deren Studium mir eines denkenden Kopfes würdig schien, einen Büchervorrath als zur Geschichte, und diese studirte ich mit einem brennenden Eifer. Philosophie und was damit zusammenhing war mir zuwider, denn ich war fest überredet, daß alles, was man dafür hielte, Hirngespinnste und Wortkram wäre.

Die Arbeit, womit ich den Sommer über fertig geworden war, bekam ich so gut bezahlt, daß ich meiner Mutter eine kleine Summe schicken konnte. Ich erhielt solche mit einem Briefe zurück, worin sie mir schrieb: sie habe bisher alle Vierteljahr so viel als sie zu ihren kleinen Bedürfnissen nöthig hätte, durch einen Banquier der Hauptstadt erhalten. Sie habe schlechterdings nicht erfahren können, wer ihr dies Geld auszahlen laße; es müsse aber vermuthlich einer von denen seyn, die ehemals in ihrem Hause Freundschaft genossen, und es wüßten, wieviel Unrecht ihr geschehen sei. — Diese Nachricht machte mir um desto mehr Freude, weil ich nur zur Bezahlung meiner Schulden sammeln konnte, ohne meine Mutter in der peinlichen Nothwendigkeit

Zeit

Zeit zu wissen, daß sie sich jeden Groschen zu allen ihren Bedürfnissen von ihrer Schwester fordern müßte.

So wenig ich sonst ein Geheimniß aus den Grundsätzen meiner Aſterphilosophie machte, so unterstand ich mich doch nicht, meinem alten guten Pfarrer etwas davon zu entdecken. Ich war freilich zu stolz, um mir selbst zu gestehen, daß ich mich derselben zu schämen hätte; aber ich ergriff den Ausweg, mich selbst zu überreden, daß es bei mir eine Art von Großmuth sei, diesen ehrwürdigen Greis nicht in Erkenntnissen zu beunruhigen, die ihm so lange Trost und Stärkung verliehen hätten. Ich erhielt indessen von ihm einen Brief, der sich so genau auf meine Verirrungen bezog, daß ich nicht begreifen konnte, wie er zu dieser Kenntniß von der Lage meines Herzens gekommen wäre. Er rieth mir darin hauptsächlich eine ernsthafte Prüfung meines religiösen Systems an, und traf verschiedene Punkte, auf welchen sich meine Unphilosophie, wie auf einem Angel drehte, so glücklich, daß ich nicht umhin konnte stußig zu werden.

Da ich an meiner jetzt zu verfertigenden Charte nicht mehr viel zu thun hatte, so nahm ich mir vor, mit ganzem Ernste eine Revision meiner sogenannten

Ueberzeugungen vorzunehmen, und fing damit an, daß ich die wenigen Sätze, die ich für Grundwahrheiten und ausgemacht gewiß hielt, niederschrieb, und dann alles übrige, wie mirs in Gedanken kam, mit diesen zusammen hielt. Ich erschaunte, wie viele Widersprüche ich mir bis dahin gedacht hatte, ohne es inn zu werden. Meine Unruhe wuchs außerordentlich. Dunkle Gefühle, klare und verworrene Ideen durchkreuzten einander so, daß ich oft an einem Tage ein Schwärmer, ein vollkommener Zweifler, ein reuiger Sünder und ein leichtsinniger Spötter, eins nach dem andern war. Wenn ich auf meinem Zimmer speculirte, so bezweifelte ich gewöhnlich alles; wenn ich aber hinaus in Gottes Welt kam, so dankte mich, daß nichts wunderbarerers gedacht werden könne, als Zweifel an Gottes väterlichen, weisen Regierung.

Ich ging in Weisbachs Bibliothek und suchte alles nach einem Buche durch, worin ich Unterrichts und Beruhigung fände; aber gewöhnlich las ich in keinem mehr, als die erste halbe Seite. Dann hatte ich schon so viele Einwendungen und Bedenklichkeiten dagegen, daß ich das Buch zuschlug und ins Freie ging. Von ohngefehr fiel mir einst eines

Ausgabe des Plato in die Hände. Ich las ein paar Dialogen, und erstaunte, daß mir da alles so klar und unumstößlich war. Wie dachte ich, wenn du nach dem Muster dieser Dialogen bei deinen Untersuchungen verführest? Ich nahm die Feder zur Hand und schrieb mir verschiedene Fragen auf, deren Beantwortung ich gerade so suchen wollte, wie Plato in den Dialogen die Wahrheit fand. Wenn irgend ein Satz kam, denn ich mir nicht verbentli-chen konnte, so schrieb ich ihn auf ein besonderes Blatt, und war es möglich, ihn bei meiner jetzigen Untersuchung dahin gestellt seyn zu lassen, so sparte ich ihn bis zum weiteren Nachdenken auf. Lag er aber zu sehr in meinem Wege, als daß er unberührt bleiben durfte, so stellte ich ihn sogleich als das Ziel einer neuen Untersuchung auf, und verfuhr damit nach dem Zuschnitte eines oder des andern von Plato's Dialogen.

Was ich auf diese Art an Wahrheiten ausmittelte, war freilich herzlich wenig; aber ich hatte den großen Vortheil davon, daß ich mich an ein ordentliches und ruhiges Nachdenken gewöhnte, und philosophiren lernte. Es leuchtete mir immer mehr ein, daß zu gründlichen Ueberzeugungen etwas mehr

erfordert würde, als was ich bisher dafür gehalten hätte. Die Wahrheit wurde mir wieder etwas werth. Ich fing an, ein eigentliches Bedürfniß derselben zu fühlen, und faßte das Vertrauen zu Gott, daß er mich nicht würde ein Raub der Verzweiflung werden lassen.

Mit dem ernstlichen Nachdenken erwachten auch wieder die Gefühle meines Herzens, die mir sonst Glück und Ruhe gewährt hatten. Ich erinnerte mich der vertraulichen Gespräche mit meiner ehemaligen Freundin; ich ward wieder geneigt, an die Tugend überhaupt und an die ihrige zu glauben. Da ich aber immer noch nicht begreifen konnte, warum sie mich zuletzt so vernachlässigt hätte, so schrieb ich an sie. Ich glaube, daß ich ein Buch Papier verdorben habe, ehe ich mit dem Briefe zu Stande kommen konnte. Die Sache war wirklich so delikat, und mein jetziges Verhältniß gegen sie so peinlich, daß ich nie einen Ausdruck finden konnte, den ich beim Wiederlesen gebilligt hätte. Endlich brachte ich einen so steifen Aufsatz zu Stande, daß der gedrechselte Stil allein hinreichend gewesen wäre, ihr die Lage meines Herzens zu schildern. Statt einer Antwort von ihr erhielt ich von ihrem Beichtvater,

der

der immer ihr Vertrauter gewesen war, die Nachricht, sie sei jetzt an einem ansteckenden Faulsieber krank, woran dort sehr viele Menschen starben; sie würde mir aber ausführlich antworten, wenn sie wieder genesete.

Ich gerieth in eine unbeschreibliche Unruhe und nahm mir vor, sie zu besuchen, sobald ich meine letzte Chartre vollendet hätte, womit ich in ein paar Wochen fertig seyn konnte. Kurz vor dieser Zeit erhielt ich von eben dem Prediger folgenden Brief:

„Ich habe nicht Fassung genug, Sie auf die
 „Nachricht vorzubereiten, die ich Ihnen, leider!
 „geben muß. Unsere gemeinschaftliche Freundin,
 „die liebenswürdigste und beste Frau, die ich gekannt
 „habe, ist verblüht. Sie war es werth, daß Sie
 „um sie weinen; und Sie werden es desto herzlicher,
 „wenn ich Ihnen ein Geheimniß anvertraue, das
 „außer mir niemand weis, und um dessen Bewäh-
 „rung ich Sie aufs heiligste beschwöhre. Sie wissen,
 „mit welcher mütterlichen Zärtlichkeit die Berewigte
 „Ihnen zugethan war, mit welcher Vorsicht sie Ihr
 „Herz leitete, mit welcher Klugheit sie Ihren Ver-
 „irrungen begegnete. Ihre Zuneigung zu Ihnen
 „war so rein, wie es immer die Liebe einer Mutter

„zu ihrem Sohne seyn kann. Die Nachricht von
„Ihrem Unglücke regte zuerst in ihrem Herzen an-
„dere Empfindungen auf, die sie selbst für nichts an-
„ders, als bloßes Mitleid hielt. Ihre Rückkunft,
„und der überraschende Ausbruch Ihrer Empfindun-
„gen, da sie Sie bewillkommte, weckte in ihr das
„Bewußtseyn einer Zuneigung, von der sie Gefahr
„für sich und für Sie besorgte. Sie wissen wie sehr
„sie sich ganz in ihrer Gewalt hatte. Ach! ich
„habe mehr als eine Gelegenheit gefunden, ihren
„Heldenmuth zu bewundern. Sie war eine Sel-
„tenheit ihres Geschlechts. Sie kannte ihre Kraft,
„und ihre Tugend war zu sehr auf wahre Religion
„gestützt, als daß sie so leicht hätte erschüttert wer-
„den können. Sie hoffte, daß sie auch diese ihr
„fremde Regung bald besiegen würde; und vielleicht
„war es zu große Zärtlichkeit ihres Gewissens, wenn
„sie bei aller Reinigkeit ihrer Seele sich doch immer
„noch in Gefahr glaubte. Wem sollte aber eine
„solche zärtliche Gewissenhaftigkeit nicht ehrwürdig
„seyn! Sie war ihr höchstes Gut, ihr einziges reines
„Erdenglück; und deswegen opferte sie auch alles
„auf, um sie unverleßt zu erhalten. „Ich war mit
„es bewußt, sagte sie den Tag vor ihrem Tode, “
„daß

„Daß ich durch meine Religion vor einer gänzlichen
 „Verirrung meines Herzens gesichert seyn würde;
 „aber ich zitterte vor dem bloßen Gedanken, daß
 „ich auch nur einen Augenblick die Aufwallung einer
 „geheimen Liebe mit Freundschaft für Bentheim
 „verwechseln möchte. Ich zitterte, wenn ich dachte,
 „er könne sich selbst täuschen, und Freundschaft für
 „Liebe halten. Ich kannte sein aufbrausendes Ge-
 „fühl. Ich konnte es kaum damals in seinen
 „Schranken halten, da ich mir selbst noch nicht ver-
 „dächtig war. Und deswegen faßte ich den Ent-
 „schluß, lieber von ihm verkannt zu werden, als
 „ihn und mich der Gefahr auszusetzen. Ich sah
 „wol, daß ich ihn kränkte; aber ich kannte auch kei-
 „nen Ausweg, ihn darüber zu beruhigen, ohne ihm
 „die Lage meines Herzens zu gestehen, und dadurch
 „eine vorseßliche Verrätherin an seiner und meiner
 „Ruhe zu werden“. Es schmerzte sie, von Ihnen
 „verkannt zu werden; aber sie ist Ihnen deshalb nie
 „böse gewesen. Auch hat Sie von mir ausdrücklich ver-
 „langt, daß ich Ihnen keine Vorwürfe darüber ma-
 „chen sollte. Ihre Seele war ganz Wohlwollen und
 „Güte. Nur nach ihrem Tode auch noch von Ihnen
 „verkannt zu werden, dieser Gedanken war ihr peinlich.

„Ich kann vor Wehmuth nicht so ausführlich
 „schreiben, als ich es sollte und wollte. Ihr eige-
 „nes Herz, und Ihre Kenntniß von der Vortrefli-
 „chen wird Ihnen die Lücken, hoffe ich, ausfüllen,
 „die ich laße. Nur das einzige setze ich noch hinzu,
 „um meinen Auftrag wenigstens der Hauptsache
 „nach zu erfüllen. Ich soll Sie feierlich bitten,
 „und im Namen der Person beschuldigen, die Ih-
 „nen einst so werth war, und es gewiß nun ewig
 „seyn wird, daß Sie mit Ernst auf Ihr Herz wa-
 „chen, und sich vor dem Abgrunde des Leichtsinns
 „sichern, an dessen Rande Sie stehen. Mit
 „Schrecken hatte sie gehört, daß Sie sich hätten hin-
 „reißen lassen, ein Mißtrauen in die ehrwürdigsten,
 „größesten, erhabensten und beglückendsten Wahr-
 „heiten zu setzen, und sie zu verwerfen, ohne sie
 „ernsthast geprüft zu haben. „Ich kenne Bent-
 „heim, sagte sie mir einst; wenn er je auf Ver-
 „irrungen seines Herzens geräth, so hat ihn nichts
 „als sein Kopf verführt, dem er viel zutrauen kann,
 „der aber jetzt noch zu rasch ist“. Sie schrieb an
 „den Prediger“, bat ihn dringend, daß er, als Ihr
 „ältester Freund, Sie von Ihren Verirrungen zu-
 „rück zu bringen suchen möchte, und war eben im
 Begrif,

„Begriff, Ihren unterbrochenen Briefwechsel wieder
 „anzuknüpfen, weil sie sich immer noch schmeichelte,
 „etwas über Sie zu vermögen; aber ihre Krankheit
 „überraschte sie, ehe sie es konnte. Ihr Brief war
 „ihr sehr angenehm. „Bentheim ist noch nicht
 „verloren,“ sagte sie mir, mit dem Ausdrücke der
 „herzlichsten Freude; und ihr Auftrag, daß ich Ih-
 „nen schreiben möchte, wenn sie eingeschlummert
 „wäre, rührte gewiß größten Theils von dem Wun-
 „sche her, Sie dadurch zum Ernst zurück zu rufen.
 „Schicken Sie ihm, setzte sie hinzu, dieses Etuis
 „mit Ihrem Briefe. Es gefiel ihm immer so wohl.
 „Vielleicht trägt er es bei sich, und wenn es ihm
 „einst in die Hand fällt, so erinnert es ihn vielleicht
 „zu einer glücklichen Stunde an eine Person, die
 „mit dem Wunsche, ihn glücklich zu wissen, starb,
 „und ihm von dem Sterbebette noch die Erinnerung
 „zurufen ließ, daß ohne Religion keine Glückseligkeit
 „zu hoffen sei“. — Vergessen Sie, o! ich bitte
 „Sie, diese Erinnerung nie u. s. w.“

Schon der Anfang dieses Briefes erschütterte
 mich so, daß ich nicht weiter lesen konnte; aber jede
 folgende Periode war ein neuer Dolch in meine
 Seele. Ich glaubte nicht, daß ich die gewaltige

Revolu-

Revolution in allen meinen Empfindungen würde ertragen können. Bitterer, tiefer Schmerz über den Tod einer so jungen, schönen, lebenswürdigen Frau; Entzücken über den Gedanken, daß sie mich ihrer Liebe werth gehalten; Scham und Reue, sie gekränkt, verkannt, und ihr auch nur eine unangenehme Stunde gemacht zu haben; Verachtung meiner selbst, daß ich sie zu dergleichen Erinnerungen genöthigt hatte; herzliche Freude, sie von ihr erhalten zu haben; Bewunderung ihrer Tugend und ihrer Vorsicht; Gefühl des Danks, des innigsten, feurigsten Danks, dessen ich fähig war; Entschliefungen, zu seyn, wozu sie mich aufforderte, — dies alles wechselte so schnell in meiner Seele ab, oder war vielmehr so wunderbar durch einander gemischt, daß mir war, als hätte ich nicht Raum und Kraft genug für so viele und starke Empfindungen. Ich weinte, lief ins Freie, warf mich auf die Erde, war in diesem Augenblicke ganz betäubt, und in dem nächsten durchaus voll Gluth; bald glaubte ich, es sei alles ein Traum, und wollte meinen eigenen Augen nicht trauen; bald argwöhnte ich, es sei alles bloß eine Erfindung, um mich zu erschüttern, und mir mit Nachdruck gute Lehren zu geben. Jetzt wollte

wollte ich hinreisen, um mich von der Wahrheit zu überzeugen; jetzt fand ich meinen Argwohn thöricht, und nahm mir vor, einen Ort nie wieder zu sehen, wo ich überall an die Größe meines Verlustes erinnert werden müßte.

In diesem quälenden Kampfe brachte ich etliche Tage zu. Nach und nach kam ich zur Besonnenheit und fing nun an, mit dem gewissenhaftesten Eifer mich selbst und meine Ueberzeugungen zu prüfen. Ungeachtet mir unzählige Fragen und Zweifel noch unauf löslich blieben, so fühlte ich doch den Werth der Wahrheiten, gegen die ich seit einiger Zeit so gleichgültig gewesen war, viel zu sehr, als daß ich nicht alles Ernstes Gewißheit gesucht und gehofft haben sollte. Ich dachte über meine zukünftige Lebensart nach, und es schien mir, daß es keinen glücklicheren Beruf geben könne, als den, sich mit Wahrheiten, die eigentlich für den Menschen gehören, zu beschäftigen, sie zu lehren und sich und andere dadurch zu erbauen. Ich sah freilich wol ein, wie viel mir noch fehlte, um mit Zuversicht das Amt eines Religionslehrers antreten zu können; aber ich hoffte auch, da ich erst im drei und zwanzigsten Jahre war, bei fortgesetztem Fleiße und wahrer Gewissenhaftig-

haftigkeit, mich gegen die Zeit, da ich diesen Beruf annehmen könnte, dazu hinlänglich vorzubereiten. Ich mahlte mir mit der Phantasie tausend Scenen aus, die ich als Prediger erleben könnte, und genoß im Voraus die innigste Freude über das Bewußtseyn, Traurige getröstet, Verirrte auf den richtigen Weg geführt, Leichtsinrige gewonnen, Unwissende unterrichtet, Boshafte erschüttert und zum Nachdenken gebracht, Sterbende in der Hoffnung einer glücklichen Ewigkeit befestigt, und zu der Wohlfarth meiner Nebenmenschen in diesem und dem zukünftigen Leben gearbeitet zu haben. Ich fand so viel Bonne in diesem Gedanken, daß ich mir damals unmöglich hätte vorstellen können, wie glücklich ich einst in einem Berufe von ganz anderer Art seyn würde *). Jedoch auch heute bereue ich es noch nicht, eine Zeit meines Lebens jenes Ziel vor Augen gehabt zu haben; denn vielleicht hätte ich sonst nie die starke Aufforderung gefunden, das Nachdenken über Wahrheiten, die eine Angelegenheit jedes denkenden Verstandes und jedes fühlenden Herzens sind, als ein eigenes Geschäft zu betreiben.

Ich

*) Er wurde nachmals Officier bei dem Artilleriecorps Sr. Durchlaucht des .. von .. Ann. d. Herausg.

Ich hatte kurz zuvor in einem benachbarten Städtchen die Bekanntschaft des alten Rectors gemacht, und ich glaubte vor der Hand keinen besseren Aufenthalt, als bei ihm, finden zu können. Zwar von seinem Umgange versprach ich mir keinen sonderlichen Vortheil; denn er war so über die Maßen in Gelehrsamkeit versunken, daß die ganze weite Welt nur deswegen ein Interesse für ihn hatte, weil Bücher darin waren; aber seine Bibliothek war vorzüglich, und bei seinem großen eigenen Hause, worin er mir eines von den ledigen Zimmern vermietete, hatte er einen Garten, der mir desto lieber war, weil vielleicht seit einem halben Jahrhundert kein Grabscheid und kein Gärtnermesser der Natur in den Weg gekommen seyn mochte. Er nahm mich freundlich auf, und überließ mir den Gebrauch seiner Bücher, wobei ich mich indessen äußerst hüten mußte, anders als in meinen Erholungsstunden ein Gespräch mit ihm anzufangen; denn was auch geredet werden mochte, so veranlaßte es ihn unausbleiblich zu der umständlichen Geschichte von einem oder ein paar Duzend Gelehrten, wobei ihre Familien, die Ausgaben ihrer Schriften, ihre häuslichen Besorgenheiten, kurz alles was er von ihnen hatte erfahren

fahren können, mit der Pünktlichkeit eines Leichenredners hergerechnet wurde.

Mein Umgang schränkte sich beinahe allein auf den jüngsten Schulkollegen ein, der ein Schüler von **N. G. Baumgarten** war, und eine ungemeine Stärke in der analytischen Methode besaß. Den ganzen Tag über las ich, und in den Abendstunden disputirte ich mit ihm. Ueber die wichtigsten Zweifel, die uns beiden unauslösllich blieben, holte ich mir das Bedenken meines alten Pfarrers ein, der zwar keine außerordentliche Belesenheit aber eine so gesunde Beurtheilungskraft und eine durch wahre Frömmigkeit erlangte so innige Bekanntschaft mit dem Geiste des Christentums hatte, daß jeder Brief von ihm mir neues Licht und neue Beruhigung gab.

Ich hatte einigemal in dem Städtchen gepredigt, um zu versuchen, wie es gehen würde, und meine helle Stimme und deutliche Aussprache hatten so wohl gefallen, daß ich vorläufig die Versicherung erhielt, es solle bei dem Abgange des ersten Predigers, der schon alt und schwächlich war, auf niemanden, als auf mich, für die zweite Stelle Rücksicht genommen werden. Ungeachtet ich dabei nur ein äußerst mäßiges Glück gemacht haben würde,

so hatte ich doch der Bedürfnisse damals so wenig, und war mit dem geraden aufrichtigen Wesen aller meiner dortigen Bekannten so zufrieden, daß ich im Ernst auf einen Plan dachte, wie ich mich dort anständig erhalten wollte, biß sich etwa jener Fall ereignete. Allein meine Mutter schrieb mir, daß sie nun schon seit einem halben Jahre von dem Banquier nichts mehr erhalten habe, und ihre Schwester anfangs, sauer zu sehen, wenn sie ihr etwas abforderte.

Aus allen Umständen ergab sich, daß ihr dies Geld von niemand anders, als von meiner verewigten Freundin war zugewandt worden. Da aber nun ihr Tod meiner guten Mutter diese Unterstützung entzog, so hielt ich es für meine Pflicht, so viel zu erwerben zu suchen, daß ich ihr diesen Verlust ersetzen könnte; und dazu fand sich in dem Städtchen keine Gelegenheit. Ich gab zwar einigen Kindern täglich eine Stunde Unterricht, um mich auch darin zu üben; da aber die Eltern derselben weder Neigung noch Vermögen genug hatten, dergleichen Nebenstunden so zu bezahlen, daß sie für mich ein anständiger Erwerbszweig hätten werden können, so that ich es lieber ganz umsonst, und erwarb mir desto

Reisebuch 7ter Theil. R mehr

mehr Zuneigung der Leute damit. Einer von den Schulkollegen sagte öffentlich, daß ich es nur thäte, um mich einzuschmeicheln, damit mir einmal die Pfarre nicht entginge, und es war dies ein Grund mehr für mich, nicht länger das Ansehen zu haben, als wenn ich wirklich sein Nebenbuhler werden wollte.

Es stand im Winter (1762) ein feindliches Regiment in dem Städtchen. Der General Graf G. wohnte mit mir in einem Hause. Es war einer der seltsamsten Männer, die ich je gesehen habe. Mit einem natürlichen durchdringenden Verstande, und einer angeborenen Gutmüthigkeit verband er eine Kriegserfahrenheit, die ihn in der Armee sehr geschätzt machte; und seine Untergebenen liebten ihn ungemein, so strenge er auch war, weil er auch dem geringsten Soldaten eine Art von Hochachtung bewies. Er fluchte fürchterlich, wenn jemand etwas versah, und strafte sehr hart; aber nie entfuhr ihm ein erniedrigendes Schimpfwort. „Der Soldat kann mit nichts anderem, als mit Ehre bezahlt werden,“ sagte er oft, man muß ihm also auch nicht diesen einzigen Lohn verkümmern.“ Ueberhaupt schien das Gefühl für Ehre alle andere Empfindungen in ihm zu verdrängen. Daher ließ er sich nie widerspre-

chen

chen, hielt äußerst pünktlich sein Wort, und war gegen alle Menschen höflich, obgleich diese Höflichkeit ein seltsames Gepräge hatte. „Ich bitte unterthänigst gnädige Frau,“ sagte er einst zu einer Dame, die von einer Kriegsoperation mitsprach, „halten Sie mirs zu Gnaden, es thut mir gar zu leid, daß Sie Sich durch eine solche Kakelei prostituihren.“ Wenn er seine Ehre nicht angegriffen glaubte, so konnte er schlechterdings durch nichts aus seiner Fassung gebracht werden. War er aber einmal aufgebracht, so glaubte man er sei wüthend. Es erzählte einst jemand, daß ein dritter, den weder der Graf noch der Erzähler kannte, eine Beleidigung ganz ruhig hingenommen hätte. Auf einmal sprang er auf, fluchte entsetzlich, und bat um aller Heiligen willen, man möchte ihm den Niederträchtigen S** nicht nennen; denn er könne es unmöglich lassen, ihn mit Füßen zu treten, wenn er ihn einmal zu sehen bekäme; und lange nachher noch, wenn jener wieder etwas zu erzählen anfing, fragte er gleich mit einer sichtbaren Angst, ob es auch nicht wieder auf eine Schurkerei hinaus liefe. Da er von Jugend auf im Kriegsdienste gewesen war, und einer Menge von Feldzügen beigewohnt hatte, so konnte er nicht leicht

etwas von seinen früh erlernten Kenntnissen behalten haben, und von den allermeisten Wissenschaften hatte er auch nicht den mindesten Begriff. Er schätzte daher nichts als die Kriegskunst und allenfalls die Mathematik, insofern jene daraus Vortheile ziehen kann. Seine Verachtung gegen alle Gelehrsamkeit ging so weit, daß er seine Abneigung von einer Sache nicht nachdrücklicher vorstellen konnte, als wenn er sagte: „da wollt ich ja lieber, verzeih mir die Sünde, ein Gelehrter werden!“

Ein Officier hatte eine von mir gezeichnete Situationscharte gesehen, und ihm davon gesagt. Er ließ mich zu sich rufen, und fragte mich, nach einem ziemlich langen Gespräche, ob ich bei ihm in Diensten treten wollte, um seinen Sohn im Zeichnen und der Mathematik zu unterrichten. Ich antwortete mit einigem Unwillen, daß ich nur einem Staate, aber nie einem Einzelnen, wer er auch sei, zu dienen willens wäre. Dieser Unwille hatte ihm sehr gefallen, und er hatte mit einer großen Zufriedenheit zu dem Officiere gesagt, ich sei ein Mensch, der Point d'honneur hätte; er möchte mich bereden, daß ich seinen Vorschlag annähme. Schon, da ich das nächstemal wieder zu ihm kam, wurde ich eins mit ihm,

ihm, daß ich im Frühjahr auf ein Jahr, oder auch wohl länger auf seine Güter gehen, und seinem Sohne Unterricht geben wollte.

Seit der Zeit mußte ich wenigstens einmal des Tags bei ihm essen, und ein paar Stunden mit ihm plaudern. Von meiner Seite bestand dies Plaudern in nichts anderem, als daß ich etwa zwei oder drei Fragen nach einem Vorfalle in älteren oder neueren Feldzügen that, und dann ruhig zwei Stunden lang zuhörte, was er erzählte. Es konnte sich treffen, daß ich in der That, wenn ich einen ganzen Abend mit ihm allein war, buchstäblich genommen, keine zwei Duzend Worte redete; und doch versicherte er allen Menschen, es habe ihn noch nie jemand besser unterhalten als ich. Mir wurde die Zeit dabei nichts weniger, als lang; denn ich lernte den Hergang im Kriege, wovon ich äußerst dürftige Begriffe hatte, kennen, und sammlete mir eine Menge von Ideen, die mir reichen Stoff zu Reflexionen gaben.

Noch schätzbarer ward ich ihm durch meine vor-
treffliche Gabe Streitigkeiten zu schlichten, die er,
aber auch nur allein er, in mir entdeckte. Er hatte
die Art, daß er bisweilen mitten im Gespräche je-

manden unterbrach, und das Gesagte berichtigte, es mochte ein Urtheil oder eine Geschichte betreffen. Sobald dies vorfiel, war man immer in der größten Verlegenheit. Gab man ihm geradezu Recht, so fragte er, ob man ihn für ein Kind halte, das keinen Widerspruch ertragen oder durch eine so armselige Schmeichelei könne gewonnen werden. Widersprach man ihm, so gerieth er in Eifer, sprach von seinen vielen und langen Erfahrungen, schwur hoch und theuer, daß er kein Gelehrter sei, aber es mit den Gelehrten des ganzen Erdkreises aufnehmen wolle, wenn es darauf ankäme, den rechten Punkt einer Streitfrage zu treffen. Sobald ich ihm dies abgemerkt hatte, versuchte ichs, ihm bei der ersten besten Gelegenheit ins Wort zu fallen, und entweder irgend eine Geschichte, die etwa einen entfernten Bezug auf den gegenwärtigen Fall hatte, zu erzählen, oder ihn nach einem oder dem andern Umstand zu fragen. Sogleich war er mit ganzer Seele bei meiner Erzählung oder Frage; darüber vergaß er den Streit, erzählte eine gute Weile fort und gab mir am Ende das Lob, daß ich ein unvergleichlicher Schiedsrichter sei.

Den Officieren, die ihm sonst hatten Gesellschaft leisten müssen, konnte nichts willkommener seyn, als seine Zuneigung zu mir, und sie thaten alles, um mich in derselben zu befestigen. Es kam endlich so weit, daß ich im vollen Ernste entschlossen war, wenn noch ein Feldzug vorkommen sollte, solchen in seinem Gefolge mit zu machen. Die Nachricht vom Hubertsburger Frieden zerstörte diesen Plan, und ich ging mit ihm auf seine Güter.

(Die Fortsetzung künftig.)

Mein Trost

am Grabe meines Freundes, Ferdinand
 Carl August Senke, Predigers an der
 Magnuskirche zu Braunschweig, aus seinen
 Briefen gezogen, von Heusinger, Kon-
 rektor zu Wolfenbüttel, den 5ten
 Jan. 1786. *)

Hätt' ichs nimmer geglaubt, daß es dir möglich sei,
 Wesen, die du dem Staub' innig verknüpfetest,
 Aus den Trümmern des Staubs mächtig hervorzuziehn

Und, gleich dir, zu verewigen;

Den:

*) Es ist mir dies vortrefliche Gedicht, auf einem Bo-
 gen (vermuthlich bei Gelegenheit der Leichenbestat-
 tung bloß für Freunde) gedruckt, in die Hände ge-
 kommen. Meine Leser werden mir es hoffentlich dan-
 ken, und der Herr Verfasser verzeihen, daß ich es
 hier mittheile, da die Idee so eigentümlich ist, und
 das Gedicht in mehr als einem Betrachte möglichst
 vervielfältigt zu werden verdient.

Dennoch stirbe mir nun jeglicher Zweifel ab. —
 Diese Hoffnung, erhöht über mein Grab zu sein,
 Wurzelt heute sich tief hier in dem Busen ein;
 Steht, wie deine Gebirge stehn.

Mein! du hießest nicht Gott, wäre der Redliche,
 Den ich weine, von nun ewig vor dir vertilgt:
 Wärest nicht, was du bist, stiege sein edler
 Geist

Nicht zu edleren Freuden auf?

Warum hätt' ich für ihn, Vater, dir oft gedankt?
 Warum hätt' ich mit ihm deiner mich oft gefreut,
 Wenn die Stunde nicht noch, früh oder spät, er-
 scheint,

Die er freundlich mich hoffen ließ.

Als du, weiser wie wir, neulich die Redliche
 Die den Guten gebahr, ihm aus dem Arme
 nahmst,

(Dank dir, schonender Gott, der du des Kum-
 mers um

Diesen Lieben Sie überhobst!)

Rief er leise mir zu: Wenn sich die Woche neigt,
 Such' ich heiter den Lohn für die erfüllte Pflicht.
 Einsam schleich' ich hinaus an das geliebte Grab
 Dieser Guten, die mich gebar.

Nicht empfindelnd; du weißts. Mein, an dem
 Hügel der
 Sanftentschlafenen keimt Sehnsucht und Trost
 für mich,

Auch unsterblich zu seyn. Leben ist leerer Tod
 Ohne Hoffnung des Wiedersehns. —

Gott! da sprach er mir Trost über sein eignes
 Grab

Auf sein eigenes Grab wein' ich der stärkenden
 Vorbelehrung den Dank: Leben ist leerer Tod
 Ohne Hoffnung des Wiedersehns!

Jede Schickung von dir ward ihm ein reiches
 Feld

Ernten wuchsen ihm da, die er für Andre las;
 Und du, Geber der Sat, erntetest jeden Halm
 Hundertfältig durch ihn zurück.

Lag ein dunkles Gewölk über der Vaterhand,
 Unbegreiflicher Gott, wenn du die Guten schlugst;
 Dennoch suchte sein Herz, fand sein gelübter Blick
 In der Wolke den Segnenden.

Aus der Hinsicht auf dich quoll ihm die Fülle der
 Ueberzeugung; sie goß Würd' und Vertraulichkeit
 In den rührenden Ton, wenn er den Gottesgang
 Schwächern Augen enthüllte.

Jüngst —

Jüngst — so lehr' er mich noch — bat mich ein
Freund: „Dir wird

Dieser Liebesdienst schwer; aber erweis ihm mir!“
Unentschlossenes Muths kämpft' ich zwei Tagelang,
Und da dacht' ich an Leopold.

„In die Fluten ging Er!“ Und ich erröthete,
Schwieg, ermannte mich, that, was mir die
Pflicht geboth. —

Siehst du, Lieber, auch mir starb er den Ket-
tertod.

Zwar du hörst, wie die Edlen jetzt
Emsig streben, den Tag seiner Verherrlichung
Als ein segnendes Fest Enteln zu heiligen:
Aber, glaub' es, sein Tod wirkt des Guten mehr,
Als das Auge der Menschen sieht.

Auf denn! opfre mit mir neben der Zähre, die
Du dem Einzigen weinst, für den gestifteten
Reichen Segen Gott Dank, herzlichem heißen
Dank

Der geretteten Vorsehung! —

Wer vermag es, wie du, jetzt durch die neue Nacht
Deines Todes zu schaun? Ach ich erkenne, noch
Ungeübteres Blicks, nicht in der Finsterniß
Dieser Wolke den Segnenden.

Zwar

Zwar sie wird mit dereinst Licht in der Todesnacht;
 Denn ihr zückender Blick ließ mich den Hafen sehn:
 Aber wägt mein Gewinn lastenden Kummer auf,
 Der aus Tausenden um dich weint?

Oder hast du, wie mich, Tausende noch belehrt?
 Ach sie segnen dich laut, weinen dir dankend nach
 Und erbeteten gern (möcht' er sie hören!) dich,
 Ihren Lehrer von Gott zurück.

Frühvollendeter! einst schlägt sie, des Wiedersehens
 Süße Stunde. Dann hört unser entzücktes Ohr
 Deine Stimme: Mein Tod wirkte des Guten
 mehr

Als eu'r sterbliches Auge sah.

Und veredelt durch dich, Gottesvertheidiger,
 Schweigt die Klage, wird Dank vor dem Allgütigen,
 Der, gerecht gegen dich, früher dich in den Kreis
 Ihm gereifter Vertrauten zog.

Noch

Noch ein kleiner Beitrag zum Lese- buche für militärische Schulan- stalten. *)

Unter dem Königlichem Regimente zu Königsberg in der Neumark, stand bei der Compagnie des Herrn Hauptmann v. Metsch, (damals des Majors H. v. Bessel,) der Musquetier Semmerling. Er war etliche und sechzig Jahr alt, und hatte nie seinen Abschied annehmen wollen. Als im Jahr 1778 das Regiment zu Felde ging, stellte der damalige Chef dieses Regiments, der Herr General lieutenant v. Möllendorf dem Greise vor, er sei zu alt, um die Beschwerden eines Feldzuges zu ertragen; er möchte zu Hause bleiben, und solle seinen Sold solange aus der Tasche des Chefs erhalten, bis er anderweitig versorgt würde. „Sm! sagte
„der

*) S. dritter Th. S. 121. 4 Theil. S. 81. 5 Th. S. 74.

„der brave alte Mann, Ew. Excellenz wissen
 „ja, daß ich zwei Söhne beim Regimente ha-
 „be. Ich muß ja mit, und sehn, ob sie brav thun;
 „habe ich das erst gesehen, denn will ich gern
 „nach Hause gehn, und mich ausruhn.“

Im vergangenen Winter hatte eine arme Frau auf der hiesigen Friedrichsstadt aus der Königlichen Schenkung einen Viertelhaufen Holz, nebst dem Fuhrgelde, erhalten. Nun lag das Holz vor der Thür des Hauses, in dessen dritten Stockwerk sie wohnte. Den ganzen Tag suchte die arme Frau nach Leuten zum hauen und hinauftragen, konnte aber keinen finden, der mit der Bezahlung so lange warten, und keinen, der sie ihr so lange vorschießen wollte, bis sie so viel verdient hätte. Endlich stand sie, da es fast Abend war, bei ihrem Holze und jammerte, daß es ihr die Nacht würde gestohlen werden. Zwei Husaren vom Regimente von Zieten gingen vorbei und hörten sie: „Camerad,“ sagte der ältere zum andern, ich dächte wir hie-
 „ben der armen Frau das Holz, und trügen
 „es ihr hinauf“. „Wenn du meinst“, antwortete der andere, holte Säge und Art und sie gin-
 gen

gen beide nicht eher von dannen, als bis alles an Ort und Stelle gebracht war. — Die Namen der beiden braven Männer habe ich nicht erfahren können; denn die Frau hatte sie weder vorher, noch nachher gesehen.

Im siebenjährigen Kriege fiel den achten September 1759 in der Gegend von Dresden zwischen einem Corps Preußen und einem Corps Oesterreicher ein Treffen vor. In demselben drang der Dragoner Wanzus vom Borkischen Regimente so tief in die feindlichen Bataillonen, daß er nicht nur sein Pferd verlor, sondern auch stark verwundet wurde. Der Oesterreichische General v. S. Andre befahl ihn aufzuheben und sagte dabei: „einen so braven Mann, von einem solchen tapfern Regimente, muß man retten“. Er schickte auch diesen Dragoner, als er geheilt worden war, ohne Lösegeld, mit einem Geschenke an das Regiment zurück.

(Aus Büschings wöchentl. Nachrichten entlehnt.)

Ein Französischer Officier von bürgerlicher Geburt hatte sich durch seinen Muth, durch sein gefälliges und edles Betragen, und durch seine ausgebreiteten Kenntnisse allgemeine Achtung und Liebe bei dem Regimente

gimente erworben, unter welchem er diente. Eines Tags hatte ein junger Marquis, der mit ihm diente, nichtsdestoweniger den Einfall, sich in einer Gesellschaft über ihn lustig zu machen, weil er nicht von Adel war. Alle Anwesenden konnten nichts anders erwarten, als daß ein so tapferer Officier auf der Stelle Genugthuung fordern, oder wol gar nehmen würde. Wie groß aber war ihr Befremden, da er nicht nur die empfangene Beleidigung kaltblütig ertrug, sondern auch am folgenden Tage seinen Abschied forderte: „weil er weder als ein beschimpfter „Mann in der Armee dienen, noch sich mit „dem Marquis schlagen könne“. Alle die ihn kannten und schätzten, drangen in ihn, seinen Entschluß zu ändern. Er beharrte unverbrüchlich bei demselben, und verließ die Garnison. Nach zwei Jahren, die verstrichen waren, seitdem er seinen Abschied genommen, und während welcher er es ruhig ertragen hatte, daß Jedermann seinen Charakter verkannte, und seinen Muth bezweifelte, kam er auf einmal zu dem Marquis und forderte Genugthuung. „Damals, sagte er, als Sie meine „Ehre kränkten, hatte ich Schulden, ich „konnte also mein Leben nicht in Gefahr se-

„gen,

„gen, ohne mir vielleicht die Schande zu
 „bereiten, daß ich als ein Betrüger aus der
 „Welt ginge. Jetzt habe ich meine Schulden
 „bezahlt; ich habe die Pflichten gegen andere
 „erfüllt, und darf nun auch die Pflichten ge-
 „gen mich selbst wahrnehmen.“

Ich kann für diese Geschichte weiter nicht bü-
 ren; denn ich habe sie bloß aus der mündlichen Er-
 zählung eines Mannes, der mir weder die Namen
 der Personen noch die Zeit angeben konnte. Viel-
 leicht ist sie auch schon irgendwo gedruckt. Ich habe
 aber kein Bedenken getragen, ihr hier einen Platz
 zu geben, denn sie scheint mir, als ein Beispiel ei-
 ner wahrhaft männlichen Festigkeit, und einer so
 richtigen Subordination der Pflichten es werth,
 daß sie nach allen Umständen ausgemittelt und mit
 einem Commentar zur Erläuterung des wahren Be-
 griffs vom Point d' honneur versehen, jedem jungen
 Cavalier eingeschärft würde, wenn er zum ersten-
 male den Degen ansteckte.

Fortgesetzte Bemerkungen über Geisteschwäche und Wahnsinn. *)

Die Unglücklichen, über deren Zustand ich meinen Lesern hier noch einige Bemerkungen vorlegen will, theilen sich in zwei Klassen. Einige derselben scheinen alle Geistes thätigkeit mehr oder weniger verloren zu haben, sie sind nicht im Stande, auf die Dinge um sie her zu merken, wenigstens nicht den Grad von Aufmerksamkeit zu verwenden, den dieselben verdienen; ihr Gedächtniß ist so geschwächt, daß die Eindrücke, die sonst darin aufbewahrt lagen, ganz erloschen zu seyn scheinen; ihr Verstand hat die Fähigkeit verloren, Begriffe mit einander zu vergleichen, Ueberlegungen anzustellen, Gründe zu erwägen, Entschliesungen zu erzeugen, Begierden zu lenken; — ihr Uebel ist Geisteschwäche. Eine andere Klasse machen die eigent-
lich

*) S. dritter Theil. S. 136. u. f.

lich Wahnsinnigen aus. Bei diesen pflegt die Aufmerksamkeit auf irgend einen Gegenstand dergestalt unwillkürlich geheftet zu seyn, daß sie damit alle ihre Seelenkräfte entweder allein oder doch ganz hauptsächlich beschäftigen.

Von beiden Arten der gestörten Fähigkeit zu denken habe ich mehrere Beispiele in dem hiesigen Charité und Irrenhause gesehen, und ich will einige Bemerkungen, die ich darüber gemacht, deswegen mittheilen, weil sich äußerst wichtige Folgerungen daraus herleiten lassen.

Ich kannte einen jungen Mann, der ununterbrochen auf dem Bette lag, und durchaus gar nichts that, auch nur wenige und äußerst schwache Empfindungen zu haben schien. Wenn man ihm nichts zu essen und zu trinken brachte, so forderte er auch nichts. Es mochte um ihn vorgehen, was da wollte, er bekümmerte sich nicht darum; wenn man ihn beim Namen rief, so sah er gewöhnlich langsam auf, aber auch nicht immer. Er sprach nie ein vernehmliches Wort, ungeachtet er fast ununterbrochen die Sprachwerkzeuge bewegte, und murmelte, oder leise stotterte. — Ich habe andere gesehen, die Monate lang ganz ruhig und völlig unthätig waren, und

dann auf eine kurze Zeit wüthend wurden; selbst bei dieser Wuth aber auch bloß maschinenmäßige Bewegungen des Leibes vornahmen, ohne den mindesten Gebrauch der Denkkraft zu verrathen. Sie lagen nackt auf Stroh, an Ketten geschlossen, hörten und sahen auf nichts, ließen kein Zeichen des Mißvergnügens über ihre unbequeme Lage blicken, sprachen nichts verständliches, und glichen durchaus einer belebten Maschine, die weder durch Vernunft noch durch Instinkt regiert würde. Ich glaube, daß dieser Zustand selten ist; wenigstens habe ich unter ein paar hundert Wahnsinnigen nur zwei Beispiele davon gefunden.

Noch verschieden davon ist der Zustand, wo ein Mensch noch seine körperlichen Kräfte nach gewissen Regeln anwenden kann, versteht, was mit ihm gesprochen wird, sich seiner körperlichen Bedürfnisse bewußt wird; aber nur nicht eigentliche Spuren von Verstand und nur geringe Zeichen von Einbildungskraft, Gedächtniß und Willkür blicken läßt. Auf dem Eisenhammer zu Ruzdorf in der Neu-
mark fand ich einen Menschen, der mit einer erstaunlichen Kraft vermittelst einer großen Zange einen schweren Klumpen Eisen aus dem Feuer hob,
und

und solchen auf den Ambos legte. Es würden wenigstens zwei andere Menschen zu diesem Geschäfte nöthig gewesen seyn. Er aber verrichtete es allein, ohne dem Anscheine nach dadurch sonderlich ermüdet zu werden; und hierauf schränkte sich seine ganze Fähigkeit und Thätigkeit ein. Alles, was er sonst thun sollte, gerieth sehr übel, wenigstens musste er sich auch in der allereinfachsten Sache sehr lange üben, ehe sie ihm gelingen wollte. Dabei gerieth er nicht leicht aus seiner gewöhnlichen ruhigen Fassung; erwachte aber irgend eine Begierde in ihm, oder wurde er dazu gereizt, so war nur die äußerste Gewalt im Stande, ihm Einhalt zu thun. — Im hiesigen Irrenhause kannte ich einen Mann, der sich bei aller sonstigen Nohulichkeit mit diesem, doch durch zweierlei von ihm auszeichnete. Erstlich war er ehemals ganz verständig gewesen, und hatte in Kriegsdiensten gestanden, dagegen jener von Kindheit an diese Geisteschwäche gehabt hatte; zweitens war er auch zu mannigfaltigern Geschäften fähig. Unter andern gebrauchte man ihn dazu, einen Wüthenden, der etwa plötzlich den Paroxysmus bekam, oder sich losgerissen hatte, zu greifen und fort zutragen, wohin man wollte. Es hatten sich Fälle ereignet, daß vier

S 3

gesunde

gesunde Menschen einen solchen Unglücklichen nicht hatten fest halten können; er aber hatte ihn allein ergriffen und fortgetragen. Meistens erhielt er für eine solche Bemühung eine Prise Tabak oder eine Pfeiffe voll Rauchtabak zur Belohnung.

Von Personen, die bei einer solchen Geisteschwäche zugleich wüthend gewesen wären, jemanden ohne alle Veranlassung angefallen, und sonst Gewaltthätigkeiten ausgeübt hätten, sind mir keine Beispiele vorgekommen. Alle Wüthenden, die ich bis jetzt gesehen habe, gehörten zu den eigentlichen Wahnsinnigen, d. i. zu denen, bei welchen irgend eine oder die andere Vorstellung so herrschend geworden war, daß alle übrigen Gedanken dadurch verdrängt wurden, oder sie doch durch keinen anderen Gedanken geschwächt werden konnte. Ein solcher Wahnsinn ist nicht immer mit Wuth verknüpft, und oft dauert diese letztere auch nur eine kurze Zeit, obgleich jener nicht mit ihr zugleich aufhört.

Von einem Manne, bei dem eine abgeschmackte Idee herrschend geworden war, ungeachtet er übrigens den Gebrauch seiner Seelenkräfte genoß, habe ich ein äußerst seltenes Beispiel *) angeführt. Ein
ander

*) Im dritten Th. S. 144. u. f.

anderer, der eine solche herrschende Vorstellung hatte, die bei ihm sehr lebhaft war, und sonst nur wenige Spuren von Nachdenken verrieth, aber dabei nichts weniger als wüthend, sondern vielmehr ziemlich sanft war, ist mir in dem hiesigen Irrenhause bekannt geworden. Sein Haus war bei einer Belagerung eingäschert worden. Er hatte auf einmal alles das Seinige in Flammen erblickt, und war darüber so heftig erschrocken, daß er die ängstliche Vorstellung vom Feuer und Bomben gar nicht wieder verbannen konnte. Mehr als zwanzig Jahr nachher sprach er beinahe den ganzen Tag von nichts anderem. Unaufhörlich lief er die Treppen auf und ab, und rief: „brennts noch, brennts noch? — „Kinder löscht doch, löscht doch, rettet doch! — „Schon wieder eine Bombe? — brennts noch? „u. s. w.“ Selten einmal that er eine andere Frage, und zwar gewöhnlich nur dann, wenn er einen Fremden erblickte, den er auch um eine Prise Tabak zu bitten pflegte.

Es versteht sich von selbst, daß eine solche Spannung der Aufmerksamkeit auf eine Idee im Wahnsinn unwillkürlich ist; denn sonst würde ein jeder, der mit ganzer Geisteskraft den Gegenstand seiner

Thätigkeit umfaßte, ein Verwirrter seyn. Da aber ein Fremder, wenigstens nicht sogleich beurtheilen kann, ob sich Jemand mit oder ohne Willkür in jenem Zustande befindet; so wird er auch beim ersten Anblick in Gefahr seyn, den Verrückten für gesund, und den Gesunden für verrückt zu halten. Der gemeine Mann, der von Anstrengung der Geisteskräfte keinen sonderlichen Begriff hat, hielt deswegen von jeher die größten Köpfe seines Zeitalters für wahnsinnig. Er sah etwa, wie wenig sie auf das, was neben ihnen vorging, achteten, oder wie sie die Dinge in der Welt aus ganz andern Gesichtspunkten betrachteten, als ihre übrigen Zeitgenossen; wie sie gegen tausenderlei, was andere für wichtig hielten, gleichgültig waren, und dagegen so viel unerheblich scheinendes mit Emsigkeit betrieben; er sah sie Handlungen thun, zu denen er sich keine vernünftigen Bewegungsgründe ausdenken konnte; hörte sie von Dingen reden, die ihm nie in die Seele gekommen waren; — und er machte den Schluß, diese Männer müßten den Verstand verloren haben. Die Geschichte älterer und neuerer Zeiten ist voll von Beispielen, daß Philosophen, Meßkünstler, Dichter und Patrioten, die sich weit über die Sphäre

der

der Kenntnisse, der Empfindungs- oder Denkungsart ihres Zeitalters empor schwangen, für mehr oder weniger wahnsinnig sind gehalten worden.

Umgekehrt würden wir gewiß manchen Wahnsinnigen nicht dafür halten, wenn wir ihn das erste mal sähen. Seine verwirrten Reden könnten uns Scherz zu seyn scheinen, von manchen seiner Handlungen könnten wir glauben, daß er sie aus irgend einem geheimen aber sonst durchdachten Bewegungsgrunde, etwa zu einer gewissen Übung, aus Verstellung u. thue; in unzähligen Fällen würden wir von diesem oder jenem Einzelnen glauben, daß er eben in einer vorübergehenden Leidenschaft sei; und am allerwenigsten würden wir sogleich wirklichen Wahnsinn und Fieberfärberei von einander unterscheiden können. Nur erst dann, wenn wir sonst keine Zeichen von Krankheit, und doch eine herrschende Idee so anhaltend bei jemanden finden, daß wir schließen, dieser ungewöhnliche Zustand könne nicht willkürlich seyn, setzen wir mit einiger Zuverlässigkeit eine wirkliche Verrückung voraus.

Bei jeder unwillkürlich und außerordentlich gespannten Thätigkeit der Seele ist in der That bloß die vorübergehende Dauer dieses Zustandes das

Merkmal, woran wir sie von wirklichem Wahnsinn unterscheiden; und es findet, genau genommen, auch dabei eine Art von Wahnsinn Statt. Der Furchtsame, der eben voll von der Erwartung einer großen Gefahr ist, wobei er sich, seine Seele auf irgend einen andern Gegenstand zu lenken, unfähig fühlt, vor jedem rauschenden Blatte erschrickt, seine Phantasie mit fürchterlichen Bildern nährt, jedes aufs schrecklichste ausmahlt, und an keinen lindernenden, Hoffnung gebenden Umstand gedenkt; der Zornige, dem die empfangene Beleidigung tausendmal härter, als sie wirklich war, vor Augen schwebt, der alle seine körperlichen und geistigen Kräfte in Aufruhr bringt, ohne bestimmt zu wissen, wozu er sie anwenden will, schnaubt, schilt, drohet, unausführbare Pläne zur Rache ersinnt, und schwört, daß er sie durchsetzen wolle, gegen Zureden und Vorstellungen taub ist, und an keine von den Gefahren denkt, die er sich selbst bereitet; der Verliebte, den immerdar das süße Bild des Gegenstandes seiner Leidenschaft umschwebt, der die Stimme seines holden Mädchens im Murmeln des Baches und im Lispeln des Zephyrs zu hören glaubt, jeden Blick jedes Wort zum Vortheil seiner Liebe deutet, ohne

sie nicht glücklich, mit ihr nicht unglücklich seyn zu können wähnt; — diese alle, und die ihnen ähnlich sind, würden den Namen der Wahnsinnigen verdienen, wenn man ihnen nicht zutrauen könnte, daß der Paroxismus vorübergehen werde; und sie werden es wirklich, wenn er anhält.

Beim wirklichen Wahnsinn muß immer eine körperliche Ursache vorhanden seyn. Denn es ist nicht denkbar, daß die Seele, die selbst einfach ist, und nach so einfachen Gesetzen handelt, in ihren Verrichtungen, sofern solche von ihr abhängen, gestört werden sollte. Jedoch kann die Veranlassung dazu eben sowohl durch die Seele, als durch den Körper hervorgebracht werden. Ich stelle mir die Sache so vor. Durch eine Verletzung des Körpers, sonderlich des Kopfes, durch eine üble Mischung der Säfte, oder durch einen heftigen anhaltenden Schmerz, kann in denen Werkzeugen, deren sich die Seele bei ihren Verrichtungen bedient, eine solche Zerrüttung hervorgebracht werden, daß sie nicht im Stande ist, diese Werkzeuge nach ihrer Willkür in Bewegung zu setzen. Sie wird alsdann theils, wegen ihres genauen Zusammenhanges mit dem Körper, genöthigt, eine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf

die

die Ideen zu heften, welche durch die in Bewegung gesetzten Fibern erregt werden; theils verliert sie dabei die Fähigkeit, auf andere Fibern des Gehirns zu wirken, es sei nun, daß gleichsam ihre ganze Kraft durch jene verstärkte und anhaltende Aufmerksamkeit erschöpft werde, oder daß diese Theile des Gehirns ihre Reizbarkeit, Beweglichkeit, oder wie man es sonst nennen will, verlieren. Dagegen kann auch die Seele dadurch, daß sie einer Idee sehr lange und mit Hefigkeit nachhängt, gewisse Fibern des Gehirns dergestalt in Bewegung setzen, daß dieselben eine vorzügliche Beweglichkeit und Reizbarkeit erhalten, wodurch sie alsdann die Aufmerksamkeit ganz besonders an sich ziehen. Ich führe von diesem allen Erfahrungen an.

Einen Fall von der ersteren Art, wo nemlich der Wahnsinn offenbar eine Folge von einer Verletzung des Kopfes war, erzählte mir einer unserer größten verstorbenen Aerzte. Er wurde zu einem Kranken gerufen, der mit einem Wagen umgeworfen worden und dabei mit dem Kopfe auf einen Stein gefallen war. Es war keine merkliche äußerliche Beschädigung zu entdecken, auch klagte der Kranke über keinen Schmerz an einer besonderen Stelle des Kopfes;

Kopfes; aber er hatte alle Kraft und Thätigkeit durch den Fall eingebüßt, lag größtentheils ruhig und sprach unzusammenhängend. In etlichen Wochen kam er wieder zu sich, fing alle seine Geschäfte wieder an, wurde von allen seinen Freunden für völlig vernünftig erklärt, und sprach mit dem Arzte, der ihn wöchentlich ein oder ein paarmal besuchte, so zusammenhängend, daß dieser ihn für völlig hergestellt erklärte. Auf einmal, da der Arzt ihn wieder besuchte, fragte er ihn, wie er denn einmal auf den guten Gedanken käme ihn mit seinem Besuche zu erfreuen. Jener glaubte, er scherze, erinnerte ihn daran, wie oft er ihn seit ein paar Monaten gesehen und was er mit ihm gesprochen hätte. Von dem allen wußte er sich schlechterdings nichts zu erinnern, wie er denn überhaupt keine einzige Idee von alledem hatte, was seit seinem Falle, während seiner eigentlichen Krankheit und seiner dafür gehaltenen Besserung und völligen Gesundheit, mit ihm vorgegangen war. Er wußte nichts von allen den Dingen, die er selbst zwei Tage vorher gehört, gesehen und gethan hatte, ungeachtet niemand das mindeste an ihm bemerkt hatte, woraus man hätte schließen können, daß er nicht seiner völligen Denkkraft mächtig sei.

In

In Magdeburg brachte man vor etlichen Jahren einen Menschen auf die Festung, der als ein Landstreicher und Wahnsinniger war aufgegriffen worden. Er wußte von seiner Herkunft, von seinem bisherigen Leben und von seinem jetzigen Zustande nicht die mindeste Rechenschaft zu geben. Man ließ ihn unter den Gefangenen diejenigen Dienste thun, zu denen man ihn fähig glaubte. Nachdem er eine geraume Zeit hindurch (ich erinnere mich nicht genau, wie lange?) dies fortgesetzt hatte, schien er auf einmal des Morgens beim Erwachen ein ganz anderer Mensch zu seyn. Er fragte die Gefangenen, die um ihn waren: wo er sei, und wie er in diesen Zustand gekommen wäre? Anfänglich lachten sie über ihn, da er aber immer ernsthaft blieb, in einem sehr gefesteten und sonst bei ihm ungewöhnlichen Tone redete und mit dem wachhabenden Officier zu sprechen verlangte; so wurde er endlich zu diesem geführt. Er forderte von demselben, da er ihn als einen gemeinen Gefangenen anredete, Achtung, sagte, er sei ein Officier, und verlange den Gouverneur zu sprechen, dem er sich zu erkennen geben und von welchem er eine weitere Aufklärung seines jetzigen Zustandes, der ihm schlechterdings unbegreiflich sei,

bitter

bitten wolle; zugleich bat er um anständigere Kleidung, weil er sich der Lumpen, worin er gehüllt sei, schäme. Der Gouverneur versah ihn damit und ließ ihn in einem Wagen zu sich holen. Er erzählte, daß er im Kriegsdienste einen Hieb oder Schlag auf den Kopf bekommen habe, wodurch er des Bewußtseyns beraubt worden sei. Seit der Zeit (und es waren Jahre dazwischen verstrichen) wisse er nichts von seinem Zustande bis an den heutigen Morgen, da er von einem erquickenden Schlafe erwacht sei, und alle seine ehemaligen Ideen wieder erlangt habe; es sei ihm indessen, als wenn er lange geschlafen und fürchterlich geträumt habe *). Bei genauerer Erkundigung fand sich, daß alle seine Aussagen richtig waren. Er erhielt allgemein das Lob eines sehr verdienten Officiers, und ward von dem Könige versorgt.

Selmont

*) Es giebt viele Fälle, da Personen wieder von einem anhaltenden Wahnsinne sind geheilt worden, und ihre Genesung wie das Erwachen aus einem tiefen Schlafe ansah, wobei sie sich alles dessen, was in ihrer Krankheit mit ihnen vergangen entweder gar nicht, oder höchstens als eines dunklen Traumes erinnerten.

Zelmont erzählt folgenden Fall: Ein Zimmermann glaubte in der Nachtschreckliche Gespenster gesehen zu haben, und wurde dadurch des Gebrauchs seiner Sinne beraubt. Man schickte ihn zum Grabe der heiligen Dympa; wo wie man sagt, der Teufel aus den Besessenen getrieben werden soll. Der Zimmermann wurde ein ganzes Jahr unterhalten, und da kein Geld mehr geschickt wurde, toll, in einem Wagen, gebunden zurück geschickt. Er hatte sich los gemacht, und sprang vom Wagen in eine tiefe Lache neben dem Wege. Endlich wurde er für todt herausgezogen, wieder in den Wagen gelegt, und lebte darauf noch achtzehn Jahr frei von der Tollheit“.

In Fällen, wie die angeführten sind, ist es wol unleugbar, daß der Wahnsinn von irgend einer Zerrüttung der körperlichen zum richtigen Denken erforderlichen Werkzeuge seyn müsse. Wie könnte sonst ein Fall oder Schlag auf einmal die Denkkraft der Seele stöhren? Wie könnte die plöbliche Erkältung im Wasser sie auf einmal herstellen? Ueberdies ist es nichts ungewöhnliches, daß bei Krankheiten, die aller Wahrscheinlichkeit nach nichts anders, als zufällige Unordnungen in der körperlichen Maschine sind,

sind, Wahnsinn entsteht, der meistens auch wieder verschwindet, wenn die Krankheit völlig gehoben ist. Sogar bey Wöchnerinnen, deren Geburt sonst glücklich war, und die also der Regel nach, gar keinen Unfall weiter zu besorgen hatten, fand sich dann und wann auf einmal eine Art von Wahnsinn, der eine bloße Folge von einer großen Schwäche zu seyn scheint, und in eben dem Maaße abzunehmen pflegt, in welchem sich die Kräfte wieder einfänden.

Ich lernte vor etwa zehn Jahren eine vornehme Frau kennen, die das Unglück gehabt hatte, bei ihrer Entbindung wahnsinnig zu werden. Sie hatte die ganze Zeit über nicht nur gewußt, was sie thäte, sondern auch gewußt, daß sie unrecht thäte, wenn sie auf ihren Mann, oder ihre Leute schlug, nach ihnen schlug u. s. w. Sie sagte aber, es sei gewesen, als wenn sie aus einer doppelten Person bestünde, wovon die eine sie triebe unsinnige Dinge zu thun, und die andere sie, wiewohl nur schwach, zurück hielte. Nach und nach fand sich mit ihren Kräften auch der völlige Gebrauch ihrer Vernunft wieder ein, und sie hatte, da ich sie kennen lernte, alle die Geistesheiterkeit, den Wit und die gefällige Laune

Lesebuch 7ter Theil. M wieder,

wieder, wodurch sie sich ehemals ausgezeichnet hatte.
 — Sollte hier etwas anders als körperliche Veranlassung oder Schwäche zum Grunde gelegen haben?

Es fehlt indessen auch nicht an Erfahrungen, wo es einleuchtend zu seyn scheint, daß die Verrückung eigentlich von der Seele herrühre, d. h. daß gewisse Vorstellungen in der Seele sehr lebhaft wurden, dieselbe anhaltend beschäftigten, und dadurch mit der Zeit jene Veränderung in den körperlichen Werkzeugen hervor brachten, die den Zustand des Wahnsinns bewirkte. Ich lasse hierbey unausgemacht, ob dies geschehen könne, wenn nicht schon vorher irgend eine Zerrüttung oder Schwächung in den körperlichen Werkzeugen vorhanden war, so daß die Seele durch die Lebhaftigkeit und Stärke ihrer Vorstellungen zwar die nächste, aber auch nur die veranlassende Ursache des Wahnsinns wurde; ob z. E. ein völlig gesunder Mensch über den Anblick seines brennenden Hauses dergestalt erschrecken könne, daß er diesen Gedanken, wie der angeführte Unglückliche gar nicht mehr vertilgen kann.

Wir scheint es sehr wahrscheinlich, daß irgend eine Disposition in dem Körper nöthig sei, wenn eine Vorstellung mit einer solchen Gewalt wirksam werden

werden soll; daß aber diese Disposition vorhanden seyn könne und der traurige Erfolg nie daraus entstehen würde, wenn keine gelegentliche Ursache hinzu käme, und ihn, wie einen Funken aus dem Stahle hervor lockte. Eben deswegen sind auch alle Leidenschaften, alle Ideen, die den Menschen sehr lebhaft und stark beschäftigen, im Stande, bei einer schon vorhandenen Anlage den Ausbruch des Wahnsinns zu befördern.

Die Liebe ist vielleicht diejenige Leidenschaft, welche am öftersten die Anlage zum Wahnsinn aufgeregt hat. Ich habe in dem hiesigen Charité- und Irrenhause sehr viele Beispiele davon gesehen, mit deren ausführlicheren Darstellung ich meine Leser verschonen will. Fast immer war es eine verschmähte, oder betrogene, oder durch die Umstände nicht begünstigte Liebe, die den Unglücklichen den Verstand gekostet hatte. Dieser Verlust aber verieth sich auf eine höchst verschiedene Art, je nachdem der sonstige Charakter der Wahnsinnigen es mit sich brachte; worüber ich in der Folge noch einige Bemerkungen machen werde. Einer der seltensten Fälle war folgender: Ein Frauenzimmer von neunzehn Jahren war an einem verliebten Wahnsinn

sinn krank, ohne ihre Leidenschaft, wie ich dies sonst immer gefunden habe, auf einen einzigen bestimmten Gegenstand geheftet zu haben. Sie verliebte sich jedesmal in die Mannsperson, die ihr gerade am nächsten war. Ihre Zuneigung ward in dem Augenblicke so heftig, als wenn sie sie schon lange in ihrem Herzen genährt hätte; erlosch aber auch so gleich, wenn sie sich verschmählt sah, und nur einen anderen Gegenstand fand, gesetzt auch, daß sie ihn nur aus dem Fenster gesehen hätte; und größtentheils war ihre Liebe desto anhaltender gegen den, von dem sie am wenigsten wußte, ob sie ihm gefallen hätte oder nicht. So hatte sie eine Menge Geliebten, die sie blos an der Farbe des Kleides, oder einem Abzeichen am Hute beschreiben konnte. Sie war übrigens nichts weniger als wüthend; nur konnte sie sich durchaus mit nichts als ihren verliebten Phantasien beschäftigen. Man verheirathete sie, und sie war geheilt. — Tulpinus erzählt folgenden merkwürdigen Fall. Ein junger Engländer, der mit einer, seinem Alter gewöhnlichen Hefigkeit, seiner Liebe gegen eine junge Frauensperson nachgegangen und um ihre Hand angehalten hatte, erhielt von derselben eine abschlägliche Antwort.

Darüber erschrock er so, daß er von der Starrsucht befallen, und steif wie ein Stock wurde. Er saß den ganzen Tag auf seinem Stuhle, behielt die Augen offen, und blieb unverrückt in derselben Stellung. Seine Unbeweglichkeit war so groß, daß man alles verwettet hätte, an ihm keinen Menschen, sondern eine Bildsäule zu sehen. Auf einmal rief man ihm laut zu, seine Sache ginge gut, und er solle seine Geliebte zur Frau haben, wenn er nur wieder zu sich käme. Bei diesen Worten sprang er schnell, als ob er von einem tiefen Schläfe erwachte, von dem Stuhle auf, kam wieder zu sich, und die Bande, mit denen die Starrsucht ihn gehalten hatte, waren gelöst.

Nächst der Liebe scheint der Hochmuth diejenige Leidenschaft zu seyn, die der Unvernunft die meisten Opfer bringt. Wenn ich blos nach der Menge von Beispielen, die mir von hochmüthigen Wahnsinnigen bekannt geworden sind, urtheilen sollte, so würde ich die Klasse von diesen noch für größer als die der Verliebten halten; allein bei einer sorgfältigeren Untersuchung fand ich, daß in den meisten Fällen beide Leidenschaften, Liebe und Hochmuth zugleich den Rest des Verstandes bestürmt

M 3

hatten,

hatten, und oft der letztere erst entstand, wenn die erstere ihr Werk schon größtentheils vollendet hatte. Es befremdet uns gewöhnlich, bei hochmüthigen Tollen zu sehen, daß sie sich für Könige, Fürsten, Prinzessinnen, Gräfinnen und dergleichen halten, ungeachtet sie doch in Lumpen einher gehn und sogar nichts Vornehmes und Großes um und an sich sehen. Aber theils ist dies die Natur des Wahnsinns, daß er seine Ideen, Empfindungen und Einbildungen nicht mit einander vergleicht; theils sind es auch größtentheils Leute, die von dem Stande und Charakter, den sie sich beilegen, nur äußerst verworrene Begriffe haben, die also auch selbst bei gesundem Verstande den Contrast zwischen einem solchem Titel und ihrem Zustande nicht so lebhaft empfinden würden, als wir. Die bekannte Geschichte von einem Bauerjungen, der sich blos deswegen wünschte, ein reicher Edelmann zu seyn, damit er seine Schweine zu Pferde hütten könnte, mag erdichtet seyn, sie ist aber ganz aus der Natur geschöpft. In dem Charitéhause lebt noch ein Mann, der sich für einen Edelmann und Generallieutenant hält, sich beständig so nennt und schreibt, aber gar kein Bedenken trägt, Wasser zu tragen, zu graben, und noch andere

dere

dere niedrigere Verrichtungen zu thun, ohne inne zu werden, wie wenig sich sein eingebildeter hoher Stand dazu schicke, ungeachtet er sonst eben keine merkliche Spur des Wahnsinns verräth. Er hat aber auch wohl nie die Lebensweise eines vornehmen Mannes gesehen, und kann also den Abstand der seinigen von jener, nicht so lebhaft empfinden. So kenne ich im Irrenhause Leute, die sich für Helden und Fürsten halten, welche in einem der vorigen Jahrhunderte gelebt haben; allein sie wissen auch zu wenig von der Geschichte, um diesen Schnitzer gegen die Zeitrechnung inne zu werden.

Der eigensinnige Wahnsinn ist wohl größtentheils eine Folge des Stolzes. Ich kannte einen Mann, der einen lächerlichen Rechnungsfehler gemacht hatte, darauf ein noch lächerlicheres Projekt baute, und sich nun überredete, der König werde ihn zu einem vornehmen Manne machen. Er kaufte sich prächtige Kleider und Hausgeräthe, und mußte endlich eingesperrt werden. Nun that er schlechterdings nicht, was der Arzt oder ein anderer haben wollte, weil er meinte, einem vornehmen Manne, wie er, habe niemand etwas zu befehlen. Vielleicht gehört hieher auch der Fall, welchen

Schenck von einer vornehmen Frau erzählt, deren Eigensinn sich in einer seltsamen Abneigung gegen beinahe alle Dinge verrieth. Mitten im Ueberflusse, hatte sie kaum noch einen Lappen auf dem Rücken, weil sie durchaus keinen Schneider leiden konnte. Sie nahm nicht die geringste, weder feste noch flüssige Nahrung zu sich, ausgenommen die Milch von einer einzigen Kuh, die sie blos zu ihren Bedürfnissen hielt, und gegen die es ihr zum Glück nicht einfiel eine Abneigung zu bekommen. Sie hatte vor allem Hausrath einen Abscheu, nur einen Becher, aus dem sie allein trinken wollte, und ein Bette ausgenommen.

Daß der Schreck im Stande sei, jemanden die Vernunft zu rauben, kann uns um so weniger befremden, da es nicht an Beispielen fehlt, daß Menschen vor Schreck plötzlich des Todes gewesen sind. Im hiesigen Irrenhause kannte ich einen Bäckergefelln, der durch einen Schreck, den man ihm bloß zum Scherz gemacht hatte *), wahnsinnig geworden war. Er war etliche Jahre auf der

Wander:

*) Wie wenig bedenkt man doch, welche traurige Folgen ein leichtsinniger Einfall haben kann.

Wanderschaft gewesen, und hatte während der Zeit nichts von sich hören lassen. Endlich kam er zurück und besuchte im Vorbeigehen einen Verwandten, der in der Vorstadt wohnte. Dieser sagt im Scherz, aber mit angenommenen ernsthaften Wesen: „Deine Mutter hat Dich in den Zeitungen citiren und weil Du Dich nicht gemeldet hast, für todt erklären lassen. Sie hat wieder geheirathet, und von Deinem Vermögen bekommst Du nichts.“ Darüber erschrock der Mensch so heftig, daß er im Augenblick niedersiel und wahnsinnig wurde. Es half nichts, daß man ihm zurief, die ganze Sache sei erdichtet. Er hörte oder sah auf nichts, und hat eine Reihe von Jahren damit zugebracht, auf den Knien zu liegen, oder im Gehen und Stehen etwas für sich zu murmeln.

Die Furcht pflegt nicht so heftig, als der Schreck zu wirken, aber die Folgen sind nicht selten eben so gewaltsam. Ein hiesiger junger Jude hatte unversehens einen Officier beleidigt. Dieser drohte ihm. Der Unglückliche machte sich eine so fürchterliche Vorstellung von der ihm bevorstehenden Rache, daß er unaufhörlich von der schrecklichsten Angst gequält ward. Unter andern sagte er zu seinem

Arzte: „wie kann ich mich beruhigen, da ich nicht weis, was mich erwartet? Hätte er mir gleich eine gewisse Art von Rache gedroht, so wüßte ich, wessen ich mich versehen könnte; aber nun ist in der ganzen Welt keine Pein, keine Qual, keine Beschimpfung, die ich nicht zu fürchten hätte.“

Im Irrenhause fand ich einen Mann, der sogleich beim Anblick eines Menschen, oder beim Entstehen des geringsten Geräusches, auf die Knie fiel, und mit aufgehobenen Händen, in der Stellung eines um Gnade flehenden, an allen Gliedern zitterte, und mit großer Geschwindigkeit Worte herstotterte, die niemand verstand. Allem Ansehen nach, war er von furchtsamen Wahnsinne befallen; ich konnte aber seine vorhergegangene Geschichte nicht erfahren. Ein anderer schimpfte und fluchte un-
aufhörlich, that aber niemanden etwas. Es war ein Bäcker aus einer kleinen Stadt, der von der Policei war bestraft worden, weil er die Semmeln zu klein gebacken hatte. Er hatte auf den Magistrat geschimpft, und sich gegen einen Policeidiener zur Wehre gesetzt. Seine Nachbarn hatten ihm gedrohet, daß er mit Gefängniß, Festung oder dergleichen bestraft werden würde; darüber gerieth er

er in diesen Zustand, worin er viele Jahre gelebt hat.

Der Geiz ist seiner Natur nach eine Art von Wahnsinn, und wo er in einem hohen Grade vorhanden ist, giebt es in der That kein Merkmal, woran man ihn von wirklichem Wahnsinn unterscheiden könnte. Wenn ein Mensch bei dem Besitze eines sehr ansehnlichen Vermögens, doch immerdar als ein Armer lebt, und sich fürchtet, er werde durch den Verlust seines Geldes noch elender werden, als er ist, ungeachtet er bei dem Besitze desselben schon so elend lebt, wie er es als Bettler einst mußte; wenn er an nichts als an Betrug, böse Zeiten, und andere Unglücksfälle gedenkt; wenn er keine Vorkehrung zu seiner Sicherheit für hinlänglich, kein Schloß für stark, keine Handschrift für zuverlässig, keine Zuredung für vernünftig genug hält: so kann man doch wahrlich keinen andern Grund haben, warum man ihn nicht einsperret, als weil er durch seinen Wahnsinn nicht die öffentliche Ruhe stöhr. Celsus redet von einem sehr reichen Manne, der immer Hungers sterben zu müssen fürchtete, und dessen Freunde seiner Furcht nur dadurch begegnen konnten, daß sie von Zeit zu Zeit

Zeit eine Nachricht von einem, ihm zu Gunsten gemachten Testamente erdachten. Schenk erzählt, eines sehr reichen Kaufmanns Sohn, ein junger Mann, sei auf den Nördlinger Markt gereiset, und habe zehn Tage auf der Reise zugebracht. Bei seiner Wiederkunft sei er in eine heftige Melancholie verfallen, in welcher er glaubte, alle sein geldsetes Geld sei ihm gestohlen worden; und seine Raserei ging so weit, daß er endlich nicht mehr glaubte ein Mensch zu seyn.

Selbst anhaltendes Nachdenken über einen einzigen Gegenstand, zumal wenn das Herz dabei interessirt war, hat bisweilen Wahnsinn hervorgebracht. Einige der seltsamsten Beispiele dieser Art setze ich aus Arnolds Beobachtungen *), aus denen ich bereits ein paar von den vorher angeführten Fällen entlehnt habe, her. Das erste ist ein Brief eines ehemaligen Predigers und Schriftstellers in London, Simon Browne, der den seltsamen unglücklichen Gedanken hatte, daß seine Seele ver-

*) Ueber die Natur, Arten, Ursachen und Verhütung des Wahnsinns oder der Tollheit, aus dem Engl. übersetzt von Ackermann. Leipz. 1784.

vernichtet sei, und zugleich so scharfsinnig zu disputiren wußte, daß seine Freunde zu sagen pflegten: er habe so viele Vernunft, als wenn er zwei Seelen hätte. Der Brief ist an einen Geistlichen, Herrn Read von Bratford Wilts, geschrieben, und lautet also:

„Ehrwürdiger Herr,

„Ich hoffe, Sie werden mich, seit Sie diese
 „Stadt verlassen, Gott in Ihrem Gebete eifrig
 „empfohlen haben, da ich bei Ihrem Hierseyn so
 „viele Beweise Ihrer Liebe gegen mich gesehen habe.
 „Ich wünschte freilich, Ihnen etwas schreiben zu
 „können, welches Ihr Mitleid in Dankagung,
 „und Ihre Fürbitte in Lob des Höchsten verwandeln
 „könnte; allein es läßt sich leider, nichts dieser
 „Art von einem Manne erwarten, der in einem
 „christlichen und heiligen Amte beständig mißtrauisch
 „gegen Gott gewesen, und gegenwärtig zu seinem großen
 „Leiden, der Verlorenste unter allen Menschen auf Erden,
 „völlig gedankenlos, ohne Nachsinnen, Bewußtseyn,
 „und in einem Zustande, wo er nichts fassen kann,
 „befindlich ist; nicht die allergeringste Kenntniß von
 „Gott

„Gott, Christo und seiner eigenen Seele hat, von
 „zeitlichen und die Ewigkeit betreffenden Dingen
 „nichts weiß, und ungeschickt ist, hinter: oder vor:
 „ein: oder auswärts, auf: oder herab zu sehen, der
 „nicht fähig ist, auf sein Betragen zu merken, oder
 „mit Erwartung irgend eines Guten oder Uebels
 „in die Zukunft zu sehen, und mit einem Worte,
 „ohne Grundsätze der Vernunft, oder der Religion
 „und ohne die der menschlichen Natur ange:
 „messenen Empfindungen und Betrachtungen,
 „selbst gegen das Gute des Lebens unempfindlich,
 „und unfähig ist, die gegenwärtigen Freuden zu
 „schmecken, oder zukünftige zu erwarten, für seine
 „Kinder, seine Freunde und sein Vaterland tod ist,
 „kein geistliches oder leibliches, zeitliches
 „oder ewiges Interesse hat, sondern in ein
 „wirkliches Thier verwandelt ist, welches
 „nur gegenwärtige körperliche Vergnügungen
 „genießen kann, ohne dieselben durch die
 „Voraussetzung, oder Erinnerung an sie
 „zu schmecken.

„Dies ist mein wahrer Zustand; so sehr bin ich
 „gefallen! Ich hatte nichts, und Gott hat das,
 „was ich hatte, mir genommen. Das innerliche
 „Schrecken

„Schrecken, von dem Sie ein Augenzeuge waren,
 „habe ich nicht mehr; ich bin ruhiger geworden,
 „weil sich meine Empfindlichkeit vermindert hat,
 „und seit Ihrer Abwesenheit ist diese Unempfindlich-
 „keit jeden Tag bei mir größer geworden. Ohne
 „ein Wunder von Gnade, kann sie nicht gehoben
 „werden, und um diese Gnade kann ich nicht bit-
 „ten, weil ich alles Vertrauen zu Gott, und alle
 „Liebe zu ihm verloren habe. Ich bin das einzige
 „Beispiel dieses unerhörten göttlichen Strafgerichts,
 „und Gottes Gnade hat vielleicht noch keinen aus
 „solchen Umständen, als meine sind, errettet. Ich
 „weiß nicht, ob Sie für mich werden beten können;
 „können Sie es aber, so werden Sie vor dem Throne
 „der Gnade in ihrem Gebete für mich anhaltend
 „seyn. Ich bin aber so herab gesunken, daß ich
 „erst ein Mensch werden muß, ehe ich ein
 „Christ werden kann, und habe noch jetzt keine
 „Kenntniß und keine Empfindungen der Art, daß
 „daraus auf eine so glückliche Veränderung geschlos-
 „sen werden könnte. Ich bin nicht fähig, das ge-
 „ringste Geschäft zu verrichten, und muß mein
 „Amt aufgeben. Ich will in mein Vaterland zu-
 „rückgehen, und da mein elendes Leben vollends
 „schließen,

„schließen, dessen Ende ich täglich gewärtig bin.
 „Ich glaubte, eine Nachricht von meinem Befinden
 „würde Ihnen lieb seyn, und ob Sie schon über
 „die Nachricht, die ich Ihnen davon geben muß,
 „keine Freude empfinden können, so hab ich Sie
 „wenigstens bitten wollen, Gott für mich anzufle-
 „hen, ob er etwa den elendesten, ärmsten Sünder
 „noch selig machen möchte, der gern, wenn es nur
 „möglich wäre, seyn möchte

Ihr Freund und Diener ic.“

Folgende Nachricht von diesem außerordentli-
 chen Manne, ist aus dem Adventurer N. 88. ge-
 zogen, und kann als eine Ergänzung dieses Brie-
 fes angesehen worden.

„Simon Browne war ein Presbyterianischer
 „Prediger von einem exemplarischen Leben und vor-
 „züglichen Verstande. Er gab sein Amt, nachdem
 „er eine Zeitlang mit der Melancholie befallen ge-
 „wesen, auf, und konnte nicht bewogen werden,
 „einem öffentlichen oder Privatgottesdienste beizu-
 „wohnen. Seine Freunde drangen ihn oft, ihnen
 „die Ursachen dieses seines veränderten Betragens
 „anzugeben, über welches sie äußerst erstaunt und
 „betrübt

„betrübt waren. Nach vielen vergeblichen Bemühungen sagte er ihnen: Gott sei ihm nicht mehr gnädig, und habe ihm seine vernünftigste Seele nach und nach genommen, und ihm bloß das thierische Leben gelassen, welches er noch mit den Thieren gemein habe, er würde daher Gott entheiligen, wenn er betete, oder bei dem Gebete anderer zugegen wäre.

„Diese Meinung behielt er, so ungereimt sie auch war, fest, dabei waren seine Seelenkräfte ungemein lebhaft; er dachte hell, und schloß (übrigens) vollkommen vernünftig.

„Einst drang man mit Gewalt in ihn, bei einem seiner Freunde das Tischgebet zu beten. Er entschuldigte sich lange; da man aber nicht nachließ zu bitten, und die ganze Gesellschaft bereits vor dem Tische stand; so äußerte er offenbare Kennzeichen von Verlegenheit, und nach einigem Stammen, wobei seine Geberden einige Unentschlossenheit verriethen, drückte er sich folgendermaßen inbrünstig aus: Gnädiger und allmächtiger Gott, laß deinen Geist, der auf dem Wasser schwebte, da es noch nicht Licht war, auf mich kommen, daß er mich

„zu deiner Verherrlichung aus dieser Finsterniß reife.“

„Der auffallendste Beweis der Vortreflichkeit seines Verstandes und seiner Narrheit aber ist seine Vertheidigung der natürlichen und geoffenbarten Religion, in einer Beantwortung des Werks von Tindal, unter dem Titel: das Christenthum so alt als die Schöpfung, und die Zueignungsschrift dieses Buches an die verstorbene Königin. Das Buch wird allgemein für das beste über diese Streitigkeit gehalten, und die Zueignung ist folgende:

Madame,

„Unter allen außerordentlichen Dingen, die Ew. Majestät seit Dero glücklichen Ankunft in Britannien zu Händen gekommen sind, ist, wie ich kühn behaupten kann, das, welches gegenwärtig sich Ew. Majestät zu Füßen legt, das vornehmste.“

„Aber nicht das Buch selbst, welches Dero Größe unwürdig ist, und Dero tief eindringenden Verstand und seinem Geschmacke kaum eine angenehme Unterhaltung gewähren wird, ist es, sondern

„dern sein Verfasser, das erste, einzige, namenlose Wesen seiner Art.“

„Er war einst ein Mensch, und hatte einigen Namen, aber keinen Werth, welches der gegenwärtige einzige Fall in seiner Art nur zu sehr zeigt; denn die unmittelbare Hand des rächenden Gottes hat seit siebenzehn Jahren meine ganze denkende Substanz nach und nach so vollkommen vertilgt, daß sie völlig zerstöhrt, und in ein vollkommenes Nichts verändert ist. Ich besitze nichts mehr davon, auch nicht einmal die zerstöhrtten Ueberbleibsel derselben, nicht ein Schatten einer Idee ist mir übrig geblieben, auch keinen, weder vollkommenen noch unvollkommenen, ganzen oder verminderten Sinn besitze ich mehr, der auf meine Seele Eindruck machte, oder von ihr begriffen würde.“

„Ein Geschenk von einem solchen Wesen wird Ew. Majestät, ob es gleich an und für sich ohne allen Werth ist, doch nicht ganz unangenehm seyn, da die Geschichte keinen gleichen Fall aufweisen kann; und wenn die Thatsache, die keine Erdichtung eines müßigen Kopfes ist, Glauben findet,

„so muß es als eine der merkwürdigsten und erstaun-
 „lichsten Begebenheiten unter der Regierung Georg
 „des Zweiten angesehen werden, daß ein solches
 „Ding ein Buch geschrieben hat, welches der er-
 „lauchtesten Karoline übergeben worden ist.“

„Ich habe gehört, daß Ew. Majestät Mitlei-
 „den so ächt und allgemein, als Dero vortreflichen
 „Eigenschaften groß und auszeichnend sind. Dies
 „aber kann freilich nur der große Herzenskundiger
 „allein wissen. Er allein kann ins Herz sehen, und
 „wissen, ob Sie aufrichtig sind, und ob Ihre Ge-
 „sinnungen, mit dem was recht ist, übereinstim-
 „men; und Ew. Majestät können es nicht übel auf-
 „nehmen, wenn ein solcher Schriftsteller vermuthet,
 „daß der geheime Beifall von unendlich größerem
 „Werthe ist, als die Empfehlungen von Menschen,
 „die leicht betrogen werden können, und nur zu ge-
 „schickt sind, ihren Obern zu schmeicheln.“

„Habe ich aber die Wahrheit gesagt, so wird
 „ein Fall dieser Art gewiß Ew. Majestät in Erstau-
 „nen setzen, und das Mitleiden, welches ich verge-
 „bens bei meinen Freunden zu erregen gesucht habe,
 „in der Königl. Brust erregen. Meine Freunde
 „hatten die unvernünftigste und ungegründeteste
 „Mei-

„Meinung von der Welt, daß sie dachten, ein dem-
 „kendes Wesen könne sieben Jahre lang seiner eige-
 „nen Kräfte, Uebungen, Wirkungen seines Zu-
 „standes, und dessen, was der große Gott in dem-
 „selben, und für dasselbe gethan hat, unbewußt
 „seyn, u. s. w.“

Diese Zueignungsschrift, welche viele Spuren von
 Scharfsinn und guten Grundsätzen verräth, dage-
 gen aber äußerst närrisch ist, wo sie die Grille des
 Verfassers betrifft, wurde von seinen Freunden un-
 terdrückt, weil sie mit Recht besorgten, ein Buch,
 vor welchem dergleichen stände, würde ohne alle
 weitere Untersuchung verurtheilt werden, und weil
 nur wenige eine größere Evidenz seiner Unnützlich-
 keit verlangen würden, als die, daß der Verfasser
 dieser Zueignungsschrift närrisch sei. Die Abschrift
 aber ist aufbehalten, und in ein Exemplar des
 Buchs, welches sich in der Büchersammlung eines
 seiner Freunde befindet, geschrieben worden.

Ein anderer Fall, den Arnold ebenfalls an-
 führt, hat mit diesem nur in sofern Aehnlichkeit,
 daß ich glaube, der Wahnsinn, der daraus hervor-
 leuchtet, sei auch hier die Folge eines anhaltenden
 Nachdenkens, welches bei einer in dem Körper vor-

handenen Unordnung eine so seltsame Richtung nahm. Der berühmte van Helmont nemlich schreibt von sich selbst: „Ich fing an mit dem Eisenhüttelein *) Versuche zu machen. Einst hatte ich die Wurzel zuzubereiten angefangen, und kostete sie mit der Zungenspitze. Ich hatte zwar nichts davon verschluckt, und vielen Speichel ausgeworfen, spürte aber doch bald nachher, daß mein Hirnschädel gleichsam, wie mit einem Gürtel, zusammen gezogen wurde. Drauf mußte ich auf einmal einige Familiengeschäfte verrichten, eine Rechnung bezahlen, im Hause umhergehen, und verrichtete alles, wie sichs gehörte. Endlich fand sich ein besonderer Zufall bei mir ein, den ich sonst niemals erlitten habe. Ich empfand, daß ich im Kopfe nichts verstand, begriff, oder, wie sonst gewöhnlich mir einbildete, sondern ich empfand zu meiner Verwunderung offenbar, deutlich, umständlich und beständig, daß dies alles im Vorderherzen erfolgte, sich gegen den Magenmund hin verbreitete, und empfand dies so merklich und deut-

*) Einer, wegen ihrer giftigen Eigenschaften bekannten Pflanze.

deutlich, und merkte es so offenbar, daß ich zwar empfand, daß Empfindung und Bewegung im Ganzen vom Kopfe ausgingen, daß aber das ganze Vermögen zu urtheilen, ganz offenbar und auf eine merkliche Art sich in der Magenegend befand, von dem Kopfe ausgeschlossen blieb, und es schien, als wenn die Seele daselbst ihre Maßregel nähme. Ich war voll Bewunderung und Erstaunen über diese ungewöhnliche Empfindung, bemerkte meine Begriffe, und stellte eine sehr genaue Untersuchung über sie und mich selbst an. Ich fand ganz offenbar, nach sorgfältiger Untersuchung, daß ich in dieser Stelle weit besser wahrnehmen und nachdenken konnte. Die Empfindung, vermittelt welcher ich spürte, daß ich in der Gegend des Magens, und nicht im Kopfe empfand, bin ich nicht fähig, mit Worten auszudrücken. Ich war über diese intellectuelle Heiterkeit gewissermaßen vergnügt; denn die Dauer des Zufalls war nicht kurz, und ein Zufall dieser Art war mir niemals, weder im Schlafe, noch im Träumen, noch bei sonst einer Krankheit widerfahren. Ich hatte zwar vorher einige Entzückungen (extases) erlitten, bemerkte aber, daß dieselben nichts mit dieser Fa-

higkeit in der Magengegend zu urtheilen und wahrzunehmen, welche alle Mitwirkung des Kopfes ausschloß, gemein hatten. Ich fand bei merklichem und genauem Nachsinnen (gleichsam als wenn ich dazu vorher erinnert worden wäre) daß mein Kopf, in Rücksicht auf die Einbildungskraft, völlig leer war, und wunderte mich, daß die Einbildungskraft, außer dem Gehirn, in der Magengegend, auf eine merkliche Art wirkte. Indessen befürchtete ich auch zuweilen bei diesem Vergnügen, es möchte ein ungewöhnlicher Zufall machen, daß dieser Umstand in einen Wahnsinn überginge, weil er von einer Vergiftung entstanden war, allein die Bereitung des Giftes, und der Umstand, daß ich es nur gekostet hatte, nahmen mir meine Besorgniß wieder. Indessen machte die helle und unerwartete Erleuchtung meines Verstandes mir diese neue Art zu begreifen, allerdings verdächtig, allein meine vollkommne Resignation in den göttlichen Willen, gab mir meine vorige Ruhe wieder. Endlich befiel mich nach ungefähr zwei Stunden ein schwacher Schwindel zweimal. Nach dem ersten Anfalle desselben, spürte ich, daß das Vermögen zu begreifen, wieder gekommen war,

und

und nach dem andern merkte ich, daß ich wieder, wie gewöhnlich dachte. Nachher habe ich zwar etliche mal wieder Eisenhütlein gekostet, und doch ist mir niemals wieder so etwas begegnet. — Ich habe aber aus dieser Geschichte viel gelernt.“

Bei manchen Menschen scheint der Verstand, wenn ich mich so ausdrücken darf, so auf der Rippe zu stehen, daß nur der geringste Stoß hinzu kommen darf, um ihn über den Haufen zu stürzen. Wenn die in dem Gehirne zum vernünftigen Denken erforderlichen Fibern, durch Krankheit, oder zufällige Unordnung in dem Körper, durch Ausschweifungen, durch anderweitige Verkehrtheiten in der Lebensart, u. dgl. gestöhrt sind, so daß sie der Seele bei ihren Geschäften nicht mehr die gehörigen Dienste thun können: so bedarf es denn nur irgend einer äußeren Veranlassung, wodurch die Aufmerksamkeit auf gewisse Ideen geheftet wird, um diese sodann fortgesetzt, wo nicht allein, doch vorzüglich, lebhaft zu erhalten. So erkläre ich mir es wenigstens, wie es möglich gewesen, daß sich Leute für Wölfe, Hunde, Löwen, Katzen, Ochsen, Kühe, Kampfhähne, Sperlinge, Kuckuke, Nachtigallen,

irdene Gefäße, Backsteine *) , Lichter, Melonenkerne und dergleichen halten konnten. Oder wie läßt es sich anders begreifen, daß manche geglaubt haben, sie bestünden ganz oder zum Theil aus Wachs, Butter, Glas, Leder, Stroh u. s. w.

In dem hiesigen Charitéhause lebte vor etlichen Jahren ein Mann, der auf einmal den tollen Gedanken gefaßt hatte, daß er von Gott zum Weltrichter bestimmt sei. Er hatte die Stelle Ap. Gesch. 17, 31. gelesen: „darum, daß er einen Tag „gesetzt hat, auf welchen er richten will den „Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, „durch einen Mann, in welchem ers beschloß „sen hat,“ hier hatte er aufgehört, und glaubte fest, daß er dieser Mann sei. Ich stellte ihm vor, daß er doch weiter lesen möchte, und dann sogleich finden würde, daß er nicht dieser Mann seyn könne, weil es von demselben heiße: „Gott habe ihn zuvor von den Todten auferwecket.“ Es half aber nichts! Er lächelte über alles, was ich ihm sagte, weil er
seiner

*) Es hielt sich jemand für einen Backstein, und wollte durchaus nicht trinken, weil er fürchtete, die Nässe möchte ihn schmelzen.

seiner Sache gar zu gewiß zu seyn meinte; und zum Beweise von der Richtigkeit seiner Aussage, führte er an, daß in dem zukünftigen Frühjahr, in seinem Garten auf einem Kirschbaume lauter Apfelblüthen seyn, und doch zur einen Hälfte Kirschen, und zur andern Apfel wachsen würden. „Se nun,“ sagte ich ihm, wenn dies geschieht, so ist es ja „Zeit genug, sich alsdann auf das Wunder zu berufen, wenn es geschehen ist, zumal, da er es „doch nun schon vorhergesagt hat; warum will er „deun nicht mit seinem Nichten (denn er hatte schon einen wunderlichen Anfang damit gemacht) so lange „warten?“ — Er lächelte, und sagte aufs neue: Herr Prediger, da stehts ja: „durch einen Mann,“ und dieser Mann bin ich, das weiß ich. Es war überall nichts mit ihm anzufangen.

Merkwürdig ist mirs gewesen, daß gerade dieselbe Narrheit mit einiger Veränderung schon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts einmal da gewesen ist; nur daß sie damals, wie sich versteht, mehr Aufsehen machte, als in unsern Zeiten. Auf der im Jahr 1148 zu Reims gehaltenen Kirchenversammlung wurde ein gewisser *Ron de Stella*, aus Bretagne, vor den Papsst und die Prälaten gebracht,

der auf eine seltsame Art seinen Verstand verloren hatte. Er war ein ungelehrter Landmann, und hatte einmal die Worte im Exorcismus: *Per eum*, qui iudicaturus est viuos & mortuos, & seculum per gnem *) gehört. Dies brachte ihn auf den lächerlichen Gedanken, er müsse wol der *Eum* seyn, weil dies mit seinem Namen Eon übereinkäme; vermuthlich sprach der Priester das Wort Eum wie Eon aus. Genug, er glaubte von der Stunde an, er wäre der Sohn Gottes, der Richter der Lebendigen und der Todten. So dumm auch diese Eihbildung war, so verführte er doch viele Leute in Bretagne und Gasconne, die er zu seinen Aposteln, Jüngern, Erzengeln, Engeln, Cherubim und Seraphim machte. Das Gerücht sagte sogar, er verrichtete durch Hülfe des Teufels Wunderwerke. Die Französischen Herrn, in deren Gebiet er seine Lehre ausbreitete, bemühten sich sehr, das gemeine Volk von seinem Schwindel und von seiner Thorheit abzuführen, und den elenden Anführer desselben in Verhaft zu nehmen. Aber dies war so leicht nicht; seine

Anhän

*) Durch den, der die Lebendigen und die Todten, und diese Welt durchs Feuer richten wird.

Anhänger vermehrten sich täglich, und waren bereit, ihr Leben für ihn zu lassen. Endlich gerieth er nebst seinen vornehmsten Begleitern dem Erzbischof von Reims in die Hände, und dieser stellte sie vor das Concilium. Als der Papst den Schwärmer Kon fragte, wer er sei; antwortete er ohne die geringste Gemüthsbewegung: Ich bin der Richter der Lebendigen und der Todten, und werde am jüngsten Tage die Welt durch Feuer richten. Er hielt mit beiden Händen eine große zweizackige Keule. Als ihn der Papst deswegen fragte, so gab zur Antwort: „die Keule bedeutet ein sehr großes Geheimniß; denn so lange ich das zweizackige Ende in die Höhe halte, so lange besitzt Gott zwei Theile von der Welt, ich aber nicht mehr als den dritten Theil; wenn ich dagegen das andere Ende in die Höhe halte, so gehören zwei Theile der Welt mir, und für Gott bleibt nur der dritte übrig.“ Selbst die gravitätischen Prälaten konnten sich des Lachens nicht enthalten, und erklärten — zur Ehre ihrer Vernunft — den armen Menschen mehr für einen Wahnsinnigen, als für einen Ketzer. Um aber doch zu verhüten, daß er den unwissenden Pöbel nicht länger verführen möchte, und um denen, die er schon verführt

versührt hatte, ihren Irrtum zu benehmen, so ließ ihn der Abt Suger in Verwahrung bringen, in welcher er bald hernach starb. Einige seiner Anhänger widerriefen, andere aber wollten lieber — so ansteckend ist die Unvernunft! — in den Flammen sterben, als ihren Irrthümern entsagen. Ja, einer von ihnen, da er zum Pfahl geführt wurde, befahl der Erde mit lauter und gebieterischer Stimme, sich zu öffnen, und ihre gottlosen Verfolger so zu verschlingen, wie ehemals die Kotte Dathan und Abiram*).

Ist einmal eine solche Verwirrung der Ideen vorhanden, so kommt es natürlicher Weise wenig darauf an; wie verwirrt und übel passend die Vorstellungen sind, die ein solcher Unglücklicher zusammen stellt. Im Grunde denkt er sich immer Widersprüche; nur daß manche auffallender und geradezu ungereimter sind, als andere. Wenn sich jemand, der in Bettlerkleidern da sitzt, für einen vornehmen Herrn hält, so denkt er doch noch etwas an und für sich mögliches. Es hat wenigstens in
der

*) S. Meusels Geschichte von Frankreich (Fortsetzung der allgemeinen Weltgeschichte, 36ter Theil.) S. 436.

der Geschichte Fälle gegeben, wo durch einen unglücklichen Zusammenstoß von Umständen, Fürsten ins Elend geriethen. Wenn aber jemand, der ein Buch schreibt, ein Buch voll Scharfsinn, Wiß und Gelehrsamkeit, dennoch glaubt, daß seine Seele vernichtet sei, und er auch nicht den Schatten einer Idee habe, ohne sich einfallen zu lassen, daß selbst dieser Gedanke von ihm gedacht wird; wenn sich jemand für todt hält, und im Ernst sagt, er sei todt *): so ist der Widerspruch so einleuchtend, die

- *) Auch davon giebt es Beispiele, „Ein Edelmann wurde so sehr verrückt, daß er wirklich glaubte, er sei todt, auch sich durch kein Bitten seiner Freunde zu essen bewegen ließ, weil er vorgab; daß das Essen einem Todten nichts helfe. Sie glaubten endlich, seine Hartnäckigkeit möchte ihn wirklich tödten, denn er hatte schon sieben Tage gefastet. Sie erfannen daher folgende List. Sie brachten in sein mit Fleiß finster gemachtes Zimmer einige lustige in Todtenkleider gehüllte Bursche, die Speise und Getränke mitbrachten, und tapfer zu essen ansetzten. Der Kranke sahe dies beim Schimmer eines Lichtes, und fragte sie, was sie wären, und was sie wollten. „Wir sind todtte Personen, sagten sie.

einander widerstrebende Begriffe werden so enge zusammengestellt, daß es kaum begreiflich ist, wie auch

„sie. „Eben denn Todte auch? fragte er.“ Ja, wohl, antworteten sie, und wenn sie sich nur zu uns setzen wollen, werden sie sehen, wie gut es schmeckt. Er sprang stracks aus seinem Bette, und aß den Ueberrest mit auf. Nach geendigter Mahlzeit bewirkte das schlafmachende Mittel, welches man ihm in die Speisen gemischt hatte, Schlaf.“

Ein junger Hypochondrist glaubte fest, er sei todt, und aß und trank nicht allein nichts, sondern bat auch seine Eltern, sie möchten ihn zu Grabe tragen und beerdigen lassen, ehe noch sein Fleisch ganz in Fäulniß übergänge. Auf Anrathen der Aerzte wurde er in ein Leichentuch gewickelt, auf eine Bahre gelegt, und so auf den Schultern nach der Kirche hingetragen. Unterwegs stießen etliche dazu bestellte lustige Bursche auf das Leichenbegängniß, fragten die Leichenbegleiter laut, wen sie zur Erde bestatten wollten, und auf die Antwort, daß es ein junger Mensch wäre, den sie mit Namen nannten, versetzten sie: „an dem verliert die Welt nichts, es war ein schlechter, lasserhafter Mensch, und seine Freunde können zufrieden seyn, daß er eines natürlichen Todes, und nicht am Galgen gestorben ist.“ Der junge Mensch hörte dies, konnte eine solche

auch dem kleinsten Reste von Verstande der Widerstreit der Ideen nicht auffallen könnte. Wenn man aber bedenkt, daß der Verstand nichts anders ist, als das Vermögen, seine Vorstellungen zu ordnen und zu vergleichen, so ist nichts natürlicher, als daß größere oder geringere Verwirrung entstehen müsse, sobald irgend ein Hinderniß die Seele abhält, sich dieses Vermögens zu bedienen. Wir
sehen

solche Beschimpfung nicht ertragen, richtete sich auf der Bahre auf, und sagte: das wären schlechte Leute, die ihm dergleichen nachsagten, er würde sie, wenn er länger gelebt hätte, besser von ihm sprechen gelehrt haben. Sie schimpften ihn aber immer mehr, und gaben ihm so viele schlechte und verächtliche Namen, daß er es nicht mehr leiden konnte, von der Bahre herunter sprang, und sie mit solcher Wuth anfiel, daß er nicht eher aufhörte, ihnen Ohrfeigen zu geben, als bis er ganz abgemattet war. Durch die heftige Bewegung des Bluts waren seine gleichsam schlummernde Ideen aufgeweckt worden, und er wurde wieder, wie ein vom Traume Erwachender, vernünftig. Man brachte ihn nach Hause, erquickte ihn durch gute Nahrung, und in wenigen Tagen erlangte er seine Gesundheit und seinen Verstand wieder.

sehen schon im Traume, wie viele Ungereimtheiten sich da aneinander ketten, weil uns nicht alle unsere Vorstellungen zu Gebote stehen. Es erwacht eine Idee, an diese schließt sich unmittelbar eine andere, eine dritte, eine vierte, und so fort, ohne daß wir im Traume wären, die mit einer jeden zusammenhängenden Vorstellungen zugleich zu übersehen. Und daher die Sprünge, die Trugschlüsse, die Widersprüche!

Bei dem allen behauptet auch selbst im Wahnsinn, der Mensch mehr oder weniger seinen natürlichen Charakter. Es ist unmöglich, daß durch den Wahnsinn ganz neue Ideen in seiner Seele entstehen sollten. Alles, was dabei geschehen kann, ist eine neue Ideenverbindung, und ein Vergessen mancher Vorstellungen, die sonst in ihm wirksam waren. Es ist auch hierin mit diesem unglücklichen Zustande, wie mit dem Traume. Wir stellen, wenn wir träumen, Dinge zusammen, die unsere Vernunft im Wachen uns beständig trennen hieß; wir sondern Vorstellungen von einander ab, die wir bei dem geringsten Nachdenken als innig verknüpft befinden; aber wir haben durchaus keine ganz neue Ideen, und werden uns keiner Gesin-

nungen bewußt, die unserm Charakter sonst ganz fremd waren. Es kann dem unschuldigen Mädchen träumen, daß ihrer Tugend nachgestellt werde, aber es ist unmöglich, daß sie sich im Traume dem Verführer ruhig, oder gar mit Vergnügen überlassen könnte. Es kann dem Rechtschafnen träumen, daß er auf einmal auf eine ungewöhnliche Weise zu einem großen Vermögen kommt; aber es ist unmöglich, daß er im Traume einen Entwurf zum Stehlen, zum Rauben, zum Einbrechen machen sollte. So unähnlich können wir selbst uns nie werden, und können es nicht einmal im Wahnsinn! Es ist indessen möglich, daß Gedanken und Empfindungen in unserer Seele vorhanden sind, deren wir uns nur äußerst schwach, oder gar nicht bewußt werden; es können sich Begierden in uns regen, gegen die sich unsere Grundsätze so schnell empören, daß sie gleich im Augenblicke ihres Entstehens wiederum erstickt werden; und diese Begierden, oder jene Gedanken und Empfindungen können sich nun der ganzen Seele bemächtigen, sobald der Vernunft das Steuerruder aus den Händen gewunden ist. Auch ist es möglich, daß durch die Neuheit der Ideenverbindungen während des

Wahnsinn, so wie im gesunden Zustande immer eine Vorstellung und Empfindung durch die andere geweckt wird, nach und nach ganze Gedankenreihen entstehen, und lebhaft und wirksam werden können, auf die der Unglückliche schlechterdings nie gestoßen wäre, wenn alle seine Geisteskräfte ihren unverrückten Gang genommen hätten.

Auf diese Art erkläre ich es mir, daß man Fälle hat, wo Wahnsinnige auf einmal gleichsam ganz andere Menschen wurden, als sie bei gesundem Verstande waren: Geizige, die alles verschenkten, wegwarfen, zerstörten; Stolze, die sich ihrer Lumpen nicht schämten, und um einen Dreier bettelten; züchtige Mädchen, die Frechheiten und Zoten redeten; Furchtsame, die mit Muth und Kühnheit handelten; zärtlich Liebende, die mit Haß gegen den Geliebten erfüllt wurden u. s. w. In allen diesen Fällen war gewiß immer etwas schon in der Seele vorhanden, das nur erst dann zum Ausbruche kam, da die Vernunft, die Rücksicht auf äußere Umstände, die Empfindung des gegenwärtigen Zustandes nicht mehr auf die Reihe der Vorstellungen und auf die Entschliessungen wirkte.

Gewöhn:

Gewöhnlich leuchtet aber auch im Wahnsinne noch der ehemalige Charakter der Unglücklichen so sichtbar durch alle Handlungen und Reden durch, daß man auch in den größten Verwirrungen noch, was sie ehemahls waren wiederkennt. Bei der sanften, bescheidenen, demüthigen, nachgebenden Seele wird der Wahnsinn meistens Schweremuth; bei dem aufbrausenden, hitzigen, lebhaften, unternehmenden Kopfe wird er am häufigsten Wuth.

Alle diese Bemerkungen würden eine traurige Unterhaltung für meine Leser seyn, wenn ich schließen wollte, ohne noch zwei wichtige Folgerungen daraus herzu leiten. Es betreffen dieselben

Erstlich die Behandlung solcher mitleidswürdigen Personen. Es bedarf keines Beweises, denn jedes unverdorrene Menschengefühl sagt es, daß es abscheulich sei, den Zustand eines Unglücklichen aus Muthwillen oder Leichtsinne noch elender zu machen; und doch wird diese Unmenschlichkeit so oft gegen Personen begangen, die an Geisteschwäche oder Wahnsinn krank sind. Ihrer zu spotten, sie zu schlagen, und sie überhaupt so zu behandeln, wie sie es verdienen, wenn sie bei gesundem Verstande das thäten, was sie in der Ver-

rückung thun, ist und bleibt Unmenschlichkeit, und kann nicht anders, als ihr Uebel vermehren. In den Irrenhäusern, wo sie lauter Wahnsinnige um und neben sich sehen *), wo ihrer mehrere schlechterdings nach einerlei Regel behandelt werden müssen, wo es ihnen gerade an dem, was ich für etwas der besten Heilmittel halte, an Zerstreuung und Bewegung in der freien Luft fehlt, wo es bei der besten Aufsicht, nicht an mancherlei Tyrannei der Wärter fehlen kann, wo insbesondere der Schwermüthige von nichts anderem, als seinem eigenen Herzen zehren kann, wo unausbleiblich die Feinheit der Empfindung, die in manchen Fällen noch dem

*) Tollheit ist ansteckend. Ein auffallender Beweis davon ist die traurige Erfahrung, daß einige Prediger bei dem hiesigen Irrenhause nach einander wahnsinnig geworden sind, weswegen sich das Königliche Armendirectorium entschloß, die Predigerstelle bei demselben eingehen zu lassen, und die Predigten den Candidaten des Waisenhauses, die Austheilung des heil. Abendmahls aber für die Officianten und die wenigen Schwermüthigen, denen der Gebrauch desselben verstattet werden kann, dem Prediger in dem Charitéhause aufzutragen.

dem Verstande zu Hülfe kommen könnte, verloren gehen muß — in diesen schrecklichen Anstalten der Wohlthätigkeit, kann es nicht anders, als selten seyn, daß jemand wieder hergestellt wird; und es sollte sich daher auch nie ein menschlich gesinntes Gemüth entschließen, einen Elenden eher dahin zu schicken, als bis es durch die Umstände schlechterdings nothwendig wird *).

Sobald wirkliche Geisteschwäche und Wahnsinn vorhanden ist, muß durchaus die Hülfe des Arztes gesucht werden; denn es ist unausbleiblich Körperliche Zerrüttung da. Zureden, Ermahnen, Zurechtweisen kann nur in denen Fällen helfen, wo eine Vorstellung durch Leidenschaft, oder durch eine unglückliche Richtung des anhaltenden Nachdenkens, in der Seele herrschend geworden ist; und auch dann ist es selten von einem glücklichen

O 4

Erfol-

*) Es darf indessen auch, wegen des die Menschheit entehrenden Mißbrauchs, der davon gemacht werden kann, niemanden erlaubet werden, einen Wahnsinnigen einzusperren, bevor nicht der Obrigkeit davon gehörige Anzeige gemacht, und die nöthige Untersuchung veranstaltet worden ist.

Erfolge begleitet, wenn die körperliche Zerrüttung entweder die entferntere Veranlassung zur Verwirrung des Verstandes, oder die nachmalige Folge davon war; und es ist unausbleiblich schädlich, wenn es nicht mit der größten Klugheit und mit der genauesten Rücksicht auf den besondern Zustand des Unglücklichen geschieht. Ich habe Fälle gehabt, wo ein einziges unbedachtsames Wort der Wärterin alles Gute wieder zerstörte, was ich in Stunden langen Gesprächen mit der größten Mühe gebaut hatte.

Niemand kann sich von seinen Gesprächen mit dem Wahnsinnigen Nutzen versprechen, der nicht sein Vertrauen hat, oder es sich zu erwerben weiß; aber man muß es sich auch bei allem Nachgeben immer bewußt bleiben, daß man ihn heilen will. Man muß oft gerade das Gegentheil von dem thun, was er haben will, indem man ihm nachzugeben scheint. Man muß ihn nie ganz auf einmal heilen wollen, sondern sich schon begnügen, wenn man ihm nur eine Grille ausreden, seine Aufmerksamkeit nur auf einen neuen Gegenstand lenken, seiner Leidenschaft nur erst eine etwas veränderte Richtung geben kann. Bisweilen ist eine
nachdrück-

nachdrückliche, dem Anscheine nach heftige Vorstellung (die aber, wie sich von selbst versteht, nie aus wirklicher, sondern nur aus angenommener Leidenschaft entstehen muß) von glücklicher Wirkung *); und nicht selten gelingt es, eine Vorstellung, von der man weiß, daß sie sonst für den Kranken Reiz oder Interesse hatte, nach und nach so lebhaft zu machen, daß dadurch die bei ihm herrschend gewordene, verdunkelt wird.

O 5

Zer.

*) Eine Frau, die sich für bezaubert hielt, verlangte durchaus von mir, daß ich den Teufel beschwören sollte. Ich sprach sehr oft und ausführlich mit ihr darüber, und richtete immer nichts aus. Endlich stellte ich mich mitten in einem Gespräche, in welchem ich einen völlig sanften Ton beobachtet hatte, als würde ich auf einmal aufgebracht, redete sie hart an, verwies ihr nachdrücklich ihre unvernünftige Forderung, und drohte, sie augenblicklich ins kalte Bad zu schicken, wovor sie sich außerordentlich fürchtete. Sie erschrak, bat mich flehentlich um Verzeihung, ließ den Gedanken an Zauberei fahren, und ängstigte sich nur bloß mit der Vorstellung, mich beleidigt zu haben. Sie davon zurück zu bringen kostete einige Tage Mühe.

Zerstreuungen, die die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände lenken, können nicht anders, als heilsam seyn, zumahl wenn theils solche veranstaltet werden, woran der Kranke nicht mit allzu großem Widerwillen Antheil nimmt, theils so viel als möglich die Veranlassung, sie auf seine Verwirrung zu beziehen vermieden, und immerfort dabei medicinische Hülfe gebraucht wird. Rauschende Vergnügungen und Gesellschaften von vielen Personen sind weniger zweckmäßig, als Spaziergänge im Freien, und Beschäftigung. Sehr viele würden vor dem gänzlichen Wahnsinne bewahrt werden, wenn man sie, sobald sich die ersten Spuren dieses Unglücks zeigten, auf eine gute Art dahin zu bringen suchte, daß sie irgend ein Geschäft vornähmen, wozu einige Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände erfordert wird, damit sie nicht ihren Grillen nachhängen könnten.

In das hiesige Charitéhaus wurde vor sieben Jahren ein junger Mensch gebracht, der so schwach am Geiste war, daß er auf gar nichts achtete. Der damalige Pensionairchirurgus, Herr Rhode, (jetzt Regimentsfeldscheer bei dem Regimente des Prinzen Ludwig von Würtemberg) gab sich unges
mein

mein viele Mühe mit ihm. Nachdem schon einige Zeit kalte Bäder und andere Mittel gebraucht worden waren, ließ er ihn oft zu sich auf sein Zimmer kommen, und machte unter andern einst die Bemerkung, daß er ein Chartenblatt, das auf der Erde lag, aufhob, und es mit anscheinendem Vergnügen betrachtete. Nach vielen Fragen nannte er Dressel-dame. Diese Beobachtung benutzte Herr R. gab ihm mehrere Charten und ließ ihn damit spielen. Nach und nach nannte er eine jede, so wie er sie auf den Tisch warf. Da er noch auf nichts anders als auf die Charten achtete, so fing H. R. ordentlich mit ihm an zu spielen, und machte ihm Charten-Kunststückchen vor. Der Kranke hatte daran ein großes Wohlgefallen, und seine Seele schien dabei allmählig wieder zu sich selbst zu kommen. Mit den Charten wurde er in den Garten gelockt. Dort sah er eine Hecke beschneiden, das Herabfallen der grünen Nester machte ihm viel Vergnügen, er sammelte sie, legte sie auf einen Haufen, sprang darüber weg, wälzte sich darauf, und fiel von Tage zu Tage im Garten auf neue Gegenstände, die ihm so wichtig waren, als wenn er sie alle zum erstenmale gesehen hätte. Er lernte dabei die Sprache wieder,

die

die er ganz vergessen zu haben schien, und war in etlichen Monaten hergestellt.

Doch ich kann mich über die Behandlung der Wahnsinnigen nicht ausführlicher ausbreiten, ohne ein Buch zu schreiben. Es ist mir genug, einige der wichtigsten Bemerkungen darüber zum weiteren Nachdenken hingeworfen zu haben; und dies ist auch nur meine Absicht bei meiner zweiten Betrachtung, auf die ich durch die vorhergegangenen Beobachtungen geführt werde, nemlich über die Mittel, Geisteschwäche und Wahnsinn zu verhüten.

Das erste und hauptsächlichste Mittel ist die Sorge für die Gesundheit des Körpers. Bei einer guten körperlichen Constitution, bei einem gehörigen Umlaufe und einer unverdorbenen Mischung der Säfte, ist die Seele am besten im Stande, ihre Geschäfte vorzunehmen. Wo dagegen der edelsten Säfte durch heimliche Sünden verzehrt und die Nerven geschwächt sind, wo durch allzu heftige anhaltende Anstrengung, durch Trunkenheit *) , durch

Nichts:

*) Es gibt mehrere Beispiele, daß Menschen, die der Trunkenheit ergeben waren, wahnsinnig geworden

den

Nichtsthun und auch andere Unregelmäßigkeiten, die Maschine erschöpft, stumpf gemacht, oder an träge Unthätigkeit gewöhnt ist, da kann desto leichter eine hinzu kommende Unordnung den natürlichen Gang hemmen und verwirren.

Man suche zweitens seine Leidenschaften zu bändigen! Es ist zwar schwer, aber nicht unmöglich, sie zu beherrschen, und der große Preis, welcher die Selbstbesiegung krönt, ist es wol werth, daß man sichs die dazu erforderliche Mühe kosten läßt. Leidenschaften, die erst nach und nach heftig zu werden pflegen, wie die Liebe, die Furcht vor einem entfernten Unglücke, der Hochmuth, die Eifersucht u. s. w. sind gewöhnlich in ihren Anfängen leicht zu ersticken; und wer seine Vernunft und seine Wohlfahrt lieb hat, wird sichs gewiß angelegen seyn lassen, alle seine Kräfte aufzubieten, frühzeitig gegen ein Uebel zu kämpfen, welches desto gefährlicher ist, weil es in eben dem Maße, in welchem es zunimmt, die Kraft, die ihm Widerstand thun kann, verzehrt. Zorn und Schreck entstehen zwar so
pflü-

den sind, und ein Rathich in Raserei übergegangen ist.

plötzlich in der Seele, daß die Vernunft in dem Augenblicke, wenn sie sich des Menschen bemächtigen, wenig auszurichten vermag; aber desto mehr ist sie im Stande, durch fleißiges Nachdenken und wiederholte Uebung das Entstehen dieser beiden so gefährlichen Leidenschaften zu verhüten. Es ist Thorheit, zu sagen, man könne sein Temperament nicht bezwingen. Wozu hätten wir denn die Vernunft, wozu die Religion, wozu Erziehung und Beispiele guter und weiser Menschen, wenn wir bleiben müßten, was wir von Natur sind? Das wilde Thier kann gezähmt werden, und der Mensch, dessen großer Vorzug darin besteht, daß er nicht auf den bloßen Instinkt eingeschränkt ist, sollte sich nicht zähmen können?

Man strebe drittens darnach, sich an eine gesetzte, durch die edlen Grundsätze der Religion gebildete Denkungsart zu gewöhnen. Am allergewöhnlichsten entsteht doch die Schwermuth aus Mangel des Vertrauens auf die Vorsicht. Je mehr wir uns gewöhnt haben, unsere Schicksale als Leitungen des Allgütigen zu betrachten; je öfter wir durch unsere eigenen Erfahrungen und durch die Begebenheiten unserer Nebenmenschen sind veran-

laßt

laßt worden, dem allerhöchsten Regierer da die Sorge für unsere Wohlfahrt anheim zu stellen, wo wir keine Hülf-, und Rettungsmittel sehn; je weniger wir unser ganzes Herz an die vergänglichem Güter und Freuden dieser Erde hängen *); je ruhiger unser Gewissen, je größer unsere Freundigkeit vor Gott ist; desto standhafter werden wir Widerwärtigkeiten ertragen, desto sicherer der Verzweiflung entgehen, desto leichter uns beruhigen und trösten. — Zu jener Gesetztheit des Gemüthes rechne ich auch, daß man sichs bewußt bleibt, wie enge die Gränzen sind, durch welche der Kreis unserer Kenntnisse eingeschränkt wird, und wie leicht wir durch Trugschlüsse von dem richtigen Wege des vernünftigen Nachdenkens können abgeleitet werden. Dem Gott Kraft zum Untersuchen, und Gelegenheit diese Kraft zu bilden, gegeben hat, der mag forschen, so viel er will und kann; aber er vergesse auch nicht, sich von Zeit zu Zeit wieder zu orientiren, das heißt, wieder zurück zu sehen, auf die Grund-

*) Es sind mir einige Beispiele bekannt geworden, daß Leute aus bloßer Furcht vor dem Tode in Verzweiflung geriethen und sich selbst umbrachten.

Grundsätze und Ueberzeugungen, die ihm einmahl schon gewiß geworden sind, und mißtrauisch gegen seine Speculationen zu werden, wenn er sie mit diesen in Widerspruch findet. Bemerket er sogar, daß sein Herz dabei in Unruhe geräth, so verlasse er jenes stürmische Meer, wo kein Pilote ihn fährt, bis er alle seine Besonnenheit wieder gesammelt, und es stille in seiner Seele ist. — Nichts ist trauriger, als wenn Leute, die keine Fertigkeit im regelmäßigen Nachdenken und keine Grundsätze haben, von denen sie ausgehen, oder auf die sie als auf feste Punkte zurück kommen könnten, sich doch auf Gräbeleien über schwierige und delikate Gegenstände einlassen; — sie sind fast immer, und nicht selten ohne Rettung verloren. Seitdem sich eine solche Menge von mystischen, schwärmerischen, theosophischen, alchymischen und ähnlichen Schriften unter das Publikum verbreitet hat, ist mir eine Menge von gemeinen Leuten vorgekommen, deren Verstand durch dergleichen Lesereien verwirrt war, und mit denen sich um desto weniger etwas anfangen ließ, weil sie der festen Meinung waren, daß ihre sogenannte Weisheit zu hoch sey, als daß sie von der Vernunft begriffen oder bestritten werden könnte.

Edünnte. Heil daher einem jeden, der nach seinen besten Kräften dazu beiträgt, das Verbreiten und Lesen dieser Ausgeburt der Unvernunft zu hindern!

Endlich muß der, welcher entdeckt, daß er anfängt, sich unwillkürlich mit irgend einer Vorstellung zu beschäftigen, seine ganze Kraft anwenden, um seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu lenken. Solche Beschäftigungen, wobei man den Leib bewegt, und eine gewisse Regelmäßigkeit, die doch nicht eine allzu große Anstrengung der Aufmerksamkeit fordert, beobachten muß, Spazieren gehen in Gegenden, wo es viele Abwechslung der Gegenstände giebt, Veränderung seines gewöhnlichen Aufenthalts, Hinwegräumung dessen, wodurch die unwillkürliche Idee am leichtesten veranlaßt werden kann, — sind außer dem Gebrauche der Arzneien die besten Mittel, der Seele ihre freie Thätigkeit wieder zu geben.

Ueber Berlin.

Sechster Brief. *)

Den 12ten Aug. 1785.

Es ist nicht zu leugnen, liebster S** , daß man in Berlin sehr viel dreister, und mit unter frecher reden hört, als man es in der Hauptstadt einer Monarchie zu hören gewohnt ist, oder erwarten sollte. Ich selbst hatte, da ich vor etwa zehen Jahren zum erstenmal den Fuß in diese Stadt setzte, einen Auftritt, der mich außerordentlich befremdete. Ich kam Abends aus einer Gesellschaft, und fragte einen Mann, der vor mir ging, wo ich nach meinem Gasthose käme. „Ich gehe denselben Weg,“ antwortete er mir, „und es wird mir ein Vergnügen seyn, Sie bis vor Ihre Thür zu begleiten.“ Kaum hatte ich ihm mein Compliment über seine Höflichkeit gemacht, als er schon anfangt: „ich sehe, „Sie

*) Siehe 6. Theil. S. 91 u. f.

„Sie sind ein Fremder, und da wundert es mich
 „nicht, daß Sie sich hier nicht zurechte finden könn-
 „nen. Ja, mein Herr, man muß wenigstens ein
 „Jahr hier seyn, um überall, zumal des Abends,
 „zu wissen, wo man ist. Allein, um die Einwoh-
 „ner nach ihrem Charakter, nach ihren Sitten, und
 „ihrer Lebensweise zu kennen, ist ein ungleich län-
 „gerer Aufenthalt nöthig. Ich bin nun fast sieben
 „Jahr hier, und es kommen mir alle Tage Aufstritte
 „vor, deren ich mich schlechterdings nicht versehen
 „hätte.“ Auf diese mit einer großen Geläufigkeit
 der Zunge herdeclamirte Einleitung, folgte eine
 Menge von Anekdoten, aus denen sich die Selt-
 samkeit des Charakters der Berliner ergeben sollte.
 Mein Mann sprach von allen Ständen, vom höch-
 sten bis zum niedrigsten, lobte vieles, und tadelte
 noch mehr; versicherte auf seine Ehre, von dem
 allen Augenzeuge gewesen zu seyn, oder es aus den
 besten Händen zu haben, und trieb seine Höflich-
 keit gegen mich so weit, daß er bei jeder etwas auf-
 fallenden Reflexion hinzu setzte: „sehen Sie, ich
 „rede von dergleichen Dingen sonst nicht gern; aber
 „aus Freundschaft für Sie“ (ungeachtet er noch
 nicht wußte, wer ich sei) „lasse ich mich darüber

„im Vertrauen aus; denn es kann Ihnen vielleicht
 „möglich werden!‘ Unser Weg war ziemlich lang,
 und unser Schritt, trotz der strengen Kälte, so
 langsam, und von einem Stillstande so oft unter-
 brochen, daß ich einen ansehnlichen Schatz von
 Anekdoten aus seiner, dem Scheine nach, sehr ergie-
 bigen Fülle erhielt. Mich befremdete dies alles um
 so mehr, da der Mann mich gar nicht nach meinem
 Namen oder Stande gefragt hatte, und unter mei-
 nem Pelze doch auch ein Verwandter, oder Freund
 von denen Personen stecken konnte, die er ohne al-
 les Bedenken aburtheilte. Endlich, da wir von
 einander schieden, bat ich ihn, mir zu sagen, wem
 ich so viele Gefälligkeit und Belehrung schuldig sei.
 „Mein Name ist keine Sünde, sagte er, und es
 „könnte mir theuer zu stehen kommen, wenn ich ihn
 „beichtete. Gestraft wird man hier zwar für das
 „Reden nicht; aber Sie wissen wol, daß man im-
 „mer am besten fährt, wenn man incognito bleibt,
 „wo man die Wahrheit spricht. Ich empfehle
 „mich Ihnen!“

Sie können sich leicht vorstellen, mein Ver-
 thester, daß ich mir nach Maßgabe dieses Auftritts,
 einen seltsamen Begriff von der Dreistigkeit der
 Berli-

Berliner machte; und ein Paar andere Fälle, die ich bald nachher erlebte, schienen diesen Begriff vollkommen zu rechtfertigen. Nachdem ich aber hier meinen beständigen Aufenthalt fand, änderte sich mein Urtheil auch darüber, wie über so manches andere, gänzlich; und ich kann es Ihnen jetzt durchaus nicht zugeben, daß die Unbedachtsamkeit im Urtheile, die man hier nicht selten findet, ein so schlimmer Zug in dem Charaktergemälde Berlins ist, wie sie Ihnen zu seyn scheint.

Ich habe gefunden, daß es meistens denn doch Leute ohne Erziehung und ohne Kenntnisse sind, die sich so gar abgeschmackte und zügellose Reden über alles, was ihnen vorkommt, und sonderlich über die Regierung und deren Einrichtung erlauben. Unmöglich kann es uns befremden, daß dergleichen Leute über die Gegenstände, die sie beurtheilen, schlecht räsonniren. Gewöhnlich ist es ihnen nicht einmal darum zu thun, etwas richtiges und gründliches zu sagen. Es ist ihnen genug, wenn sie bei einer Flasche Bier, oder beim Regelschießen nur die Zeit ausfüllen. Es kommt ihnen weder aus dem Herzen, noch geht es denen zu Herzen, die es hören. Es liegt ihnen auch gar nicht

daran, irgend etwas auszumitteln, das eine Verbesserung verdiente, oder durch ihr Gespräch einander wirklich zu belehren und Nutzen von einer oder der andern Art zu stiften, sonst würden sie in der Sphäre bleiben worin sie zu Hause gehören. Alles, was sie wollen ist die Befriedigung ihres Hanges zur Geschwätzigkeit und Tödtung der Langenweile. Deswegen wählen sie so gern einen Gegenstand, wovon sich recht viel sagen läßt, weil er alles umfaßt, — die Regierung. Dabei hat ohnehin der Declamator so vortrefliche Gelegenheit, beiläufig anzubringen, was ihm dieser oder jener vornehme Mann gesagt, was er für fremde Länder gesehen, was er in den Zeitungen oder in einer statistischen, historischen, periodischen Schrift gelesen, was er für Reformationspläne erfunden hat, u. s. w. Sie werden mir zugeben, daß dies alles einen viel reichhaltigeren Stoff zur Unterhaltung, und eine viel bessere Befriedigung der Eitelkeit darbietet, als ein Gespräch über eine vernünftigeren Einrichtung der Haushaltung, über die Kinderzucht, über moralische Gegenstände, u. dergl.

Freilich könnten die Ehrenmänner das Vergnügen der Unterhaltung ebenfalls genießen, wenn sie
auch

auch lobten, anstatt zu tadeln. Aber Sie wissen wol, der Mensch mag so gern das Vergnügen der Selbstthätigkeit in dem möglich größten Grade genießen; und diesen Genuß scheint ihm der Tadel immer mehr als das Lob zu gewähren. Wenn man öffentliche Anstalten lobt, so ist man meistens auf das allgemein Bekannte eingeschränkt, und es ist uns immer, als wenn man die Kenntnisse und Grundsätze derer, die diese Einrichtungen trafen, zum Maßstabe der seinigen machte; tadelt man aber, so fühlt sich die Eigenliebe mehr geschmeichelt; weil man sich eine versteckte Lobrede über seine eigene Scharfsichtigkeit, gründlichere Kenntniß und freie Denkungsart hält. Und wie sollte es nicht dem Gehorchenden von eingeschränkten Einsichten schmeicheln, wenn er sich das Vergnügen verschaffen kann, sich einmal über den Befehlenden hinweg zu setzen? Das Volk ist im Grunde des Herzens nirgends mit der Regierung zufrieden, weil es nie anders, als einseitig urtheilen kann; es verschafft sich also auch, wenn es darf, herzlich gern die dafür gehaltene Erleichterung seiner Beschwerden, darüber zu klagen.

Ueberdies thut unser große Monarch, der so viel für die Geschichte gethan hat, und fortgesetzt

thut, für die Zeitungen nichts. Er giebt jährlich hunderttausende hin, um Provinzen, Städten, öffentlichen Anstalten und Unternehmungen von Privatpersonen aufzuhelfen; er fällt täglich mündlich und schriftlich die weisesten, gerechtesten, wichtigsten Urtheile; er entwirft in seinem Cabinette die größten Plane, und führt sie aus, — ohne daß ein einziges Zeitungsblatt von dem allen eine Sylbe erwähnt. Gesähe hier, was in so vielen andern Staaten geschieht, daß jede That des Regenten, jedes seiner Worte, jeder Plan, jede Maßregel ausposaunt wird: so würde sich das Publikum natürlicher Weise auch mit der Wiederholung dieses Zeitungslobes einen Zeitvertreib machen, — man würde in gewissen Lobrednerformeln eine Geläufigkeit bekommen, und der Fremde, der sie in aller Munde sähe, würde davon wiedertönen. Da aber von dem allen nichts geschieht; da die Thaten des Königs nur in den Archiven der Geschichte, die dem gemeinen Manne nicht zu Gesichte kommen, aufbewahrt werden; da der Eigennutz bei Schmeicheleien des Monarchen seine Rechnung nicht findet; da eine lange Aufmerksamkeit auf die Maßregeln der Regierung, und eine genauere Kenntniß des Innern

Innern dazu gehört, um das Zusammenstimmen so vieler tausend Räder zu verstehen: so muß der Fremde durchaus die feineren und edleren Gesellschaften besuchen, und sich um die Bekanntschaft mit ächten Documenten bemühen, wenn er den Geist unsers Staates will kennen lernen; und er übereilt sich, wenn er auf alles, was er hört, ein Gewicht legt.

Hierzu kommt noch, daß in Berlin, außer denen Ausländern, die alle Achtung verdienen, und dem Staate wirklich die nützlichsten Dienste leisten, so viele andere leben, die sich weder um unsere Sprache, noch um die Einrichtungen unseres Landes bekümmern, die aber doch desto dreister davon sprechen. Ich kenne unter denselben welche, die es fühlen mögen, daß sie sich für ihren Unterhalt auch nicht das geringste Verdienst um uns erwerben, und die deswegen wenigstens mit den verdienten Männern ihres Vaterlandes, oder ihrer Vorfahren glänzen wollen. Diese finden alles, was sie hier sehen, unendlich viel schlechter, un Zweckmäßiger und geschmackloser, als was in ihrem Vaterlande damit Aehnlichkeit hat.

Dies alles zusammen genommen, liebster H**, zeigt wie mich dünkt, daß die unüberlegten Reden, die viele Fremden in Berlin gehört haben wollen, wirklich nicht immer aus Mißvergnügen über die Staatseinrichtungen herrührten, und nicht einmal immer von einem undankbaren pflichtvergessenen Charakter zeugten; da sie vielmehr die Folge von Unbesonnenheit, Unwissenheit oder von kleinen Leidenschaftlichkeit waren, die in andern Städten eben sowohl, als hier unter den niederen Ständen herrschend sind, nur nicht überall denselben Gang nehmen können.

Man weiß hier einmal, daß man reden kann, was man will, und deswegen spricht denn mancher auch, was sich auf seiner Zungenspitze findet; und ich sollte denken, daß es für einen Fremden, dem die Rechte der Menschheit etwas werth sind, sehr angenehm seyn müßte, mitten in einer Monarchie eine Freiheit zu finden, die man sonst nur in Republiken erwartet, und von der man in den meisten republikanischen Staaten nicht einmal eine Spur findet. Ein wenig Unbesonnenheit könnte er, dünkte ich, der niedrigern Volksklasse, und ein wenig Privatleidenschaft manchem einzelnen in den vornehm-

vornehmern Ständen wol zu Gute halten; wenn er dagegen auch so viele patriotische Männer kennen lernte, die in ihren Urtheilen über Staatsangelegenheiten, und über ehrwürdige Personen unseres Landes und unserer Stadt, so viel Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, so viele Mäßigung und gründliche Einsicht beweisen.

Nir wenigstens ist ein Land, wo jedermann die Freiheit hat, zu räsonniren, was ihm gefällt, gesetzt auch, daß diese Freiheit sehr gemißbraucht werden sollte, ungleich lieber, als ein anderes, wo man gewohnt ist, alles zu loben, weil man vom freimüthigen Urtheil wol Schaden, aber niemals Vortheil erwarten kann. So lange aber die Fremden noch immer so gar viel davon sprechen, daß man im Brandenburgischen diese Freiheit so sehr mißbraucht, so lange hindern sie eben dadurch in ihrem eigenen Vaterlande diese Freiheit. Als vor einiger Zeit, — sehr mit Unrecht — ein einzelner Fall so gedeutet wurde, als wären in Berlin die sonstigen Grundsätze in Ansehung der Pressfreiheit abgeändert worden: so war man in gewissen Ländern sehr schnell damit fertig, dies als einen neuen und starken Beweis anzusehen, wie schädlich

die

die böse Pressfreiheit sei. — Und doch lassen sich unsere Nachbarn noch immer hie und da, durch ihren übel verstandenen Patriotismus verleiten, den Mißbrauch, den ein Theil der Berliner von seiner Freiheit macht, in ein recht gehässiges Licht zu setzen! Genug davon!

Siebenter Brief.

Den 20sten August 1785.

Daß sich fast mit jedem Tage neue ungegründete Gerüchte in Berlin verbreiten, befremdet mich gar nicht. Es liegt völlig im Charakter großer Städte, daß sie den Lügen Platz und Nahrung geben. Es werden Geschichten erfunden, ausgeschmückt, verunstaltet, von Munde zu Munde fortgepflanzt, und niemand bekümmert sich darum, ob sie Grund haben oder nicht. Aber das ist mir unbegreiflich, daß so wenige Menschen aus den tausendmal wiederholten Erfahrungen, endlich einmal mißtrauischer gegen die Stadtneuigkeiten werden. Sogar demselben Menschen, den man hundertmal auf einer Lüge ertappt hat, glaubt man immer wieder, wenn er abermals zu erzählen anfängt. Ob man

jedes

jedesmal denkt, er werde doch endlich einmal die Wahrheit sagen, oder ob man ein so schwaches Gedächtniß hat, daß man sich seiner sonstigen Unwahrheit nicht erinnert, oder ob man überhaupt nur etwas hören und glauben will, um sich doch irgend womit zu beschäftigen? — das getraue ich mir nicht zu entscheiden. Genug, die Erfahrung ist da! — Man ist zum Theil so stolz in Berlin, zu sagen, daß z. E. Mesmer, wenn er hieher gekommen wäre, überall würde ausgezischt worden seyn. Aber ich bin so kühn zu behaupten, daß er hier so gut, wie irgend anderswo, Verehrung, Bewunderung, Anhang würde gefunden haben. Nur man würde damit nicht allzu lange fortgefahren seyn; die Stimme des vernünftigeren Theils unseres Publikums würde sich sogleich gegen ihn erhoben, und bald den Sieg erfochten haben.

Man muß aber nur bedenken, daß, wenn ein paar tausend Köpfe durch irgend eine Albernheit bethört werden, deswegen noch den Berlinern kein Vorwurf gemacht werden darf. Wer kann so ungerecht seyn, das Ganze, nach dem siebenzigsten bis achtzigsten Theile zu beurtheilen? Wenn wir über Paris spotten, daß es so gutwillig die Abgeschmact:

schmacktheiten aufnimmt, die ihm angeboten werden, so sind wir dazu beswegen berechtigt, weil wir unter den gutwilligen Leichtgläubigen eine so beträchtliche Zahl von Gelehrten, von Standespersonen und ansehnlichen Geschäftsmännern, finden; dagegen sich in Berlin doch gewiß alle, die im Publikum eine Stimme verdienen, in jedem Falle sehr laut dagegen erklären, und wenigstens bald das Uebergewicht erlangen würden.

Vor einigen Jahren, da ich noch Prediger am Charitéhause war, hatte ich jemanden in der Stadt zu sprechen. Ich ging eines Tages zu ihm, und fand eine große Gesellschaft bei ihm. Der Wirth empfing mich so freundlich, wie er es gewöhnlich gethan hatte; aber alle übrigen Gesichter erblaßten, da ich hineintrat. Es herrschte einige Minuten ein Flüstern und ein Starrsehen, wodurch ich aufmerksam gemacht wurde. Endlich fragte mich Einer aus der Gesellschaft, ob ich denn wirklich aus dem Charitéhause käme. Ich wunderte mich über diese Frage, und erfuhr, daß man seit zwei Tagen in der ganzen Stadt erzähle, es sei die Pest in dieser Anstalt; es wären über sechshundert Menschen in einer Woche gestorben; man habe an das Thor beim

beim Unterbaum eine eigene Husarenwache gesetzt, um die Gegend einzuschließen u. s. w. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß alles dies im Ernst gesagt wurde, versicherte ich, daß gerade jetzt die Anzahl der Kranken in der Anstalt sehr geringe sey, und seit ein paar Wochen ungleich weniger Menschen gestorben wären, als gewöhnlich; daß, wenn sechshundert Menschen im Charitéhause hätten sterben sollen, ihrer mehrere zweimal hätten sterben müssen, daß ich von einer Husarenwache nichts gehört viel weniger gesehen hätte u. s. w. — Es trat wieder Blut in die erblaßten Wangen, und man beruhigte sich. Den folgenden Tag erfuhr ich, daß das königl. Armendirectorium den Gouverneur ersucht habe, den Soldaten ihre häufigen Besuche, die sie in dem Charitéhause unter allerlei Vorwänden machten, und mit allerlei Unordnungen begleiteten, unter der Einschränkung zu verbieten, daß jeder, der dahin gehen wolte, Erlaubniß von seinem Compagniechef haben müßte, damit man sich nöthigen Falls bei dem letzteren über ihn beschweren könnte. Der gemeine Mann hatte sich von diesem Verbote keinen andern Grund, als eine ansteckende Krankheit ersinnen können. Aus
dieser

dieser ansteckenden Krankheit hatte man bald die Pest gemacht, und sobald die erst da war, so konnte es an dem Absterben von sechshundert Personen und einer Husarenwache nicht mehr fehlen. Drei Tage nachher sprach kein Mensch mehr ein Wort davon.

Diese Geschichte ist ganz im Geiste des großen Haufens in Berlin. Man läßt sich etwas erzählen, und erzählt es wieder. Aber man nimmt nicht ein so lebhaftes Interesse daran, daß man sich genau darnach erkundigen, oder ein paar hundert Schritte gehen sollte, um sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen. Man läßt sich gefallen, daß man eines bessern belehrt wird, und schweigt dann eben so ruhig, als wenn nie die Rede davon gewesen wäre. Der Schade, der aus dieser Gleichgültigkeit entsteht, ist vornehmlich der, daß man sich bei der ersten besten Gelegenheit wiederum anführen läßt; aber es ist damit auch der Vortheil verknüpft, daß die üblen Eindrücke, die solche falsche Gerüchte auf Kopf und Herz machen, nie recht tief einschneiden, und bald wieder ausgeglättet werden können. Es kann hier jemand das Unglück haben, ohne Verschulden die Fabel der Stadt

zu werden; aber man wird sich wenig Bedenken daraus machen, in den nächsten vierzehn Tagen, auch das Gegentheil von diesem Gerüchte mit eben der Geschäftigkeit zu verbreiten.

Ich erkläre mir diese sonderbare Erscheinung so! Wir haben hier keine mächtigen gegen einander strebenden Parteien, unter welchen das Publikum getheilt ist. Man nimmt hier (ich rede vom großen Haufen) abgeschmackte Ideen und Gerüchte an, weil man sich auf einige Stunden oder Tage die Zeit damit vertreiben, nicht aber weil man sich durch seinen Beifall die Gnade eines Großen, oder eine Pension, eine Empfehlung, oder gar ein Amt verschaffen kann. Man spricht für die Prophezeiung des Untergangs der Stadt acht Tage lang, und, um wieder andere acht Tage etwas zum Gespräch zu haben, redet man dawider; und in dem ganzen Systeme des Verhältnisses der Einwohner gegen einander, wird dadurch nicht das mindeste abgeändert.

(Die Fortsetzung künftig.)

N a c h r i c h t

von einer weiblichen Bildungsanstalt.

Der Fürstl. Woldek. Educationsrath Herr Andre zu Schnepfenthal bei Gotha, hat auf einem halben Bogen eine Anstalt angekündigt, in welcher zehn junge Frauenzimmer sollen erzogen werden. Ungeachtet nur noch fünfse können angenommen werden, und also von allen meinen Lesern vielleicht ein einziger dadurch an diesem Institute wird Theil nehmen können, daß er selbst eine Tochter dort erziehen ließe: so wünschte ich, sie doch alle darauf aufmerksam zu machen, da sichs hoffen läßt, daß man von den Grundsätzen, die bei dieser Anstalt befolgt, und von den Mitteln, wodurch man in derselben die glückliche Stimmung des Gemüths bei den Zöglingen, worauf die Haupt Sorge gerichtet seyn wird, auch in andern ähnlichen Instituten, und selbst bei der Familienerziehung, einen vortheilhaften Gebrauch wird machen können.

Es gehört immer noch zu den entschiedenen Vorzügen der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts, daß die Erziehungskunst mit so vielem Eifer studirt, gelehrt und ausgeübt wird. Niemand wird den großen Werth guter pädagogischen Schriften verkennen; aber es ist auch einleuchtend genug, daß alle theoretische Schriften das nicht bewirken können, was durch Nachrichten von der wirklichen Ausübung der Theorien zu erreichen ist. Und deswegen will ich hier die Nachrichten aus Schnepfenthal besonders empfehlen, weil sich daraus ergeben wird, mit welchem Glücke man bei der dortigen Erziehung der Töchter die Theorien angewandt habe.

Die Masius'sische Kirchenverei- nigung.

Im sechsten Theile des Lesebuchs *) erklärte ich mich gelegentlich über die Vereinigung der Katholiken und Protestanten dahin, daß ich sie, nach der Natur der Sachen sowohl, als nach der jetzigen Lage der Dinge, für unnütz und für unmöglich, und die neusten dazu gemachten Entwürfe obenein für gefährlich hielte. Ich glaubte, es sei nichts überflüssiges, von einer Sache freimüthig zu reden, mit welcher sich so viele Köpfe angelegentlich beschäftigen; aber ich glaubte auch, daß nichts weiter nöthig sei, als nur einige Hauptgesichtspunkte anzugeben, worauf man dabei Rücksicht zu nehmen habe. So menschenfreundlich und christlich, dachte ich, auch manchem die Sache beim ersten Anblick scheinen mag, und so sehr sie sich deswegen bei demjenigen empfehlen kann, der sich nicht die Nähe

*) S. 106. u. f.

Mühe giebt, zu untersuchen, so handgreiflich sind doch die Bedenklichkeiten, die sich sogleich von selbst darbieten, wenn man nur auf einen Augenblick den Eindruck vergißt, den ein bloßes leeres, christlich seyn sollendes Wortgepränge macht, in welches sich freilich auch die allerunchristlichsten Ideen einwickeln lassen. Ich habe gefunden, daß ich mich nicht geirrt hatte; denn viele Leser haben mir gestanden, daß es nichts mehr, als dies, bedurft habe, um sie von der heimlichen Freude zurück zu bringen, womit sie sich vorher an den Religionsvereinigungsprojekten ergötzt hatten. Unterdessen sind auch verschiedene Anfragen an mich geschehen, über die ich mich deswegen hier erkläre, weil in der That die Sache alle Stände interessirt. Ich werde mich auch diesmal kurz fassen; denn die Thatsachen, worauf ich mich beziehe, liegen aller Welt vor Augen, und in der Beurtheilung, ob meine darauf gebauten Schlüsse gegründet sind, mag ich niemanden vorzugreifen scheinen.

„Ist denn, hat man mich öfters gefragt, in der That wol von dem Masiusischen Projekte irgend eine Gefahr für den Protestantismus und für die Wahrheit über-

„haupt zu besorgen? — daß der so genannte“
 „apostolische Kirchenrath „und die ganze Reli-“
 „gionsvereinigungsgesellschaft nicht aus Kö-“
 „pfen besteht, die einen großen, weit aussehenden,
 „sehr versteckten Plan ersinnen, zur Ausführung
 „desselben mächtige Triebkräfte in Bewegung setzen,
 „und durch Ueberlistung oder Ueberwältigung ge-“
 „fährlich werden könnten, sei sichtbar genug: man
 „dürfe nur sehen, wie wenig sie ihre eigenen Ideen
 „einen einzigen Bogen hindurch übereinstimmig er-“
 „halten; lesen, wie unlogisch, unzusammenhän-“
 „gend, schleppend, matt sie schreiben; welche elende
 „seichte Argumente sie gebrauchen, wo die geringste
 „Belesenheit und der mindeste Scharfsinn so viel
 „stärkere, einleuchtendere dargeboten hätte; wie
 „wenig Welt- und Menschenkenntniß überall aus
 „ihren Schritten hervor leuchte; wie sie auch das
 „allerarmseligste Feigenblatt nicht verschmähen, um
 „ihre Blöße zu bedecken; wie sie alles durch einen
 „erbettelten und schlecht genug zusammen gestüm-“
 „perten Wortkram auszurichten gedenken; — man
 „dürfe mit einem Worte nur alle ihre Schriften
 „lesen, um sich hinlänglich zu überzeugen, daß
 „dies die Leute nicht sind, von denen irgend eine
 „Nevo:

„Revolution zu besorgen sei. Es laße sich auf keine
 „Weise gedenken, daß irgend ein Fürst, irgend ein
 „Staat, irgend ein Mann, der wichtige Geschäfte
 „führt, sich mit ihnen einlassen werde, so bald
 „man mit ihren Forderungen, mit den Schritten,
 „die sie zur Erreichung ihrer Absichten thun, mit
 „ihren Meinungen, und der Art sie vorzutragen,
 „bekannt sei. Es könne überdies kein Fürst, kein
 „Minister, kein Landescollegium mit Männern in
 „Unterhandlung treten, die durchaus unbekannt
 „seyn und bleiben wollen. Es sei sogar sehr wohl
 „möglich, daß alle die Männer, von denen man
 „unter dem Namen des apostolischen Kirchen-
 „rathes, einer Religionsvereinigungsgesell-
 „schaft u. s. w. lese, überhaupt nirgends anders,
 „als in der Person ihrer sogenannten Hauptperson
 „des Magister Masius, existiren. Dieser so ge-
 „nannte Correspondent der Gelehrten habe ge-
 „zeigt, daß seine Imagination sehr lebhaft sei *),
 „daß es ihm wenig Mühe koste, das Mögliche, wo
 „nicht gar das Unmögliche für Wirklich zu halten **),

Q 4

„daß

*) Man sehe seine Aussichten der Seele.

**) Wie er z. B. der Einwilligung des Papstes in seinem
 Sendschreiben an die Christenheit „so ganz ge-
 „wiß

„daß er sich unter dem Namen der Feinheit und
 „Politik wol etwas erlaube, was nicht ganz der
 „strengen Wahrheit gemäß ist *), daß er mit
 dem

„wiß ist, und denn doch in seinem“ Sendschreiben an
 „die catholischen Glaubengenossen sagt, er wisse
 „keinen Rath, wie er nur die Meinung des Papstes
 „über das Glaubensbuch erfahren solle.

*) So sagt er in seiner“ Unterthänigsten Abhelfung
 „deren, (ließ der) dem M. Masius zu Leipzig, von
 „des Königs von Preußen Majestät durch das geist-
 „liche Departement zu Berlin, allergnädigst zu er-
 „kennen gegebenen Bedenklichkeiten, wegen Dub-
 „dung, Aufnahme, und Anbauung apostolischer Chris-
 „tengemeinden in denen (l. dem) Königl. Preuss.
 „Staaten“ (S. Gemeindenbothe II Jahrg. III Quar-
 „tal, S. 139 ff.) ausdrücklich S. 142 „Da die Wor-
 „te (im Sendschreiben,) heißen: wir freuen uns,
 „daß wir die große Versicherung
 „geben können, daß Papst Pius von dem
 „allen nichts weis. Wir kennen ihn, als einen
 „Weisen, nachgebenden und das Bessere wohl
 „einsehenden Mann, so muß man dieses dem
 „Papst ertheilte Lob auf Rechnung der bei einem
 „so auffallenden Sendschreiben sehr nöthi-
 „gen Politik schreiben.“ Und S. 150 heißt
 es: „Unsere Zeiten erfordern Feinheit und
 „Politik, auch dann, wenn man eine gute
 „Sache stiften will.“ und dergl. mehr.

„dem Weltlaufe gerade bekannt und unbekannt ge-
 „nug ist, um eine solche Rolle zu übernehmen *).
 „Es sei allenfalls möglich, daß Masius oder ein
 „anderer ihm ähnlicher Kopf, dies Projekt ausge-
 „sonnen, sich einer oder der andere ehrliche oder
 „auch schlaue Theilnehmer mit ihm verbunden ha-
 „be, ohne einen eigentlichen Plan, ohne einen fe-
 „sten Vereinigungspunkt, und ohne ein anderes
 „Interesse zu haben, als die Sache, die dem einen
 „diesen, dem andern jenen Reiz haben mag, zu
 „treiben, so gut oder so schlecht sichs thun ließe,
 „und so lange ihre Schriften noch Abnehmer
 „fänden.“

Auf dies alles kann ich hier theils wegen Man-
 gel des Raums, theils deswegen nicht antworten,
 weil ich mich nicht entschließen kann, von meinen
 Lesern die Geduldsübung zu fordern, die dazu ge-
 hören würde, wenn sie sich durch die vielen und
 weitläufigen Citationen durcharbeiten sollten, die
 ich aus den Masius'sischen Schriften beibringen
 müßte. Das einzige, was ich ohne so viele Weit-
 läufigkeiten, jedem, der es sehen will, evident ma-
 chen

*) Man lese welche von seinen Schriften man will.

chen kann, ist dies, daß dieser ganze Wiedervereinigungsplan, so wie er von dem M. Masius getrieben wird, nichts anders als Schaden stiften kann, gesetzt auch, daß es damit nie zu etwas weiterem, als zu solchen Schriften käme.

1) Der *Gemeindenbothe*, eine periodische Schrift, wovon jährlich vier Hefte bei dem Correspondenten der Gelehrten herauskommen, und der eine von den Hauptmaschinen ist, deren sich die Hauptperson zur Wiedervereinigung bedient, ist eigentlich bloß für den gemeinen Mann geschrieben. In der Anzeige auf dem letzten Blatte des dritten Quartals vom zweiten Jahrgange, heißt es ausdrücklich: „das ist wahr, der *Gemeindenbothe* „sagts gerade so von der Leber hin, wie ers „denkt. — — Redet er plumb?“ (lies plump) „Gur, dafür ist er nicht der Hr. *Kirchenbothe*, „sondern *Gemeindenbothe*. Man lasse dem Hrn. „*Kirchenbothen* immer den Vorzug, daß er fein „sprec s, denn er ist *Kirchenbothe*. Dieser hat „feine Leute zu Lesern, und zu Mitarbeitern, und „mags vielleicht mit den Predigern nicht gerne ver- „derben. Der *Gemeindenbothe* hingegen hat Leute „aus

„aus dem größten Theil einer Gemeinde.“ (Ich weiß nicht ob ich dies recht verstehe, es soll indessen offenbar einen Gegensatz gegen die Leser und Mitarbeiter des Kirchenbothen vorstellen) „zu seinen Mitcorrespondenten u. s. w.“ Auch ist der darin herrschende Ton, Witz, Verse, kurz der ganze Inhalt, das Unzweckmäßige, was keinem Menschen nutzen kann, abgerechnet, so dem Geschmacke und der Denkungsart des gemeinen Mannes angepaßt, daß die Verfasser von niemand anders, als von diesem gelesen zu werden hoffen können. Ja, sie sagen auch in der angeführten Anzeige selbst: „So wie ein Prediger nach dem andern abging, kam ein Bürger und Bauer nach dem andern, und verlangte den Bothen.“

2) Gerade für den gemeinen Mann kann dieser Gemeindenbothe nicht anders als verderblich werden. Es wird ihm nicht nur auf tausenderlei Art vorgespiegelt, daß die Absicht des Bothen, und hauptsächlich die Wiedervereinigung, die Sache Jesu Christi sei, wodurch der im Nachdenken Ungeübte nicht anders als verwirrt werden kann; sondern die Verfasser, (oder der sogenannte Magister Masius) bedienen sich auch der Politik, bei Aufsätzen,
die

die ihnen besonders wichtig sind, vollkommen das Ansehen eines öffentlich autorisirten Collegiums anzunehmen *), und dadurch den armen gemeinen Mann noch mehr zu beethören. Nun werden obenein die Prediger, oder das Priesterchor, (wie Herr Masius sie, vermuthlich aus Feinheit oder Politik, zu nennen beliebt,) nicht nur durch allerlei armselige Anekdoten gehässig und lächerlich **) gemacht; sondern es wird auch sein flei-

*) Ich theile davon am Ende einen Belag mit.

**) Von der Abgeschmacktheit und Unverschämtheit dieses Kunstgriffs nur ein Wörtchen! — S. 33, steht unter verschiedenen hererzählten Unschicklichkeiten beim öffentlichen Gottesdienste an manchen Orten, N. 2, „daß ein gewisser Geistlicher zu L. 8,“ (in meinem Exemplare sind die Namen der Personen angebracht,) „das allgemeine Ehursächsische Kirchengebet, das der wegen so großer Sprachkenntniß in allen Sprachen so berühmte Herr Oberhofprediger D. Herrmann zu Dresden, versertigt hat, und mit allgemeinem Beifall aufgenommen ist, auf eine ungrammaticalische Weise verändert, und verunrichtigt, und auf öffentlicher Kanzel, Sprache und Ohr befeitigt, und daß niemand ist, der ihm solches sagt, denn anstatt: Behüte uns für „ aller

sig' gesagt, daß der Gemeindenbothe erst recht das
 Seelenheil der Leute besorgen wolle, Wachsamkeit
 predigen müsse, und gern alle Volksleiter und alle
 Lehrer apostolisch gesinnt wissen wolle. — Ist
 nun da etwas anders möglich, als daß der gemeine
 Mann gegen jeden, der ihm von separatistischen Ideen
 abräth, Mißtrauen faßt, und sich dem ersten dem
 besten Schwärmer überläßt, der mit diesen Herrn
 gemeinschaftliche Sache macht, oder zu machen vor-
 giebt? Und ist es nicht ein wichtiger Schade, wenn
 auf

„aller Lehre zc. für aller Verführung, für Unglau-
 „ben u. s. w. lieset er:“ — Man denke! — „Bes-
 „hüte uns vor aller Lehre zc. vor aller Verfüh-
 „rung, vor Unglauben zc. zc. Wenn nicht aus-
 „drücklich da stünde und gedruckt wäre: für, so
 „wäre es noch allenfalls zu entschuldigen, aber ge-
 „drucktes reines Deutsch eigenmächtig verbessern
 „und verfälschen — das ist nicht erlaubt.“ —
 Das nenne ich noch einen Eifer für die gute Sache!
 Und dann ist dieser Masius im Stande, wenn je-
 mand eine solche Unwissenheit und Unverschämtheit
 rügt, zu sagen: „er werde um Christi willen ver-
 „folgt.“ Heißt das nicht mit den ehrwürdigsten
 Begriffen und mit dem Verstande der Leser muths-
 willigen Spott treiben?

auf solche Weise der Hang zur Absonderung und zur Schwärmererei Nahrung findet? Nicht Schade genug, wenn auch nur hie und da ein einzelner Kopf verwirrt wird?

3) Die Begriffe, die diese Herren haben und verbreiten, verdienen wahrlich alle Aufmerksamkeit der Protestanten. Wleiderum nur ein Proböchen! Im Gemeinndenbothen, II Jahrgang, III Quartal, S. 64, steht die „Anrede des Papstes Pius VI „an die Kardinäle, welche er in der Versammlung „über die Sentenzen der Eibelschen Schrift gehal- „ten hat,“ worin Eibel und seine Anhänger mit der größeren Excommunication belegt werden; und hierauf folgt S. 67, — „Allgemeiner Ablass „an alle, die sich über diesen Bann des Pap- „stes ein Gewissen machen.“ Man höre! dies merkwürdige Actenstück lautet von Wort zu Wort also!

„Wir, die Mitglieder und Rätthe des Apo- „stolischen Religionsraths haben uns, wie wir „auch bereits öffentlich an den Tag gelegt haben, „vereinigt, daß wir einer römischen Kirchenherr- „schaft, unter dem Schutz und Protektion eines „oder mehrerer Fürsten, in allem dem gerade ent-
gegen

gegen arbeiten, worinnen der römische Pöpst als
 „oberster Geistlicher seiner Kirche, seine Unfehlbar-
 „keit behaupten, seine Kirche und Aussprüche der
 „Alleinseligmachung vorbehalten will, und über
 „alle die den Fluch ausspricht, die nicht von seiner
 „Marthey, noch von den Meinungen seiner Kirche,
 „noch von seiner Sentenz sind. Gott hat uns
 „durch die Gnade Jesus Christus eines Höheren
 „Lichts gewürdigt“ (o, der Unverschämtheit!)
 „und uns Ihm fester und den Staaten unnach-
 „theiligst angehangen, daß wir durch Wissen-
 „schaften, Heiligkeit und Gelehr-
 „samkeit seines Wortes, dem Reiche der
 „Finsterniß Erub biethen, und allezeit allge-
 „meinen Ablass über diejenigen verkün-
 „digen, welche gedachter römischer Pöpst und
 „fälschlicher Statthalter unsers selbstherrschenden
 „und allein regierenden hochgeliebten Herrn Jesus
 „Christus mit allgemeinem Fluche und Bann belegt.“

„Es wird in obgedachtem römischen Rathschlusse
 „nicht nur ein Eibel zu Wien, wegen der Lehre von
 „der Nachtheiligkeit und Abschaffung der Ohren-
 „beichte, sondern auch über alle, die in und außer
 „der katholischen Kirche, die gleich also lehren, das
 „ewige Anathema ausgesprochen. Wie wir nun
 „zwar den Rath, die Lehre, die besondere Leitung
 „samt besondern Regeln zu unserer Besserung,
 „die Stärkung durch das Evangelium, den beson-
 dern

auf solche Weise der Hang zur Absonderung und zur Schwärmerei Nahrung findet? Nicht Schade genug, wenn auch nur hie und da ein einzelner Kopf verwirrt wird?

3) Die Begriffe, die diese Herren haben und verbreiten, verdienen wahrlich alle Aufmerksamkeit der Protestanten. Wleiderum nur ein Proböchen! Im *Gemeindenbothen*, II Jahrgang, III Quartal, S. 64, steht die „Anrede des Papstes Plus VI „an die Kardinäle, welche er in der Versammlung „über die Sentenzen der Eibelschen Schrift gehalten hat,“ worin Eibel und seine Anhänger mit der größeren Excommunication beleet werden; und hierauf folgt S. 67, — „Allgemeiner Ablass „an alle, die sich über diesen Bann des Papstes ein Gewissen machen.“ Man höre! dies merkwürdige Actenstück lautet von Wort zu Wort also!

„Wir, die Mitglieder und Rätthe des Apostolischen Religionsraths haben uns, wie wir „auch bereits öffentlich an den Tag gelegt haben, „vereinigt, daß wir einer römischen Kirchenherrschafft, unter dem Schutz und Protektion eines „oder mehrerer Fürsten, in allem dem gerade entgegen

gegen arbeiten, worinnen der römische Pöpst als
 „oberster Geistlicher seiner Kirche, seine Unsehlbar-
 „keit behaupten, seine Kirche und Aussprüche der
 „Alleinfeligmachung vorbehalten will, und über
 „alle die den Fluch ausspricht, die nicht von seiner
 „Märthen, noch von den Meinungen seiner Kirche,
 „noch von seiner Sentenz sind. Gott hat uns
 „durch die Gnade Jesus Christus eines höheren
 „Lichts gewürdigt“ (o, der Unverschämtheit!)
 „und uns Ihm fester und den Staaten unnach-
 „theiligt angehangen, daß wir durch Wissen-
 „schaften, Heiligkeit und Gelehr-
 „samkeit seines Wortes, dem Reiche der
 „Finsterniß Trutz biethen, und allezeit allge-
 „meinen Ablass über diejenigen verkän-
 „digen, welche gedachter römischer Pöpst und
 „fälschlicher Statthalter unsers selbstherrschenden
 „und allein regierenden hochgeliebten Herrn Jesus
 „Christus mit allgemeinem Fluche und Bann belegt.“

„Es wird in obgedachtem römischen Rathschlusse
 „nicht nur ein Eibei zu Wien, wegen der Lehre von
 „der Nachtheiligkeit und Abschaffung der Ohren-
 „beichte, sondern auch über alle, die in und außer
 „der katholischen Kirche, die gleich also lehren, das
 „ewige Anathema ausgesprochen. Wie wir nun
 „zwar den Rath, die Lehre, die besondere Leitung
 „samt besondern Regeln zu unserer Besserung,
 „die Stärkung durch das Evangelium, den beson-
 dern

„dem Trost durch das Evangelium der Schrift, und
 „die Verkündigung der aufrichtenden Gnade Gottes
 „von denen Religionslehrern des Staats für höchst
 „nöthig, und höchst nützlich halten und lehren,
 „doch aber die Ohrenbeichte als unschriftmäßig und
 „wider alle Vernunft darstellen und bloß geben müs-
 „sen, so haben wir auch Jug und Macht,
 „Beweis und Recht und Kraft, ge-
 „dachtes päpstliches Anathema für null und nichtig
 „zu erklären, und alle Völker zu lehren, daß sie
 „Bergebung der Sünde und Gnade Gottes, wo
 „ihnen Hilfe noth ist, in der apostoli-
 „schen Kirche bei Gott durch Christum er-
 „langen sollen, daß sie sich über solche Anathemas
 „von Rom kein Gewissen zu machen haben, und
 „daß sie, wenn sie von der römischen Kirche ver-
 „stoßen werden sollten, wenn sie durch Anneh-
 „mung unserer apostolischen Anweisung zur
 „Glückseligkeit, unserer untadelhaften Lehre,
 „und unsers untadelhaften (unbekannten) Le-
 „benswandels sich zu uns bekennen
 „wollen, als weshalb sie sich eine Zeitlang
 „zuvor schriftlich an uns zu wenden, und
 „hinreichende Versicherung zu ge-
 „ben haben. Gegeben im Jahr Christus
 „1785 und allen Gemeinden publi-
 „cirt aus der apostolischen Agent-
 „schaft, durch den Gemeinendenbothen.

„Der apostol. Religionsrath“

Man lese, denke, und erstaune über die
 Zeichen der Zeit!









